Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Zwölf Zettel.

Von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1868.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Anatole ging in höchst aufgeregter Stimmung, aber mit widerstreitenden Gefühlen seines Weges. Als er vor einer Stunde durch den Garten des Bankiers gegangen war, hatte er sich viel glücklicher gefühlt, obgleich ihm etwas widerfahren war, das er nicht erwartet und von dem ihn der tausendste Theil zum seligsten Menschen gemacht haben würde — ja der tausendste Theil hätte ihn glücklich gemacht, aber das Ganze, was er erlebt, erschien ihm jetzt schon nach dem Verlauf weniger Minuten so unglaublich, so phantastisch, daß es ihm vorkam wie ein wilder Traum, der uns des Entzückenden so viel vorgaukelt, daß wir schon während der Dauer desselben ein kaltes, nüchternes Erwachen fürchten.

Anna von Martini, die einzige Tochter seines Chefs, des reichsten Bankiers des Landes, liebte ihn — — und hatte ihm das und noch mehr unverholen gesagt, ohne Vorbereitung, ohne ihn, wie es doch so natürlich gewesen

wäre, demüthig und schüchtern um sie werben zu lassen. — Oder hatte sie es vielleicht schon lange bemerkt und auch verstanden, wenn er sie, wie wohl oft geschehen, sinnend mit seinen großen, dunkeln Augen angeschaut hatte, wenn er es ihr durchaus nicht verhehlte, daß ein kleiner Auftrag, den sie ihm gab, ihn so glücklich gemacht, wobei er ihr allerdings mit schüchternen Worten gesagt, wie er jede Minute daran gedacht, wie das, was sie ihm befohlen, wohl am Besten auszuführen sei?

So liebte sie ihn denn wirklich, glühend, aufopfernd, wie man sich nur die erste Liebe eines jungen Mädchens denken konnte — ah fast zu glühend, fast zu aufopfernd — der Gedanke verwirrte seinen Sinn, erregte in ihm ein schwindelhaftes Gefühl von Glück, das überwältigend gewesen wäre, wenn nicht ein anderer Gedanke, der ihn schon in ihrer Gegenwart fröstelnd durchschlichen, kaltes Wasser auf sein glühendes Herz gegossen hätte — der Gedanke nämlich, daß sie mit Phantasie und Leidenschaft Paul und Virginie gelesen — ja vor Kurzem gelesen — heute gelesen oder sich von Fräulein Elise habe vorlesen lassen. Denn das Buch, welches diese in der Hand hielt, als er heute Morgen den Wintergarten betrat, konnte nichts Anderes gewesen sein, als das berühmte Werk von Bernardin de Saint-Pierre.

Diese kühle Idee gewann nach und nach die Ober-

hand, und wenn es ihn auch schmerzlich berührte, daß er geglaubt hatte, dem Himmel nahe zu sein, weil ihn der lustige Ballon seiner Wünsche und die glühende Phantasie eines jungen Mädchens ein wenig über die Alltäglichkeit erhoben, und weil er noch jung und völlig unverdorben war, um das richtige Gefühl zu haben, wie unsäglich erbärmlich es von ihm sein würde, das unter dem Eindruck einer romantischen Geschichte lebhafter schlagende Herz Anna's auch nur im Geringsten zu mißbrauchen, so fand er es edel und groß, dem schönen, jungen Mädchen allerdings seine treuen und hingebenden Dienste zu leisten, aber nur in der Eigenschaft eines Freundes, ja, indem er sich bemühen wollte, sie mit sanfter Hand vom Abgrunde zurückzuziehen, dem sie in ihrer reizenden Sorglosigkeit zugestrebt.

Er kam sich erhaben vor in diesem Gedanken, besonders da er fühlte, daß er Anna von Martini in der That und aufrichtig liebe — tugendhaft in seiner Entsagung, wenn er daran dachte, wie er später, vielleicht nach Jahren vor sie hintreten würde und ihr sagen: so habe ich an Ihnen gehandelt, Anna, obgleich ich Sie glühend liebte, aber mit ruhigem Sinn, daß es schändlich gewesen wäre, Ihre Jugend und Unerfahrenheit zu benützen.

An diese Gedankenfolge reihte sich eine andere, die

ihn, wie er sich selbst schon zu sagen erlauben durfte, in den Augen des schönen, geliebten Mädchens bedeutend über das Niveau der Alltäglichkeit heben mußte: der Gedanke an seinen Chef nämlich, der, indem er seiner Tochter Hand vergab, gewiß für das Wohlsein seines Kindes besorgt gewesen war. — Entsagen ist groß und schön, und in dem Alter von Anatole Fontenay entsagt man zuweilen mit einer wahren Leidenschaft, weil man häufig die Folgen der Entsagung nicht kennt, oder weil man für diese Tugend auf eine ausgiebige Belohnung hofft. — Und Anatole wollte nicht nur entsagen, sondern er hatte sich auch fest vorgenommen, das junge, geliebte Mädchen auf den richtigen Weg zurückzubringen, sie zur Gräfin von Riedberg machen zu helfen, und wenn auch sein Herz darüber brechen würde. — Glückliche Zeit der Jugend, wo man noch an gebrochene Herzen glaubt, sowie an einen Balsam, um sie wieder zusammen zu heilen!

Trotzdem Anatole nach diesen Gedanken in ziemlicher Ruhe und Fassung das Zimmer seiner Großmutter betrat, so sah er doch etwas bleich aus, zeigte nichts von seiner gewöhnlichen Heiterkeit und gab oft so verwirrte Antworten, daß Madame Reveillot wohl berechtigt war, ihn zu fragen, womit er denn heute so ausnehmend beschäftigt sei.

Daß er diese Frage nicht der Wahrheit gemäß beantwortete, versteht sich wohl von selbst, denn er glaubte mit richtigem Gefühl, kein Recht dazu zu haben, das Geheimniß von der Liebe Anna's Jemanden mitzutheilen. Glücklicher Weise aber fiel ihm bei der Frage der alten Frau die grüne Brieftasche ein, weßhalb er unmuthig sagte, er gerathe dadurch in eine schiefe Stellung zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten, Herrn Ringel.

„So hat er wieder darnach gefragt?"

„Nicht gerade direkt, doch in einer leisen Anspielung, und ich sehe schon, daß ich in den nächsten Tagen in den Fall kommen werde, ihm auf sein Verlangen die Zettel zu sehen, einfach ja oder nein sagen zu müssen."

„Was aber genau überlegt sein will."

„Gewiß, Großmutter, und darüber möchte ich vor allen Dingen Deinen Rath hören."

„Der ist nicht so leicht, mein Sohn; nach dem, was Du mir von jenem sonderbaren Kostgänger des Herrn Doktor Narder erzählt, habe ich stundenlang die ganze Angelegenheit an meinem Geiste vorübergeführt; dabei ist mir auch Manches von früher her wieder eingefallen, was ich vergessen hatte, Aeußerungen Deines Vaters, sowie guter Freunde desselben, von denen die meisten im Laufe der Zeit gestorben oder von hier fortgezogen sind — kurz, ich bin zu dem ganz gewiß richtigen Ergebniß gelangt,

daß außer unserer grünen Brieftasche noch eine andere ähnliche vorhanden ist, gleichfalls mit sechs, auf eben so unverständliche Art beschriebenen Zetteln, und daß diese Papierstreifen sich auf irgend eine Art ergänzen."

„Das ist auch meine Ansicht, Großmutter — gewiß, so ist es."

„Was aus dieser Ergänzung entstehen wird, darüber bin ich freilich im Unklaren, jedenfalls aber etwas, was für Herrn von Martini, der im Besitz der anderen Brieftasche sein soll, sicherlich von größtem Interesse ist."

„Dabei erhebt sich nun eine andere und noch wichtigere Frage, die nämlich, auf welche Art mein Prinzipal in den Besitz der Brieftasche gelangt ist, wenn dieselbe sich wirklich in der kleinen Kassette befindet — oder ist nicht vielleicht anzunehmen, daß das Vorhandensein derselben eine fixe Idee jenes armen Morel ist? Denn der Aufenthalt, wo sich derselbe befindet, gibt uns wohl das Recht, an fixe Ideen zu glauben."

„Gewiß; aber andererseits liegt gewöhnlich dergleichen Ideen solch' unglücklicher Menschen irgend etwas Wahres zu Grunde, und da Du mir selbst gesagt, der alte Buchhalter, den ich in alle Geheimnisse seines Herrn eingeweiht glaube, habe Dich mit außerordentlichem Interesse angehört, als Du ihm von der grünen Brieftasche erzähltest, so spricht das für die Aussage des Herrn Morel."

„Dabei fällt mir noch bei," warf Anatole lebhaft ein, „daß, als ich zum ersten Male von der Brieftasche sprach, Herr Ringel, ohne daß ich etwas davon gesagt, der grünen Farbe derselben erwähnte."

„Das ist sehr wichtig, außerordentlich wichtig," rief Madame Reveillot, „suche Dich ganz genau zu erinnern, wie seine Worte lauteten."

„Warte einmal, Großmutter," versetzte Anatole, indem er die Hand an die Stirne legte — „ja, ja, so ist es: ich erzählte ihm, daß der Fuhrmann, der sich mit meinem Vater bei dem Wagen zusammengefunden, etwas vom Boden aufgehoben, was er dem Gerichte nicht angezeigt, und wovon auch mein armer Vater erst nach Jahren und kurz vor seinem Tode Nachricht erhalten habe — eine kleine Brieftasche nämlich — und darauf rief er im Tone der Ueberraschung aus: A—a—a—ah, eine kleine, grüne Brieftasche."

„Bist Du ganz sicher, lieber Anatole, daß Du vorher nichts von der Farbe der Brieftasche erwähntest?"

„O, so sicher, als daß jetzt der Tag scheint."

„Das ist eine große Entdeckung, Anatole — das ist eine Entdeckung, die mich zittern läßt, eine Entdeckung, die uns beweist, daß jener arme Morel recht hat und daß Herr von Martini oder der Buchhalter, aber ich glaube der Erstere, wirklich im Besitze der anderen grünen Brief-

tasche ist — ob er dieselbe aber in direktem Zusammenhange mit jener schauerlichen Begebenheit erhalten hat, oder durch Vermittlung jenes Herrn Morel, vielleicht sogar in Folge eines zweiten Verbrechens, darüber kann uns Gott allein Aufklärung verschaffen, wenn er es für gut findet."

„Aber wir können nachforschen, Großmutter, und wir müssen nachforschen — sollte man nicht vor allen Dingen an jenen Herrn Morel zu kommen suchen?"

„Das wird wohl unmöglich sein — Du darfst es sicherlich als eine der seltsamsten Fügungen betrachten, daß Dir ein Zufall jenen Brief an den Doktor Narder in die Hände führte, daß dieses gerade an einem Feiertage geschah, wo Doktor Narder abwesend war, und daß Du deßhalb Gelegenheit hattest, jenen Unglücklichen zu sehen. Auch wurden wohl gegen Dich keine scharfen Vorsichtsmaßregeln angewandt, da Du, wie die alte Pförtnerin von Dir selbst erfuhr, aus einem so befreundeten Hause, wie das Deines Prinzipals, kamst — doch kannst Du mir glauben, denn ich weiß es, das Grab hält seine Opfer nicht fester und abgeschlossener von der übrigen Welt als dieser Doktor Narder seine Pflegebefohlenen — arme Leute! Ich erkundigte mich darnach und habe Manches darüber gehört — ja, wenn dieser Morel Verwandte hätte, die ihn reklamiren

könnten — aber wer weiß, wer er ist, woher er stammt?"

„Du sagtest vorhin, Du hättest Dich nach jener Privat=Anstalt erkundigt — vielleicht bei Jemanden, der den Doktor Narder persönlich kennt?"

„Nicht bei Jemanden, dem er persönlich bekannt ist, der aber die Anstalt im Allgemeinen kennt."

„Durch den Du auf den Doktor wirken könntest?"

„In diesem Falle nicht; ja, wenn es sich darum handelte, Jemanden dort unterzubringen, für den gut bezahlt würde, so meint Herr Planchin, das würde keine Schwierigkeiten haben."

„Ah, Herr Planchin, der Freund meines Großvaters?"

„Er ist ein sehr alter Herr geworden und geht selten mehr aus; ich besuche ihn zuweilen, und bleibe so in Verbindung mit einigen Leuten, die es gut mit uns meinen."

„Der Buchhalter sprach, wie ich Dir schon sagte, heute Morgen, aber ganz wie zufällig, von der kleinen Brieftasche, so daß ich im Stande war, ihm eine eben so unbestimmte Antwort zu geben, doch bin ich überzeugt, er wird sich in den nächsten Tagen mit einer direkteren Frage an mich wenden — und was, meinst Du, Großmutter, soll ich ihm in diesem Falle für eine Antwort

geben? Ich kann mich bereitwillig zeigen, die Brieftasche mitzubringen — ich kann dieses Versprechen zwei-, drei-, auch viermal vergessen, dann aber muß ich ihm eine bestimmte Antwort ertheilen."

„Sollte er es nicht vielleicht merken, daß Du ihm die Brieftasche nicht zeigen willst, wenn Du Dein Versprechen einigemale vergessen hast?"

„Das glaube ich nicht, wenn ihm wirklich viel daran liegt, Einsicht in jene Blätter zu erhalten, und wenn dieses der Fall ist, so sind ihm oder Herrn von Martini diese Notizen so wichtig, daß er nicht nachlassen wird, bis er sie in seinen Händen hat."

„Und sie ihm geradezu abschlagen, kannst Du auch wohl nicht."

„Nur in dem Falle, daß ich überhaupt Lust hätte, das Geschäft des Herrn von Martini zu verlassen," gab Anatole achselzuckend zur Erwiederung, „und das wird wohl früher oder später einmal geschehen müssen, denn ehrlich gesagt, Großmutter, möchte ich nicht mein Leben hier in dieser kleinen Stadt verbringen, ich möchte die Welt sehen, namentlich das schöne Frankreich, von dem Du mir so viel erzählst."

Die alte Frau nickte mit dem Kopfe, dann warf sie einen forschenden Blick auf ihren Enkel und sagte: „Bis jetzt sprachst Du noch niemals so, doch verstehe ich Dich

vollkommen, und wollen wir später darüber reden, laß uns aber jetzt noch bei der wichtigeren Sache bleiben."

„Recht gerne, Großmutter, und ich glaube, es ist das Beste, wenn ich dem Buchhalter in den nächsten Tagen unaufgefordert sage, es sei eigenthümlich, ich hätte nach der Brieftasche gesehen, um sie ihm zu zeigen, könne sie aber nicht wiederfinden."

Madame Reveillot dachte ein paar Minuten nach, dann erwiederte sie: „Obgleich das eine Nothlüge wäre, ist sie mir doch nicht ganz recht, indeß sehe ich auch keinen andern Weg, und jedenfalls erführen wir durch ein verändertes Betragen des Herrn Ringel, vielleicht auch des Herrn von Martini, welchen Werth sie auf die Erlangung der Brieftasche legen, und darnach hätten wir uns zu richten."

„Ja, Großmutter, darnach hätten wir uns zu richten, aber ich fürchte, diese Geschichte wird schuld daran sein, daß ich nicht zu lange mehr in dem Hause bleibe."

„Vorhin sagtest Du schon Aehnliches, Anatole, und so vortheilhaft ich Deine Stellung auch halte, so habe ich Dich doch viel zu lieb, um ein Wort darüber zu verlieren, wenn Du mir in Wahrheit erklären zu müssen glaubst, ein anderer Wirkungskreis sei für Dich angenehmer, nothwendiger."

Bei diesen Worten glitt derselbe forschende Blick aus

den Augen der klugen alten Frau über die Züge ihres Enkels.

Anatole hatte den Blick auf seine Serviette geheftet, welche er sich bemühte, zu einer kunstvollen Pyramide zusammen zu drehen. — — „Abgesehen von dem, was wir eben besprachen,“ sagte er, „so muß ich Dir wirklich gestehen, daß schon öfter die Lust in mir erwachte, einmal jene Gegenden zu sehen, wo Du so glücklich gelebt und wo mein Vater und meine Mutter geboren wurden, das heißt, in Deiner Gesellschaft, denn Du mußt mir Alles erklären und mich an alle die Orte führen, die damals von Interesse für Dich waren und welche Dir heute in der Erinnerung noch theuer sind.“

„Das wäre sehr, sehr schön.“

„Wenn ich aber immer und ewig hier auf dem Comptoir bleibe, so komme ich nicht dazu — ich muß auf einen großen Handelsplatz, von wo aus ich Reisen machen kann. Sieh' mich an, Großmutter, Du hältst mich doch für fähig, ein sehr anständiges Kaufmannshaus würdig zu vertreten?“

„Gewiß, mein Kind — das reichste und vornehmste.“

„Und was meine Sprachkenntnisse anbelangt, so darf ich darüber schon etwas Lobenswerthes von mir sagen, ist es mir doch gleichviel, ob ich Deutsch, Französisch oder Englisch spreche oder schreibe.“

„Ja, ja.“

„Was meinen Chef anbelangt und meine Stellung im Hause, so kann ich mich darüber allerdings nicht beklagen, aber — —“

„Was für ein Aber?“

„Siehst Du, Großmutter, die Geschichte, in die mein Vater so traurig verwickelt war — die grüne Brieftasche, die wieder auf eine so räthselhafte Art mit Herrn von Martini zusammenhängt — Alles das wirft einen schwarzen Schatten über Verhältnisse, die mir früher so werth, so angenehm, so unendlich lieb erschienen.“

„Ja, ja, das ist begreiflich, doch kann sich das auf die unverdächtigste Art auflösen.“

„Doch bleiben die Erinnerungen daran, und das, was meinem armen Vater im Zusammenhange mit jenen Vorfällen widerfahren, wird nie mehr aus meinem Gedächtnisse schwinden — ich habe früher nicht so daran gedacht, aber seit Kurzem fühle ich den sehnlichsten Wunsch, in die Welt hinaus zu ziehen.“

„Seit Kurzem erst?“

„Ja, erst seit wenigen Tagen.“

„A—a—a—ah?!“

Madame Reveillot blickte Anatole abermals forschend an, wobei ein leises Lächeln um ihre Züge spielte.

Vielleicht errieth er ihre Gedanken, ohne Lust zu

haben, das einzugestehen, denn er sagte, sich erhebend und einen Gang durch das Zimmer machend: „Ja, Großmutter, ich würde mir nichts mehr daraus machen, diese mir so lieb gewordenen Räume zu verlassen — natürlich mit Dir — und ein wenig nach Frankreich zu gehen, nach der schönen Touraine, immer mit Dir, wohlverstanden."

Er trat hinter die alte Frau, umfaßte sie leicht mit seinen Armen und drückte seine Wangen an ihr Gesicht: „Du hast mir immer gesagt," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „ich sehe meinem Großvater so ähnlich, denke Dir nun den Spaß, wenn wir in das kleine Städtchen kämen, wo Du gelebt hattest, und die alten Leute riefen: Voilà Monsieur le Marquis de Reveillot!"

„Wie so, Monsieur le Marquis de Reveillot?" fragte die alte Frau, erstaunt aufblickend.

„Nun, hast Du mir nicht neulich im Scherze erzählt, man hätte Deinen Mann, meinen Großvater, in seiner Jugend so genannt?"

„Ah so."

„Und dann schau' mich an, Großmutter," sagte er, sich hoch aufrichtend, mit einem heitern Lächeln, „würde ich meinem Großvater, der ein schöner Mann gewesen ist, nicht alle Ehre machen, selbst wenn er ein wirklicher Marquis de Reveillot gewesen wäre?"

„Das ist nicht zu läugnen," entgegnete die alte Frau mit einem stolzen Aufleuchten ihrer Augen, nachdem sie ihren Enkel von oben bis unten betrachtet.

„Ah, und wie mich das freuen würde, wenn Du mir das Haus zeigtest, wo Du gelebt — wirst Du es wieder finden? Lag es in der Nähe der Kirche oder vielleicht am Marktplatze?"

„Nein, nein," erwiederte Madame Reveillot, mit gefalteten Händen vor sich niederblickend, „es lag eine kleine Viertelstunde vor der Stadt."

„Also ein Bauernhof? — Auch gut."

„Es lag auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von uralten schönen Bäumen."

„Prächtig, ich liebe die alten Bäume und die schönen Aussichten — man hat doch eine schöne Aussicht von dort oben?"

„Gewiß, eine sehr schöne Aussicht."

„Siehst Du, liebe Großmutter, mein Plan ist gemacht; wir kommen dorthin — ich habe mir natürlich inzwischen viel Geld erworben, wir bauen statt des kleinen Bauernhauses ein hübsches Haus mitten zwischen die alten Bäume, von denen mir keiner verletzt werden darf, und führen da oben ein Leben wie Gott in Frankreich — — Doch jetzt," fuhr er lachend fort, nachdem er auf seine Uhr geblickt, „ist die Zeit verflossen, in der es mir ver-

gönnt war, Luftschlösser zu bauen, und ich muß von der Anhöhe, wo die schönen uralten Bäume stehen, wieder in die Wirklichkeit hinabsteigen; doch haben mich diese Phantasieen recht erheitert, und wenn Du mir jetzt noch einen dicken Kuß gibst, so ziehe ich vergnügt von dannen, die Zeit herbeiwünschend, wo unsere Träumereien Wahrheit werden sollen.

Allons enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé!

Good day, my dear grand-mother!" —

Was aber Anatole in Betreff der Brieftasche vorhergesehen, geschah am nächsten Sonntag, an welchem der junge Fontenay den Postdienst hatte und sich deßhalb mit dem Herrn Ringel allein auf dem Comptoir befand; die Geschäfte waren in Kurzem erledigt und ein paar Briefe beantwortet, welche der Buchhalter per procura für das Haus unterzeichnete. Er that dieses nur in Ausnahmsfällen, und ein solcher war heute, denn Herr von Martini befand sich auf einer kleinen Reise, von der er erst am folgenden Abende zurückkehren wollte.

„Wenn wir vorausgesehen hätten," sagte Herr Ringel, „daß die Briefkapsel so wenig enthielte, so würde ich Sie nicht herbemüht haben, doch haben Sie ja immer noch den Nachmittag und Abend für sich. — Was treiben Sie

gewöhnlich an Sonn= und Feiertagen, mein lieber Herr Fontenay?"

„Nicht viel Besonderes — ich mache mit einigen Freunden einen Spaziergang und gehe Abends vielleicht in's Theater, wenn ein Stück gegeben wird, für welches ich eine Vorliebe habe."

„Glückliche Jugend!" bemerkte der Buchhalter kopfnickend, „die noch an Spaziergängen und Komödien in ihren Freistunden Vergnügen findet — Unsereiner, dem den ganzen Tag die Geschäfte durch den Kopf sausen, möchte sich, wenn er einmal nichts zu thun hat, lieber in eine Ecke des Sophas setzen und gar nichts denken — aber das geht auch nicht, wenn man einmal so einen Ruhepunkt hat, so kommen gleich alte Bekannte und klopfen an."

„Ein Gespräch mit gleichgesinnten Freunden liebe ich auch."

„Ja das Anklopfen meiner Bekannten war nur bildlich zu verstehen, mein lieber Herr Fontenay — unter diesen alten Bekannten verstehe ich meine Gedanken, und das sind denn auch zuweilen Freunde, die nicht immer Angenehmes zu verhandeln haben. — Wer lange gelebt hat, wie ich, zu dem treten auch zuweilen Erinnerungen ernsterer Art — so weiß ich nicht, wie es kam, daß heute Morgen, während ich allein auf meinem Zimmer saß und

die Sonntagsglocken läuteten, jener Neujahrstag so klar in mir wurde — der Neujahrstag, von dem auch Sie mir erzählten und an welchem damals, vor langen Jahren, die ganze Stadt in Aufregung war über jene unglaubliche Begebenheit."

„Ach ja," machte Anatole.

„Welcher auch in Ihr Leben einen Schatten warf, oder vielmehr in das Ihres Vaters — ein braver Mann, Ihr Vater — ich erinnere mich seiner noch ganz genau. — Ach," sagte Herr Ringel, indem er anfing, mit den Händen seine gewöhnlichen Bewegungen nach rechts und nach links zu machen, „da liegt in Ihrer glücklichen Jugend unser Leben vor uns wie ein neues Hauptbuch, da fangen wir es an mit Gott und tragen Soll und Haben ein, wie es uns das Schicksal verleiht: da buchen wir Freude und Leid einander gegenüber und tragen gute Freunde, werthe Bekannte als gewichtige Kapitalien ein; ehe wir uns versehen, macht der Tod einen Strich darunter, und wir sind genöthigt, irgend einen Conto abzuschließen, indem wir den Saldo der Freundschaft in einem langen Wechsel auf die Ewigkeit notiren. — Ich habe schon manche Bilanz der Art geschlossen, doch wozu soll ich Ihren heiteren Sonntagsmorgen mit so ernsten Bildern anfüllen — ja, was wollt' ich doch vorhin sagen?"

Anatole sprach zu sich selber: „Das kann ich mir

wohl denken,“ blickte aber mit einem Ausdruck der Erwartung in das Gesicht des Herrn Ringel.

„Richtig,“ sagte dieser — „ich dachte an jene Geschichte und an Ihren Vater, und da fiel mir ein, daß Sie mir neulich etwas erzählten, was damit im Zusammenhange stand — war es nicht eine Brieftasche?“

„Davon sprach ich allerdings vor einigen Tagen,“ entgegnete der junge Mann mit großer Unbefangenheit, „und mit dieser Brieftasche ist es mir ganz eigenthümlich ergangen.“

„Wie so?“ fragte der alte Buchhalter mit einer Hast, welche er dadurch wieder zu verbergen suchte, daß er im nächsten Augenblicke mit einer ziemlich gleichgültigen Miene zum Fenster hinaussah.

„Ich erzählte Ihnen, daß ich die Brieftasche von meiner Großmutter erhalten, daß ich sie aufmerksam durchsucht, aber nur einige Zettel darin gefunden hätte, die mit Worten beschrieben seien, die von mir in keinen Zusammenhang zu bringen wären.“

„Ja, ja, das sagten Sie mir, interessirten mich dadurch für diese Zettel und wünschten in Betreff der unverständlichen Worte meinen Rath, wenn ich diese Zettel einmal gesehen.“

„Es lag auch in meiner festen Absicht, sie Ihnen mitzubringen — ich legte die Brieftasche zu anderen Pa=

pieren und denken Sie nur, als ich heute Morgen darnach suchte, kann ich sie nicht wiederfinden!"

„Was, die kleine, grüne Brieftasche hat sich verloren?"

„Die Brieftasche nicht," antwortete Anatole mit ziemlicher Ueberlegung, „das wäre zu auffallend, aber die Zettel müssen sich unter andere Papiere verschoben haben."

„Das ist ja ganz eigenthümlich."

„Natürlicher Weise werde ich Alles nochmals auf's Genaueste durchsuchen, denn die Sache ist mir insofern unangenehm, als es mich gefreut hätte, Ihre Meinung darüber zu vernehmen."

Der alte Buchhalter nickte mit dem Kopfe und warf unter seinen buschigen Augenbrauen hervor einen forschenden Blick auf den jungen Mann, einen etwas finsteren Blick, obgleich trotz desselben der gemüthliche Zug um seine Lippen nicht verschwand.

„Ei, ei," sagte er in langsamem, gezogenem Tone, „das ist recht schade — ich würde mich gefreut haben, jene Zettel zu sehen, und auch Herr von Martini hätte sich dafür interessirt —"

„Ich werde mein Möglichstes thun, um sie wieder zu finden — sollte mir dieses aber nicht gelingen, so muß ich mich eben mit dem Gedanken trösten, daß die Zettel doch eigentlich von keinem großen Werthe waren."

„Vielleicht — — — —“

„Die Begebenheit, auf welche sie sich allenfalls hätten beziehen können, liegt ja schon so weit hinter uns, daß im Grunde Niemand mehr Interesse dafür hat, diese alte Geschichte wieder aufzufrischen — für meinen armen Vater hätte es allenfalls von Wichtigkeit sein können, irgend einen Lichtschein, eine Aufklärung zu erhalten, denn Sie wissen es selbst, unter welch' unwürdigem Verdacht er bis an seinen Tod gelitten.“

„Es könnten auch Andere sein, die Interesse daran haben.“

„Aber diese Andere interessiren mich nicht,“ sagte Anatole in gleichgültigem Tone, setzte aber gleich darauf rasch hinzu, „abgesehen von Ihnen, Herr Buchhalter, Sie haben sich ja auch dafür interessirt, aber aus einem ganz anderen Grunde.“

„Ja, ja, es war eine kleine Neugierde, angeregt durch Ihre Erzählung.“

„Hoffentlich finde ich die Zettel wieder, und dazu werde ich nichts unversucht lassen.“

„Und damit wünsche ich Ihnen einen recht vergnügten Sonntag,“ sprach Herr Ringel in heiterem Tone, wobei er einen Blick auf die Uhr des Comptoirs warf und hinzusetzte, „es ist gleich Mittag und auch ich werde nach Hause gehen.“

Der junge Fontenay verließ zuerst das kleine Haus und wollte seinen Weg durch die kleine hintere Straße nehmen, als er draußen den Diener Georg sah, der ihn erwartete und ihm sagte, das gnädige Fräulein wünsche ihn einen Augenblick im Gewächshaus zu sprechen, um ihm einen Auftrag zu geben, worauf er seine Schritte dorthin richtete.

Der Buchhalter hatte recht geschäftig gethan, seine Bücher einzuschließen und seinen Ueberrock anzuziehen, so lange der Andere noch im Zimmer war. Als aber Anatole dasselbe verlassen hatte, setzte er sich wie ermattet auf den Stuhl nieder, welcher in der Nähe des Pultes stand und den er nur in Ausnahmsfällen benützte, da er seine Einträge in die Geschäftsbücher stehend zu machen pflegte: er schaute dem jungen Manne nach, wie er durch den Garten dahinschritt, und sagte nun plötzlich in einem ganz anderen Tone, als in dem, welchen er bis jetzt angeschlagen: „Ei, ei, mein Bürschlein, Du hast also die Zettel aus der Brieftasche verloren — schau, schau, welcher Dämon hat Dir den Rath dazu gegeben? — — — — Sollte es möglich sein, daß er sie in der That verloren, daß er sie als unnütz unter andere Papiere warf — unglaublich, denn dieser Fontenay ist ein praktischer junger Mensch von großer Ordnungsliebe — verflucht, wenn er hier wirklich praktisch sein wollte — —

— — Doch was denke ich da," fuhr er nach einem längeren Nachsinnen fort, während welchem er wie mechanisch seine Hände bald nach rechts, bald nach links ausgestreckt hatte — „praktisch! — Was ist in diesem Falle praktisch? — Mißtrauisch wäre praktisch, und woher sollte er mißtrauisch geworden sein — undenkbar — es sind vielleicht vierzehn Tage her, daß er mir die Geschichte erzählte, und wenn ich mich nicht irre, sprachen wir ja noch vor ein paar Tagen — ja, ja, ganz recht, vor ein paar Tagen, als ich ihn zur Unterschrift in das Kabinet des Herrn von Martini sandte — was könnte seit jener Zeit vorgefallen sein? — Georg erzählte mir gestern, als ich ihm seinen Lohn recht vollwichtig wie gewöhnlich ausbezahlte, Herr Fontenay habe neulich eine Unterredung mit dem jungen Fräulein in deren Schreibzimmer gehabt, welche ein wenig länger gedauert hätte, als Unterredungen zu dauern pflegten, in welchen man Aufträge ertheile — sollte dabei? — — Lächerlicher Gedanke — was weiß das junge Mädchen von diesen Geschichten — und doch? — — er hätte ja bei ihr eben so gut, wie bei mir, von der kleinen, grünen Brieftasche erzählen und sie ihm darauf sagen können, sie habe eine ähnliche in der Kassette von Papa gesehen — das wäre möglich, aber nicht wahrscheinlich —"

Er legte den Kopf in die Hand und fuhr erst nach

einem längeren Stillschweigen mit sich selbst redend fort: „Es ist das nicht wohl anzunehmen: seit Jahren schon verwahrt er auf meinen Rath die Brieftasche in seinem eisernen Geldschranke, wo sie auch unbedingt besser aufgehoben ist, und vor jener Zeit wäre es doch ein merkwürdiges Zusammentreffen gewesen, wenn das junge Mädchen zufällig in das Kabinet gekommen, in die offene Kassette geblickt und unter anderen Papieren die kleine Brieftasche entdeckt hätte — — — — doch wozu das Nachgrübeln — der Teufel finde einen richtigen Gedanken! Das Einzige, was ich thun kann, ist, noch ein paar Tage abzuwarten, ob er die Zettel wieder findet, und dann erst mit dem da drüben zu reden — er liebt zu sehr die extremen Maßregeln, und die Sache muß ruhig und sanft angefaßt werden — wohl überlegt — — — — o, o!“ rief er nach einer langen Pause in schmerzlichem Tone aus, „hätte ich damals mit mehr Ueberlegung gehandelt!“

Anatole war in das Glashaus getreten und brauchte nicht lange zu suchen, um Anna von Martini mit ihrer Freundin in der Palmenlaube zu finden. Es war hier wie immer entzückend schön; die Sonne vergoldete das Glasdach und glänzte auf den Spitzen der ewig grünen Bäume; der Springbrunnen murmelte laut und rauschte, die kleinen Singvögel ließen ihre lustigen Weisen erschallen

— alles das war wie ein wunderbares Märchen, in welchem Anna von Martini als eine kleine, reizende Fee erschien.

Wie schön sie heute Morgen war: von ihren Wangen war alle Blässe verschwunden, ihre Augen leuchteten, und sie streckte dem Eintretenden so ohne Zwang und mit einem so heiteren Lächeln ihre kleine Hand entgegen, daß sich dieser Gewalt anthun mußte, um nicht seine edeln, tugendhaften Vorsätze zu vergessen und um nicht durch einen innigen Kuß auf diese kleine Hand auszudrücken, daß er wohl eingedenk sei der Unterredung von gestern.

Glücklicher Weise wurde er in diesem Bestreben unterstützt durch den Anblick des Buches, welches vor Anna's Freundin auf dem Tische lag, dessen Titel „Paul und Virginie" er deutlich lesen konnte, und so war er denn im Stande, seine Lippen auf die feine, zierliche Hand des jungen Mädchens so ehrfurchtsvoll, so anständig kühl zu drücken, als habe er es mit Frau Fichtner oder mit sonst einer Dame von gleichem Alter zu thun.

„Sie haben befohlen, Fräulein von Martini," sagte er.

Ein Schatten überflog ihre Züge, ja sie warf ihr Köpfchen etwas in die Höhe, um gleich darauf wieder so herzlich zu lächeln, daß man deutlich ihre weißen Zähne sah; fiel ihr doch in diesem Augenblicke ein, daß eine

Dritte gegenwärtig war, und mußte sie Anatole eigentlich dankbar dafür sein, daß er mit keiner Miene, mit keiner Sylbe anders war, als es der unbedeutende Diener gegenüber der einzigen Tochter des Millionärs, seines Chefs, sein mußte.

Aber ihre Hand hätte er doch so küssen können, wie er es neulich gethan, dachte sie im nächsten Augenblicke, plötzlich wieder ernst werdend, und sagte nach diesen Gedanken in einem zu diesem Ernste passenden Tone: „Ich habe mich nur nach dem Befinden Ihrer Großmutter erkundigen wollen — ich hatte Madame Reveillot gestern schon erwartet und fürchtete, sie sei vielleicht krank geworden."

„Sie wird untröstlich sein, wenn ich ihr sage, daß Sie sie vergeblich erwartet — ich begreife nicht, daß sie es vergessen konnte, hieher zu kommen." — Zu gerne hätte er mit einem innigen Blick auf das schöne Mädchen hinzugesetzt: „Ich hätte das gewiß nicht vergessen," doch hütete er sich wohl, so aus seiner Rolle zu fallen, und fügte statt dessen mit einer geziemenden Verbeugung hinzu: „Ich werde nicht verfehlen, die Worte des gnädigen Fräuleins Madame Reveillot zu wiederholen."

„Sie waren auf dem Comptoir?"

„Ja, Fräulein von Martini."

„So haben Sie nicht einmal einen Sonntag frei? — Das ist wohl recht hart?"

„Es ist ja nur die Beschäftigung einer kleinen Morgenstunde — oft ist auch gar nichts zu thun, auch wechsle ich mit einem meiner Kollegen ab."

„Und was haben Sie jetzt vor?"

„Nichts Besonderes — ich pflege an Sonntagen auf einem ziemlich großen Umwege nach Hause zurück zu kehren."

„Also halte ich Sie von nichts Wichtigerem ab, wenn ich Sie bitte, sich einen Augenblick zu uns zu setzen?"

„Gewiß nicht."

Er nahm einen Stuhl und ließ sich gegenüber dem jungen Mädchen nieder.

„Wissen Sie wohl," sagte dieses, „daß ich schon lange den Wunsch hatte, Sie einmal vorlesen zu hören, das heißt in französischer Sprache? — Herr Fontenay," wandte sie sich gegen Elise, „spricht ein ausgezeichnetes Französisch — da ist unsere Geschichte — lesen Sie uns irgend eine Stelle."

„Paul und Virginie?" fragte Anatole mit einem bedeutungsvollen Blicke — „mit großem Vergnügen werde ich Ihren Wunsch erfüllen; bitte aber, mir zu sagen, wo ich anfangen soll."

„Ach, das ist gleichviel — wir haben diese reizende

Geschichte schon mehrere Male durchgelesen — ich schwärme dafür — fangen Sie an, wo Sie wollen — das heißt eigentlich nicht, wo Sie wollen: nehmen Sie das Buch, schlagen sie es auf's Gerathewohl auf und fangen Sie oben auf der rechten Seite an zu lesen."

Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück und sah ihn unter den langsam niederfallenden Wimpern mit einem leuchtenden Blicke an.

Da Anatole den berühmten Roman ebenfalls genau kannte, so hütete er sich wohl, das Buch zufällig in der ersten Hälfte oder in der Mitte aufzuschlagen, um eine jener Szenen zu vermeiden, wo das glücklich liebende Paar durch die Wälder zieht, wo er Beeren für sie sammelt, und sie ihm zum Danke dafür einen duftenden Zweig um das lockige Haar windet; er bog die Blätter gegen das Ende des Bandes auseinander und las alsdann, nachdem er sich anmuthig vor den beiden jungen Mädchen verbeugt hatte.

„Ach, das haben Sie recht schlecht getroffen," rief Anna unmuthig, „das ist ja vom Ende der Geschichte und ich hätte lieber etwas vom Anfange gehört — warum gerade vom Ende?"

„Der Zufall hat es so gewollt;" entgegnete er mit ernster Stimme, „jeder Anfang hat sein Ende, und es ist zuweilen recht gut, dieses ein wenig in's Auge zu

fassen, ehe man sich zu sehr in den Anfang vertieft — — soll ich weiter lesen?"

„Nein, nein, da nicht — wir wollen das Spiel des Zufalls noch einmal versuchen."

„Man sollte das nicht thun," sagte der junge Mann lächelnd, „nicht wahr, Fräulein Elise? — Wenn das Orakel einmal gesprochen, soll man es nicht zu einer Wiederholung zwingen wollen."

„So sagt man," meinte die Freundin Anna's.

„Wie Sie Alles gleich so ernst nehmen," warf diese ein. — „Gut denn, Ihr sollt recht behalten; wenn man den Versuch nicht mit demselben Buche wiederholen darf, so gehe und hole ein anderes französisches Werk aus meiner Bibliothek — ich will aber, daß uns Herr Anatole etwas Freundliches vorliest."

Elise erhob sich und ging rasch dem Hause zu, und als sie den Wintergarten verlassen hatte, streckte Anna von Martini dem jungen Manne ihre beiden Hände entgegen und sagte mit einem glücklichen Lachen: „Habe ich das nicht recht gemacht? O, ich mußte Sie einen Augenblick allein sehen, Anatole, ich mußte Ihnen einen herzlichen guten Morgen wünschen — ich mußte Ihnen sagen, daß ich gestern Morgen mit meinem Vater gesprochen."

„Ah, Sie sprachen schon mit Herrn von Martini?" fragte er in einem Tone unangenehmer Ueberraschung.

„Schon? — Das Wort thut mir wehe und auch der Blick, mit dem Sie das sagen.“

„Ich fürchtete in Gedanken für Sie — Herr von Martini kann so ernst und heftig sein.“

„Ja, das kann er, und als ich mit ihm sprach, fiel mir der gleiche Gedanke so auf's Herz, daß ich ihm unmöglich Alles sagen konnte, was ich mir vorgenommen.“

Der junge Fontenay athmete freier auf und konnte sich nicht enthalten, ein ganz leises „Gott sei Dank“ zu sagen.

„Ich sagte ihm, ich hätte mir das, was er mit mir gesprochen, überlegt — ich hätte allerdings geglaubt, mein Herz sei noch vollkommen frei, aber — setzte ich hinzu — und als ich das that, schaute er mich mit einem jener harten Blicke an, die mir schon als Kind Angst eingeflößt, und setzte scharf und trocken hinzu: Aber? Was soll das Aber? Du willst mir wohl sagen, daß Deine Blumen, Deine Musik, Deine Vögel und dergleichen einen Platz in Deinem Herzen ausgefüllt haben, und dagegen habe ich nichts einzuwenden, sonst — setzte er hinzu, indem er mich forschend betrachtete — wüßte ich in der That nicht, womit Dein Herz angefüllt sein könnte — ich hoffe nicht, daß Frau Fichtner Dir erlaubt, Romane zu lesen — ich werde mich darnach erkundigen. — Das ärgerte mich, daß er mich noch wie ein kleines

Mädchen von zwölf Jahren auch in dieser Richtung unter die Aufsicht der Frau Fichtner stellen wollte, und ich bin doch schon über sechzehn Jahre alt, und ich antwortete in einem ärgerlichen Tone, ich glaube ganz allein selbst zu wissen, was ich lesen darf oder nicht, und das zu lesen, was man so Romane nennt, war nie meine Leidenschaft — ich beschäftige mich gerne mit Länder- und Völkerkunde oder übe mich in fremden Sprachen, und deßhalb lese ich gerade jetzt Paul und Virginie."

„Was sagte darauf Ihr Herr Vater?"

„Er lächelte so eigenthümlich, daß es mich fast verdroß. ‚Ah, sagte er, Du liesest Paul und Virginie, wahrscheinlich mit Deiner Freundin Elise, und was Eine von euch nicht weiß, erklärt ihr die Andere. Dabei sitzt ihr wohl drunten in der Palmenlaube und träumt, selbst auf einer stillen Insel zu sein; die Eine von euch bildet sich ein, Virginie vorzustellen, die Andere Monsieur Paul. — Leset diese kleine Geschichte nur ruhig bis an's Ende, und Du wirst dann einsehen lernen, daß wie im Roman, so im wirklichen Leben der liebe Gott stets dafür besorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.' — War das nicht abscheulich?"

„Es war etwas hart, aber doch lag auch Wahres darin."

„Wie so, Herr Anatole?"

„Der kluge Verfasser des Buches mochte, als er demselben das traurige Ende gab, wohl überzeugt sein, daß die Verhältnisse der beiden jungen Leute so verschieden waren, daß eine Vereinigung doch wohl nicht zu ihrem Glücke geführt hätte — sie war die Tochter vornehmer Eltern, welche ihre Hand einem Manne von Stand bestimmten — er dagegen war ein unbedeutender Mensch.“

„Pfui! Anatole, ich weiß, wo hinaus Sie wollen, und es thut mir entsetzlich weh — ach, so weh.“ Sie legte ihre kleine Hand vor die Augen, als ob sie weinen wollte, blickte aber gleich darauf rasch in die Höhe und sagte in heiterem Tone: „Gehen Sie, Sie wollen mich nur necken, aber das ist nicht recht von Ihnen — Alles hat seine Zeit, und ich kann Sie versichern, Anatole, wir haben keine Ursache, mit so ernsten, wichtigen Dingen unsern Spaß zu treiben. — Wissen Sie wohl, daß Papa nach der Residenz gereist ist, um dort mit dem Grafen Riedberg Alles in Ordnung zu bringen? — Ach, Anatole, ich schaudere, wenn ich daran denke, und zürne auf mich selbst, daß ich neulich nicht den Muth hatte, rücksichtslos Alles meinem Vater zu gestehen — doch sobald er zurückkommt, werde ich den ersten Augenblick ergreifen.“

„Um wahrscheinlich die gleiche Antwort zu erhalten.

— Herr von Martini ist gewiß überzeugt, daß Ihr Herz noch frei ist."

„Sie sagen das in einem Tone, als wenn Sie der gleichen Ansicht wären, Anatole — haben Sie denn Alles vergessen, was ich Ihnen vorgestern gesagt, oder ist es vielleicht unwahr, was Sie mir darauf erwiederten?"

Sie sah ihn bei diesen Worten mit einem innigen Blicke an und erschien dabei so lieblich, so reizend, daß er hätte von Stein sein müssen, um das zu sagen, was er gegen sein eigenes Gefühl beabsichtigte — nein, unmöglich.

Er neigte sich gegen sie, er wollte schon ihre kleinen Hände ergreifen, um sie mit heißen Küssen zu bedecken, er wollte ihr in geflügelten Worten sagen, daß er sie mit aller Kraft, mit aller Glut einer ersten Liebe anbete, daß sie über ihn und sein Leben befehlen solle, daß er bereit sei, Alles für sie zu thun — da vernahm er glücklicher Weise die Schritte der zurückkehrenden Freundin, welche der Tochter des Hauses einen Band von Lafontaine's Fabeln überreichte.

Anna von Martini drückte unmuthig die Lippen aufeinander, und rief, als sie einen Blick auf den Titel des Buches geworfen, mit dem Ausdrucke heftigen Zornes: „Nun, das muß ich Dir gestehen,

Elise, etwas Langweiligeres, ja Abgeschmackteres hättest Du nicht bringen können, und wie lange Du deßhalb ausgeblieben bist — ich habe wahrhaftig gedacht, Du wärest selbst nach der Leihbibliothek gegangen."

„Es ist nicht leicht, etwas passendes Französisches zu finden," sagte die Freundin in einem demüthigen Tone.

„Das nennt sie passend — Lafontaine's Fabeln — frage doch Herrn Fontenay, ob er uns daraus Etwas vorlesen will? — Nein, frage ihn lieber nicht, er könnte am Ende aus Artigkeit Ja sagen, und ich wüßte in der That nicht, was ich jetzt unlieber hören möchte, als eines dieser abgedroschenen Dinger. — Hast Du Frau Fichtner nicht gesehen?"

„O ja, sie war im Speisezimmer," sagte die Freundin, und setzte rasch hinzu: „soll ich sie rufen?"

Gerne hätte Anna von Martini Ja gesagt, um die Ueberlästige noch für einen Augenblick zu entfernen, und sie würde es auch gethan haben, wenn nur das geringste Zucken in den Blicken des jungen Mannes als Zustimmung hätte erscheinen können, doch schaute derselbe an einer der schlanken Palmen in die Höhe, weßhalb Anna sagte: „Nein, ich danke, ich werde selbst nach ihr sehen."

Sie erhob sich rasch, Anatole die Hand zum Abschied

reichend, wodurch sie ihm nebenbei auch Veranlassung gab, an ihre Seite zu kommen und mit ihr den breiten Gang des Gewächshauses hinabzugehen, während die Freundin langsam die Bücher auf dem Tische zusammenraffte, diesen wieder zurechtrückte, die Stühle gerade stellte und auf diese Art diskreter Weise weit genug zurückblieb.

„Ach, Anatole," sagte Anna von Martini leise zu ihrem Begleiter, „ich bin so aufgeregt, was man mir gewiß nicht übel nehmen kann — muß sich nicht in Kurzem mein Geschick entscheiden — was soll ich thun, wenn mein Vater hart und unerbittlich bleibt? — Wenn auch Du mich verließest, so hätte ich Niemand auf der Welt, der mir rathet und hilft!"

Es wäre nun eine überflüssige Grausamkeit gewesen, wenn er ihr hierauf eine vernünftig kalte Antwort gegeben hätte; auch war er ja in seinem Innern fest entschlossen, ihr Alles, was er konnte, zum Opfer zu bringen, ihr in jeder Beziehung nach seinem besten Gewissen zu rathen, weßhalb er ihr denn auch erwiederte: „Wie sollte ich Sie je verlassen — das glauben Sie selbst nicht — o im Ernste sind Sie von meiner Anhänglichkeit und Treue überzeugt."

„Kann ich das sein, Anatole?"

„Gewiß, Anna, gewiß."

„Gott sei Dank!“

Leider hatte er seine Blicke nicht so in seiner Gewalt wie seine Worte, und als die Beiden nach einem langen innigen Austausch derselben nun von einander schieden, thaten sie es in dem seligen Gefühl gegenseitiger Liebe.

Zweites Kapitel.

Wie Herr von Martini Alles pünktlich zu thun pflegte, so war er auch pünktlich zur bestimmten Zeit von seiner kleinen Reise wieder nach Hause zurückgekehrt. Er war in der Residenz gewesen, hatte dort nicht nur mit dem Grafen Riedberg, Vater, konferirt, sondern er hatte demselben auch eine Summe von zweimalhunderttausend Thalern als vorläufige Zahlung angewiesen, welcher der erlauchte Graf ziemlich benöthigt gewesen zu sein schien, weßhalb er dem Bankier in den wärmsten Worten gedankt und ihn in den herzlichsten Ausdrücken seiner innigsten Freundschaft versichert hatte.

Nicht gerade ganz so zuvorkommend und liebenswürdig hatte sich der künftige Schwiegersohn, der junge Graf Riedberg, ein glänzender Reiteroffizier, benommen. Doch mochte es wohl seine Gewohnheit sein, Alles, was nicht gerade hochgeboren war, oder keine königliche Hoheit oder mindestens Durchlaucht vor seinem Namen hatte, von oben herab anzusehen, und eigentlich nichts Böses dahinter stecken.

Man muß das diesen jungen Leuten, den vielversprechenden Trägern der Zukunft, der vergoldeten Jugend, die ja viel älter ist als sie scheint, nicht übel nehmen, denn sie lebt in einem Jahre wenigstens ein Dezennium — für sie gibt es selten etwas Neues, etwas Ueberraschendes, ja Außergewöhnliches, und deßhalb ist es so begreiflich, daß man einem ganz gewöhnlichen Kaufmann, einem Neugeadelten, selbst wenn er seiner Tochter eine Million Mitgift zusagt, nachlässig den Zeigefinger der rechten Hand bietet und sich nach ein paar gleichgültigen Worten abwendet, um einem Ebenbürtigen zu sagen: „Famose Schneebahn heute — werden auf Ehre eine superbe Fahrt haben.“

Daran dachte der Bankier, als er nun wieder in seinem Kabinete saß und die Zahlung, von der wir vorhin gesprochen, in sein geheimes Buch eintrug.

Georg meldete den Herrn Ringel, und der alte Buchhalter trat ein, um zu berichten, was in den verflossenen Tagen während der Abwesenheit des Prinzipals im Geschäfte vorgefallen.

Es war das nicht viel Bedeutendes: gewöhnliche Einläufe, gewöhnliche Korrespondenzen, und als er geendigt, sprach der Bankier über seine Reise und welch' liebenswürdige Aufnahme er im Hause des Grafen Riedberg gefunden — daß der Chef des Hauses dort mit der Ab=

fassung des Ehekontraktes sich beschäftigte und daß, was seine eigenen Aussichten anbelange, dieselben auf dem besten Wege wären, in Erfüllung zu gehen. „Ja,“ sagte er, sich die Hände reibend, „dafür haben wir nun einen guten Theil unseres Lebens gearbeitet, und wenn ich auch, wie Sie wissen, nicht daran denke, mich zur Ruhe zu setzen, so ist es mir doch sehr erwünscht, hier einen vollkommenen Abschluß machen zu können. Ich hatte schon daran gedacht, mein Wohnhaus hier zu verkaufen, doch müßte man dann ein neues Lokal für das Geschäft erwerben, und so will ich es vorderhand beim Alten belassen. Obgleich ich, aufrichtig gesagt, nicht daran denke, je wieder dauernd hieher zurückzukehren — — gewiß, trübe Erinnerungen werden mich dann erst verlassen, wenn ich das Geschäftshaus da drüben nicht mehr vor Augen habe, wenn ich die Straßen nicht mehr sehe, durch die ich so oft gewandert bin, in ängstlicher Spannung auf das Gespräch der Vorübergehenden lauschend — — — — es sind jetzt zwanzig Jahre verstrichen — — — — eine lange, bange Zeit.“

Der Buchhalter machte eine rasche Bewegung, welche aber dem Bankier entging, da er vor sich niederstarrte.

„Habe ich Ihnen schon gesagt,“ fuhr Herr von Martini nach einer ziemlich langen Pause tiefen Nach=

denkens fort, „daß am Abende vor meiner Abreise Doktor Narder bei mir war?“

„Nein, Sie sagten mir nichts davon, doch wird er Ihnen mitgetheilt haben, daß ich einige Male draußen war, zweimal ohne ihn zu treffen, das dritte Mal aber sprach ich mit ihm.“

Der Bankier nickte mit dem Kopfe. — „Ich ließ mir von ihm erzählen,“ sagte er hierauf, „daß der junge Fontenay am ersten Neujahrstage bei ihm war — er lobte dessen ruhiges, gesetztes, bescheidenes Betragen, und ich hatte keine Ursache, ihm zu verschweigen, daß dieser junge Mann einer meiner Gehülfen sei, dem ich Vertrauen schenken könne.“

„Das ist Alles recht gut — aber —“

Der Andere unterbrach den Buchhalter mit einer Handbewegung und fuhr fort: „Fontenay mußte einen Augenblick auf den Doktor warten, wie er Ihnen ja auch mitgetheilt, und dann habe er das Schreiben übergeben, ohne sich eine Bemerkung zu erlauben, und sei nach einigen gewechselten Reden wieder gegangen, ohne Neugierde zu verrathen.“

„Ganz richtig, unterdessen aber —“

„Gleich, lieber Herr Ringel — gleich — darauf theilte mir Doktor Narder etwas Wichtigeres mit, was auch für Sie nicht ohne Interesse sein wird; wir wissen, daß dieser

Morel schon seit letztem Herbst kränkelt, und jetzt hat sich bei ihm ein Brustleiden entwickelt, das, wie der Arzt meint, einen ziemlich raschen Verlauf nehmen wird: er sprach von März, April, und ich muß Ihnen schon gestehen, daß, wenn wir so glücklich wären, es bald zu erleben, daß das Grab diesen letzten Zeugen aufnimmt, ich meine neue Laufbahn mit noch größerer Genugthuung beginnen würde."

„Das Grab deckt allerdings Manches zu, aber es gibt auch Zeugnisse, welche über dasselbe hinausreichen."

Der Bankier blickte in die Höhe mit einem unangenehmen Ausdruck in den Zügen. „Ach ja," sagte er, „ich weiß, was Sie meinen, doch hoffe ich, daß Sie mir in dieser Richtung keine verdrießlichen Mittheilungen zu machen haben."

„Verdrießlich gerade nicht, aber auch durchaus keine genügenden — der junge Fontenay gibt nämlich vor, die Zettel aus der kleinen grünen Brieftasche zwischen andere Papiere gebracht und verloren zu haben."

„Gibt vor? — Woraus schließen Sie, daß dieses nur ein Vorgeben ist? — In diesem Falle müßte er ja auf die Wichtigkeit der Papierstreifen aufmerksam gemacht worden sein."

„Das halte ich auch für möglich."

„Von wem?" fragte rasch auffahrend Herr von Martini.

Der alte Buchhalter zuckte mit den Achseln. — „Darüber bin ich allerdings noch im Unklaren, aber Sie werden mir zugeben, daß die Angabe, jene Zettel seien verloren gegangen, im Gegensatz zu der Bereitwilligkeit Fontenay's vor wenigen Tagen, sie mir zu zeigen, auffallend ist.“

„Diese Bereitwilligkeit bezeigte er Ihnen noch vor einigen Tagen?“ fragte der Bankier, sich nachdrücklich die Stirne reibend — „vor wie vielen Tagen ungefähr?“

„Es mögen vier Tage sein — ganz richtig, es war vergangenen Freitag, also sind es vier Tage.“

Herr von Martini hatte kopfschüttelnd vor sich niedergeblickt, dann aufwärtsschauend den Bleistift, welchen er in der Hand hielt, langsam zwischen seine Lippen gebohrt, darauf erhob er sich und blieb mit aufgestützter Hand an dem Tische stehen, während er durch die große Scheibe hindurch über den Garten hinüber nach dem Geschäftslokale blickte. Dieses Alles dauerte mehrere Minuten, während welcher er ausschließlich mit wichtigen Gedanken beschäftigt zu sein schien — — — — Endlich wandte er sich herum und sagte in einem barschen, unmuthigen Tone: „So oder so, der Sache muß ein Ende gemacht werden — verflucht sei jener elende Kerl, der die Brieftasche damals entwandte, um nachher nichts Gescheidteres damit anfangen zu können, als sie reumüthig

jenem Dummkopf von Fontenay zu übersenden — ich hätte sie jenem Kerl hundertfach mit Gold aufgewogen — — und hol' der Teufel die Gewissenhaftigkeit eines alten Weibes, welches diese Brieftasche aus altem Krame hervorstöbern mußte, um sie in die Hände eines jungen, unerfahrenen Menschen zu legen, der nun Gott weiß welchen Fund gethan zu haben glaubt."

„Bei seiner ersten Mittheilung legte er, wie ich schon sagte, nur insoferne Werth auf jene Zettel, als sie gewissermaßen ein Erbe seines Vaters waren — und jetzt erst —"

„Ja, ja, ich habe Sie auf's Genaueste verstanden," unterbrach ihn etwas rasch der Bankier — „jetzt auf einmal nehmen Sie an, er finde die Blätter wichtig genug, um sie Ihnen zu verheimlichen."

„Das habe ich allerdings angenommen, doch kann ich mich irren — vielleicht sind die Blätter in Wirklichkeit verloren gegangen."

„Für eine Zeit lang vielleicht, für ein paar Jahre, aber auf einmal erscheinen sie uns wieder unheimlich, gespensterhaft, wie gewisse rothe Flecken, von denen man sagt, daß sie mit keinem Kalke, keiner Farbe zuzudecken sind."

Der alte Buchhalter zuckte fast unmerklich zusammen, was jedoch Herr von Martini ebensowenig wie den vor=

wurfsvollen Blick desselben gewahrte, da er zum Fenster hinausschaute.

„Nein, nein," fuhr der Bankier nach einer Pause fort, „wie ich Ihnen eben sagte, der Sache muß ein Ende gemacht werden — glauben Sie, wenn ich den jungen Menschen kommen ließe, wenn ich ihm geradezu sagte, ich nehme ein so lebhaftes Interesse an jenem Gegenstande, daß ich ihn ersuche, mir die Brieftasche mit den Zetteln vom Hause zu holen, er würde sich weigern? — was halten Sie davon?"

„Ehe ich antworte, erlauben Sie mir eine Bemerkung: Sie werden sich erinnern, Herr von Martini, daß Sie es waren, der mir nach meiner ersten Mittheilung vor einigen Tagen ausdrücklich befahl, die Sache so zu behandeln, wie ich gethan, den jungen Menschen nämlich durchaus kein Interesse merken zu lassen, sondern ihn mit der größten Gleichgültigkeit zu veranlassen, mir die Zettel ganz gelegenheitlich zu zeigen."

„Ich weiß, wo Sie hinaus wollen: Sie glauben, damals würde er mir die Brieftasche übergeben haben, wenn ich ihm geradezu auf den Leib gegangen wäre."

„Gewiß."

„Und heute würde er sich weigern."

„Weil er mir gesagt, er habe die Zettel verloren —

und weil er vielleicht, Gott weiß durch welchen Zufall, etwas von der Wichtigkeit derselben erfahren.“

„Wichtigkeit? — für ihn doch nicht? — vielleicht für uns, die wir im Besitze der ergänzenden Zettel sind — o, diese garstige Geschichte, die mich schon so viele Stunden bei Tage und bei Nacht gekostet, — glauben Sie wohl, Ringel, daß es mir jetzt noch begegnet, sie vor mich hinzulegen, um einen Sinn herauszubringen — ich muß sie alsdann mit Gewalt zusammenraffen, sie tief unter andere Papiere vergraben und doppelt verschließen — — — — ich glaube, die Begierde, jenes Räthsel zu lösen, könnte mich noch zum Kostgänger des Doktor Narder machen, und davor möge mich der Himmel bewahren. — Deßhalb aber,“ fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „müssen wir einen energischen Versuch machen, diese Sache zu beendigen. — Ich glaube, Sie haben recht; wenn ich ihn jetzt kommen ließe, würde er mir dieselbe Antwort wie Ihnen geben — — — — deßhalb wollen wir anders handeln, etwas gewaltsam allerdings, aber zum letzten Male, wie ich hoffe.“

Der Bankier warf einen eigenthümlichen Blick auf seinen Buchhalter, und als er bemerkte, daß dieser plötzlich erbleicht war und ihn verwirrt anschaute, setzte er hinzu: „Nicht so, nicht so, Ringel — halten Sie mich keiner schlimmen That fähig — jetzt nicht mehr, seit jener

Zeit sind zwanzig Jahre verflossen, und unser Blut ist viel ruhiger geworden."

„Aber gewaltsam wollen Sie doch handeln?"

„Ja, beim Teufel, weil ich muß — aber eine Handlung der Gewalt, bei der eigentlich Niemand zu Schaden kommen soll — im Gegentheil, die den Betreffenden vielleicht noch zum Nutzen gereichen kann."

Herr Ringel blickte fragend auf den Chef des Hauses, welcher nun, nachdem er seinen Entschluß gefaßt, mit großen Schritten in seinem Kabinete auf und ab ging, prüfend, überlegend.

„Ja, ja, so kann es gehen," sagte er, jetzt wieder an das Fenster tretend und den schweren Deckel der kleinen Geldkiste in's Schloß werfend, wodurch ein so lautes, knirschendes Geräusch entstand, daß dasselbe jenen Ton, welchen die Thüre gab, wenn sie geöffnet wurde, so vollkommen zudeckte, daß Keiner der beiden Anwesenden sich umwandte, als die Zimmerthüre sich geräuschlos auf ihren fein gearbeiteten Angeln drehte. Hiezu kam noch, daß der Bankier Herrn Ringel am Arme nahm, ihn dicht zu sich an's Fenster zog und ihm sagte: „Gehen Sie hinüber und senden Sie mir den jungen Fontenay hieher, dann sagen Sie Georg, daß er einspannen soll, und machen Sie sich bereit, mich zu begleiten."

In der halb geöffneten Thüre stand Anna von Mar=

tini, welche, als sie den Buchhalter bemerkte, im Begriffe war, sich wieder zurückzuziehen, aber aufmerksam stehen blieb, als sie Anatole's Namen nennen hörte.

„Haben Sie mich verstanden?“ fragte der Bankier.

„Gewiß, Herr von Martini, ich werde Alles thun,“ entgegnete der Buchhalter mit einem seltsamen Klange der Stimme, „doch mit allem Respekte nicht eher, als bis Sie mir gesagt haben, was sie mit dem jungen Menschen vorhaben.“

„Glauben Sie vielleicht, ich wolle ihn ermorden und hätte hier geheime Fallthüren, um den Leichnam verschwinden zu lassen? — Sie sind kindisch in Ihrem Alter, mein guter Ringel.“

„Gott halte solche Gedanken ferne von mir — aber —“

„Auch darin, mein theurer Mitschuldiger, so viel als möglich Halbpart.“

Er reichte ihm seine Rechte, welche Jener zuerst zögernd, dann aber hastig mit seinen beiden Händen ergriff und hierauf erwiederte: „Ihr Wort von vorhin, der Ausdruck: gewaltsam! hat mich erschreckt.“

„Gewaltsam, ja, nur ohne schlimme Folgen — Sie senden mir Herrn Fontenay hieher, ich übertrage ihm einen wichtigen Auszug aus meinem Geheimbuche, und daß ich ihn für die Dauer dieser Arbeit hier einschließe,

wird er nicht unbegreiflich finden — — — — während wir Beide einen Besuch bei Madame Reveillot machen."

Der Buchhalter bewegte sich, als wolle er sich umwenden, worauf Anna von Martini rasch zurücktrat und die Thüre geräuschlos hinter sich zurückzog. Sie eilte in ihr Zimmer, warf sich auf ihren Divan und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. — Was hatte sie vernommen? — was sollte mit Anatole geschehen? — warum sollte er in das Kabinet ihres Vaters eingeschlossen werden? — warum wollte derselbe einen Besuch bei Madame Reveillot machen? — was bedeutete das Wort: gewaltsam? — war ihm verrathen worden, was sich zwischen ihr und Anatole begeben? — hatte ihr Kammermädchen gelauscht und geplaudert? — hatte Frau Fichtner etwas erfahren und es für ihre Pflicht gehalten, Herrn von Martini Alles zu sagen? — — und Anatole sollte darunter leiden, mit ihm sollte vielleicht etwas Fürchterliches geschehen? — während sie ferne von ihm war, sollte er für sie dulden? — allein dulden? — „Nie! nie!" rief sie entschlossen aus. „Ich bin überzeugt, Anatole liebt mich innig und wahr, wie Paul seine Virginie liebte, und würde wie jener den Tod in den Wellen suchen, um wenigstens sterbend mit der Geliebten vereinigt zu sein — ja, das würde er thun, und ich sollte weniger Muth und Kraft haben, ihm meine Liebe und Treue zu beweisen? — — — —"

Ihr Entschluß war gefaßt: sie strich sich das Haar aus der Stirne, sie eilte in das Vorzimmer, wo sie lauschend stehen blieb, bis sie ihres Vaters Schritte vernommen hatte, als sich dieser aus seinem Kabinete nach seinem Ankleidezimmer begab, um dort Hut und Paletot zu holen; sie bebte bei dem Gedanken, er möchte die Thüre des Kabinets hinter sich abgeschlossen haben, und athmete entzückt auf, als sie fand, daß diese nur angelehnt war. Rasch trat sie hinein und schlüpfte hinter den schweren Vorhang, welcher vor dem Bücherständer herabhing, und dann eine Ecke benützend, welche derselbe mit der Wand bildete, zwängte sie ihren feinen Körper so fest dort hinein, daß sogar ein aufmerksamer Beschauer keine Ahnung davon haben konnte, daß sich dort Jemand verborgen halte.

Sie wagte kaum zu athmen, als sie nun auf's Neue wieder Schritte vernahm und die Stimme ihres Vaters erkannte, welcher zu Herrn Fontenay sagte: „Ich habe da eine kleine Arbeit, durch welche ich Ihnen mein volles Vertrauen beweise: ich brauche augenblicklich einen Auszug aus diesem alten Konzeptbuche, die Bedingungen der Staatsanleihe vor zehn Jahren betreffend, bei welcher unser Haus betheiligt war. Sie werden begreifen, daß ich dieselben nicht in's Geschäftslokal hinübergeben mag, und ersuche Sie deßhalb, hier an meinem Tische Platz

zu nehmen und die Auszüge in der Art zu machen, wie ich sie hier auf dem Papiere vorgeschrieben habe — bitte, nachzusehen, ob ich deutlich genug gewesen bin."

„Gewiß, Herr von Martini, und ich glaube nicht, daß ich fehlen werde," hörte das junge Mädchen jetzt Anatole sagen.

„So fangen Sie sogleich an, und bitte ich, dabei nicht über eine Maßregel zu erstaunen, die ich hier für nothwendig halte," hörte man den Bankier mit freundlicher Stimme sagen, „die nämlich, Sie hier einzuschließen, bis ich vielleicht nach Verlauf einer Stunde zurückkehre, um Sie aus Ihrem Gefängnisse zu erlösen und Ihre Arbeit alsdann in Empfang zu nehmen — also bis nachher!"

Hierauf vernahm Anna von Martini, wie die Thüre hinter ihrem Vater in's Schloß fiel, wie der Schlüssel zweimal herumgedreht wurde, wobei jeder Ton der einspringenden Feder ihr leichtbegreiflicher Weise ein eigenthümliches Gefühl verursachte.

— — — —

Der Bankier fuhr mit seinem Buchhalter zu Madame Reveillot und war so glücklich, die alte Frau zu Hause zu finden. Sie saß an ihrem Fenster mit dem Ausbessern von feinen Spitzen beschäftigt und war nicht wenig überrascht, als sie auf ihr lautes Herein die Eintretenden erkannte.

„Ah, Herr von Martini, eine unverhoffte Ehre,“ sagte sie, rasch aufstehend und den Beiden entgegengehend, „welch’ wichtiger Vorfall verschafft mir das Glück, Sie bei mir zu sehen?“

Sie rückte zwei Stühle herbei, und nachdem der Bankier sich nach dem Befinden der alten Frau erkundigt, auch versichert, daß er mit Anatole im Allgemeinen wohl zufrieden sei, wobei sich Herr Ringel nicht enthalten konnte, zustimmend mit dem Kopfe zu nicken, fuhr er fort: „Ich bin allerdings so außerordentlich beschäftigt, meine werthe Madame Reveillot, daß nur eine wichtige Veranlassung mich zu einem freundschaftlichen Besuche bringen kann, den ich Ihnen im anderen Falle sonst häufiger abstatten würde, denn ich plaudere gerne mit Ihnen — Sie scheinen mich zu verstehen, wie ich aus Ihrem beistimmenden Lächeln ersehe.“

„Gewiß, Herr von Martini, und wenn ich mir erlaube, Ihnen meinen tiefgefühlten und herzlichen Dank zu sagen, so glaube ich damit anzuzeigen, daß ich vielleicht eine Idee habe von der wichtigen Veranlassung, welche Sie zu mir führt.“

Der Bankier nickte mit dem Kopfe. — „Darum handelt es sich allerdings und hauptsächlich — Sie haben also erfahren, wahrscheinlich von Frau Fichtner, daß ich meine Tochter zu verheiraten gedenke und daß ich gesonnen

bin, die Anfertigung der Aussteuer in Ihre kundige Hand zu legen.“

„Ich betrachte dieses als ein Vertrauen, dem ich mich bestreben werde, alle mögliche Ehre zu machen.“

„Die Details werden Sie mir wahrscheinlich erlassen,“ meinte Herr von Martini lächelnd, „Frau Fichtner hat darüber meine Andeutungen und können Sie mit ihr in Berathung treten — für das Ganze habe ich eine Summe von zwanzigtausend Thalern bestimmt.“

„Eine ganz enorme Summe,“ konnte Madame Reveillot sich nicht enthalten zu sagen.

„Wogegen Sie bedenken müssen, daß es sich neben der speziellen Einrichtung für die Person meiner Tochter um Bett- und Tischzeug für ein vornehmes, großes, gräfliches Haus handelt.“

Madame Reveillot verbeugte sich schweigend.

„Das Zeichen für das Letztere der Aussteuer und, wenn meine Tochter will, für das Ganze soll ein einfaches A sein — Anna, mit der Grafenkrone darüber — es ist das zu gleicher Zeit eine Artigkeit gegen den künftigen Gemahl meiner Tochter, den Grafen August von Riedberg.“

Die alte Frau lächelte still vor sich hin, denn es kam ihr ein eigenthümlicher Gedanke: Anna und August oder Anna und Anatole — nur was im letzteren Falle die Grafenkrone anbelangte — —

„Dabei wünsche ich," fuhr Herr von Martini fort, „und habe es auch Frau Fichtner zu erkennen gegeben, daß alle Anschaffungen von Ihnen gemacht werden sollen — Sie haben einfach die betreffenden Rechnungen mit Ihrer Namensunterschrift zu versehen und auf die Kasse zu schicken — die größeren Posten nämlich: was kleinere Geschichten anbelangt für Nähtereien, Stickereien und dergleichen, so erlaube ich mir, Ihnen hier zweitausend Thaler zu behändigen, über deren Verwendung Sie vielleicht so freundlich sein werden, mir beim Abschluß des Ganzen eine kleine Uebersicht zu geben."

„So viel Geld, Herr von Martini? — Ich möchte nicht so viel Geld bei mir im Hause haben — wenn ich Sie ersuchen dürfte, könnte man es bei den kleinen Posten ebenso machen, wie bei den großen."

Der Bankier hatte eine Brieftasche herausgezogen, vier Billets zu fünfhundert Thaler herausgenommen und antwortete nun, diese zwischen den Fingern haltend: „Das wäre für Sie und für uns zu umständlich, meine liebe Madame Reveillot. — Lassen Sie diese kleine Summe," setzte er freundlich lächelnd hinzu, „durch Ihren Enkel, Herrn Fontenay, verwalten — was Sie im Augenblicke nicht gebrauchen oder nicht im Hause behalten wollen, kann er ja für seine eigene Rechnung bei der Handkasse deponiren. Und damit," schloß er aufstehend

und die vier Bankbillets der alten Frau mit einer Verbeugung übergebend, „wären unsere Geschäfte abgemacht und ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich die größtmöglichste Beschleunigung des Ihnen ertheilten Auftrages wünsche.“

Er reichte der alten Frau zwei Finger seiner Hand und wandte sich zum Fortgehen, blieb aber dann plötzlich wieder stehen und sagte in heiterem Tone: „Ei, da hätte ich beinahe etwas vergessen, um was ich Sie bitten wollte — eigentlich ist Herr Ringel der Bittsteller und befinden wir uns nur zufällig auf diesem gemeinschaftlichen Wege.“

„Sie sind zu gütig,“ wandte sich der alte Buchhalter an seinen Prinzipal, „diese kleine, unbedeutende Sache bei Madame Reveillot zu befürworten — ich bin überzeugt, daß sie meine direkte Bitte nicht abgeschlagen hätte. — Herr Anatole nämlich,“ sagte Herr Ringel so unbefangen als möglich, „sprach mit mir von einer kleinen grünen Brieftasche, welche ihm aus dem Nachlaß seines Vaters von Ihnen übergeben worden sei — so ist es doch, nicht wahr?“

„Allerdings ist es so,“ entgegnete die Frau, wobei sie kaum im Stande war, ihre Ueberraschung, ja ihre Bestürzung zu verbergen, „doch sagte mir mein Enkel vor einigen Tagen, er habe diese Brieftasche auf eine unbegreifliche Art verloren.“

„Verzeihen Sie, meine liebe Madame Reveillot, die Brieftasche selbst nicht, wohl aber die sechs Zettel, welche sich in derselben befanden — das erzählte Herr Fontenay vor ein paar Tagen; heute Morgen aber, soeben versicherte er mich, die Zettel glücklich wiedergefunden zu haben — er sagte das im Beisein des Herrn von Martini.“

„Ja, ja, gewiß, und fügte, wenn ich mich nicht irre, hinzu, er habe die Zettel wieder in die Brieftasche hineingelegt, oder befänden sie sich bei seinen Papieren — das weiß ich nicht mehr ganz genau.“

„Er wollte sie uns heute Nachmittag zur Ansicht mitbringen.“

„Da ich ihm aber sagte,“ warf der Bankier in gleichgültigem Tone ein, „daß ich mit Ihnen, Madame Reveillot, etwas Wichtiges heute Morgen zu verhandeln habe, so hielt er es für das Beste, daß ich mir die Brieftasche von Ihnen zeigen ließe — wenn Sie also so freundlich sein wollen —“

Die Großmutter Anatole's blickte zweifelnd bald auf den Bankier, bald auf den Buchhalter. — „Könnte es wohl möglich sein,“ dachte sie, „daß zwei solche Herren sich herbeiließen, ein falsches Spiel mit mir zu treiben, mir von der Bereitwilligkeit meines Enkels zu sprechen, hier förmlich in seinem Auftrage zu erscheinen — —

wenn er in der That von nichts wüßte? — Wer weiß, was ihn umgestimmt? — —"

Herr Ringel mochte etwas von diesen Gedanken errathen, denn er sagte, halb gegen seinen Prinzipal gewandt: „Es wäre doch besser gewesen, wenn wir Herrn Fontenay mit uns genommen hätten; es scheint mir, unsere verehrte Madame Reveillot zaudert, uns dieses Vertrauen zu schenken."

„Das wohl nicht — aber —"

„Ich bin überzeugt," sagte der Bankier mit großer Entschiedenheit, „daß Madame Reveillot sich nicht besinnen wird, unseren Wunsch zu erfüllen, das heißt, ich hoffe das, um Sie nicht zu einem vergeblichen Gange bemüht zu haben — sollte aber Madame Reveillot dennoch das mündliche Zeugniß Ihres Herrn Enkels gegen uns wünschen" — er sagte das mit einem sehr ausdrucksvollen Tone — „so wäre es das Beste, mein lieber Ringel, ich bliebe als eine Art Pfand hier zurück, und Sie gingen, um den jungen Mann zu holen, damit er uns bei Madame gehörig legitimire" — er machte Miene, sich wieder niederzusetzen.

Ehe noch die alte Frau hierauf etwas zu erwiedern im Stande war, sagte der Buchhalter mit einem sehr bezeichnenden Schütteln des Kopfes: „Madame Reveillot wird einen solchen Gedanken nicht haben, und um so

weniger, als es sich ja nicht darum handelt, die bewußte kleine Brieftasche mit uns zu nehmen, sondern da dieselbe ja nur eingesehen werden soll und deren Inhalt verglichen mit dem Inhalte dieser anderen, ganz ähnlichen Brieftasche."

Bei diesen Worten zog er die andere aus seiner Rocktasche hervor und hielt sie mit einer so entschiedenen Bewegung der alten Frau entgegen, als wollte er sie in deren Hände legen, doch wich sie unwillkürlich einen Schritt zurück und ihre Züge überflog ein tiefer, schmerzlicher Schatten — sie erinnerte sich so lebhaft jener für sie so traurigen Zeit — es war ihr gerade, als schlösse sich am heutigen Tage der geheimnißvolle Kreis, welcher an jenem Sylvesterabend begann, und es war ihr, als müsse etwas Unheimliches geschehen, wenn die beiden kleinen, grünen Brieftaschen jetzt plötzlich in einer Hand vereinigt würden. Doch nur ein paar Sekunden dachte sie so, dann fühlte sie lebhaft ihre Neugierde erregt, um zu erfahren, was der Inhalt dieser Brieftasche sei, und da sie auch beruhigt war durch die Versicherung des alten Buchhalters, man wolle ja nur den Inhalt der anderen Brieftasche betrachten, so sagte sie rasch entschlossen: „Gut denn, Herr von Martini, ich will überzeugt sein, daß mein Enkel wünscht, ich solle Sie den Inhalt der kleinen, grünen Brieftasche, ein theures Erbtheil seines armen Vaters,

durchsehen lassen, ich will deßhalb weiter keine Schwierigkeit machen, doch verlange ich als Gegenleistung den Inhalt dieser Brieftasche betrachten zu dürfen, ja noch mehr, ich fordere die Erlaubniß, mir aus dem Inhalte derselben schriftlich notiren zu dürfen, was mir gut dünkt."

Hätte Madame Reveillot in diesem Augenblicke nicht den für sie so interessanten Gegenstand in der Hand des alten Buchhalters in's Auge gefaßt, so würde sie bemerkt haben, daß ein triumphirendes Lächeln über die Züge des Herrn Ringel glitt, während Herr von Martini sagte: „Diese Forderung ist vollkommen gerechtfertigt, und sehe ich durchaus nichts Verfängliches darin. — Betrachten Sie doch die Sache wie sie ist," setzte er mit einem gutmüthigen, harmlosen Tone hinzu, „ich bin fest überzeugt, daß eben so wenig wie der Inhalt dieser Brieftasche der Inhalt jener Brieftasche in Ihrem Besitze von irgend welcher Wichtigkeit ist, wogegen ich Ihnen nicht verschweigen will, daß es Herrn Ringel und auch mich auf's Höchste interessirte, als wir vor einiger Zeie erfuhren, es existire noch eine, dieser ganz ähnliche Brieftasche — ein Faktum, das ich geahnt, ohne dessen gewiß zu sein."

„Und woher kommen Sie auf diese Vermuthung, Herr von Martini?" fragte die alte Frau, indem sie mit ihren großen Augen den Bankier forschend, aber ohne irgend welchen Ausdruck des Argwohns zu verrathen, anblickte.

„Auf die einfachste Art von der Welt," erwiederte der Gefragte mit der größten Ruhe, „diese Brieftasche hier gehört zu einem Kassadepositum und wurde seiner Zeit wichtigen Papieren beigelegt, mit dem ausdrücklichen Verlangen, das Haus von Martini und Sohn möge durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften Alles thun, um Aufklärung zu erlangen über eine Notiz, die hier auf der ersten Seite des Taschenbuches steht."

„Und darf man den Inhalt dieser Notiz wissen?"

„Warum nicht, es soll in dieser ganzen Angelegenheit vor Ihnen nichts geheimnißvoll betrieben werden — wir wollen ehrlich und offen handeln."

Er nahm die Brieftasche aus der Hand des Buchhalters und las aus derselben: „Es könnte der Fall eintreten, daß durch Raub, Diebstahl oder durch einen plötzlichen Tod dieses Taschenbuch in fremde Hände käme, und habe ich im Hinblick auf die beiden ersteren Fälle hier unten meinen ausführlichen Namen hingesetzt, sowie die Adresse, unter der ich aufzufinden bin, hinzufügend, daß ich Demjenigen, der mir dieses Buch nebst seinem Inhalte unverletzt zurückbringt, die Summe von tausend Thalern ausbezahlen werde. — Was nun den letzten Fall, den eines plötzlichen Todes anbelangt, so drängt mich mein Gewissen zu der Erklärung, daß der Inhalt dieser einen Brieftasche für Jeden werthlos ist, aber vom

höchsten Werthe für den, der eine zweite Brieftasche mit dem ganz gleichen Inhalte besitzt."

Madame Reveillot hatte schweigend zugehört, ohne irgend ein Zeichen von Ueberraschung zu geben, denn im Grunde genommen hatte sie nichts Neues erfahren; sie wußte ja bereits eben so gut, daß zwei gleiche Brieftaschen existirten, als daß die Zusammenfügung der betreffenden Zettel irgend ein wichtiges Geheimniß zu Tage bringen würde, und da nun die fehlenden Zettel ihr jetzt vor Augen gebracht werden sollten, so war sie keine Sekunde mehr unentschlossen, Anatole's kleine Brieftasche zu holen.

„Vertrauen um Vertrauen," sagte sie, als der Bankier geendigt — „es könnte sich jedoch um Wichtiges handeln — mit welchem Namen ist die Notiz, die Sie mir eben vorlasen, unterzeichnet?"

„Mit dem Namen Morel."

Die alte Frau blickte auch dieses Mal so gleichgültig als möglich, da ihr auch dieser Name bekannt war, „und die Adresse?" fragte sie weiter.

„Das ist das Seltsame," entgegnete der Bankier, „die Adresse scheint absichtlich verwischt und unleserlich gemacht worden zu sein — wie Sie, so hoffe ich, gleich selbst sehen werden."

Er machte bei diesen Worten eine leichte Verbeugung, welche von Madame Reveillot mit einem vornehmen Kopf-

nicken erwiedert wurde, dann ging sie und holte aus dem Zimmer ihres Enkels die kleine grüne Brieftasche. Sie legte sie in die Hand des Buchhalters und empfing dafür die andere, wobei sie als eine kluge Frau handelte, indem sie die Herren ersuchte, an ihrem Tische Platz zu nehmen. Dabei war sie so erregt, daß sie es erst nach einem tiefen Athemzuge über sich vermochte, das kleine Buch zu öffnen, die Notiz auf der ersten Seite noch einmal durchzulesen und dann mit leicht zitternden Händen sechs Zettel aus der Tasche herauszunehmen.

Der Uebereinkunft gemäß hatte sie das Recht, dieselben abzuschreiben, zu welchem Zwecke sie Bleistift und Papier mitgebracht hatte, doch flimmerte es ihr so vor den Augen, daß sie diese mehrere Sekunden lang mit der Hand bedecken mußte, ehe sie mit dem Schreiben beginnen konnte. Dann aber kämpfte sie mit gewaltiger Anstrengung ihre Aufregung nieder und schrieb mit fester Hand; was aber auf diesen sechs Zetteln stand, war für sie eben so unverständlich als jene Worte, die sie hundertmal von den anderen abgelesen hatte — sie lauteten: ab — rege — wari — mem — bal — ren.

Während die alte Frau dieses notirte, gebrauchte sie die Vorsicht, ihr Gegenüber, den alten Buchhalter, nicht aus den Augen zu lassen, doch verfuhr dieser so offen und ehrlich als möglich — er legte die sechs Zettel breit

vor sich hin und notirte die Worte auf denselben in sein Taschenbuch, wobei er zuweilen lächelnd mit dem Kopfe schüttelte und schließlich zu Herrn von Martini sagte: „Ich kann mir nicht helfen, aber mich will der Gedanke nicht verlassen, als haben wir es hier mit einer und noch dazu ziemlich groben Mystifikation zu thun, als sei dieser Herr Morel ein Mann, der das in einer lustigen Stunde niedergeschrieben hat, um sich über den ehrlichen Finder der Brieftasche lustig zu machen."

„So sahen Sie diesen Herrn Morel nie?"

„Nie in meinem Leben," gab der Bankier zur Antwort, „das Depositum, zu dem diese Brieftasche gehört, kam durch die dritte, vierte Hand an uns, und stellten wir nicht einmal Nachforschungen nach jenem Herrn Morel an, erstens weil wir die Adresse desselben nicht wußten und dann — weil die zweite Brieftasche bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen war."

„Schade," meinte der Buchhalter, „daß dieser Morel auf die eigenthümliche Idee gerieth, seine Adresse wieder zu vernichten, denn im anderen Falle würden wir — Madame Reveillot und ich, als ehrliche Finder auf die Belohnung von tausend Thalern Anspruch machen können — es ist das gerade keine Kleinigkeit, und wenn es Madame Reveillot genehm ist, so forsche ich unter der Hand ein wenig nach."

„Ich möchte wohl wissen, wie lange die Brieftasche schon in Ihrem Besitze ist?“ bemerkte die alte Frau, und so einfach diese Frage auch war, so warf doch der Buchhalter einen Blick auf den Prinzipal, indem er sagte, „wie lange mag das wohl her sein? — ich denke acht bis zehn Jahre — um es genau zu wissen, müssen wir zu Hause nachsehen.“

„Es ist das wahrscheinlich von keinem Interesse,“ meinte Herr von Martini, „denn ich kann mir nicht denken, daß Ihre Nachforschungen von irgend einem Erfolge gekrönt sein werden — wenn dieses aber doch der Fall wäre,“ wandte er sich verbindlich lächelnd an die alte Frau, „so würde sich Herr Ringel gewiß ein Vergnügen daraus machen, Ihnen seinen Lohn als Finder abzutreten — wenn Sie nämlich geneigt wären, für die ausgesetzten tausend Thaler Ihre Brieftasche durch uns dem aufgefundenen Herrn Morel zustellen zu lassen.“

„Gewiß, ein sehr gutes Geschäft, Herr von Martini,“ erwiederte Madame Reveillot mit einem beistimmenden Lächeln, „und ich bin überzeugt, daß Anatole das gewiß nicht von der Hand weisen wird.“

„Darüber läßt sich noch reden,“ gab der Bankier zur Antwort, indem er aufstand.

Auch Herr Ringel erhob sich, nachdem er durch eine Handbewegung der alten Frau ihre sechs vergilbten Zettel,

die er auf dem Tische liegen ließ, wieder überliefert und aus ihrer Hand seine Brieftasche zurückerhalten hatte.

„Und nun meinen besten Dank," sagte Herr von Martini, „und bitte ich Sie wiederholt, die Aussteuer meiner Tochter so viel als möglich zu beschleunigen."

Wieder reichte er ihr zwei Finger seiner rechten Hand, welche sie mit einer geziemenden Verbeugung empfing, worauf die beiden Herren unter einem kordialen Gruße des Buchhalters das Zimmer verließen.

Drittes Kapitel.

Wir müssen den geneigten Leser im Interesse unserer Geschichte ersuchen, mit uns die eben vergangene Stunde, aber in ganz anderer Umgebung noch einmal durchzuleben.

Der junge Fontenay hatte sich, nachdem Herr von Martini sein Arbeitskabinet verlassen, an den Schreibtisch seines Prinzipals gesetzt und legte nun das Konzeptbuch aufgeschlagen neben sich hin. Während er Papier und Feder nahm, dachte er bei sich, „es ist doch eine eigenthümliche Grille, mich da einzuschließen, um diese gewiß an sich nicht sehr wichtigen Auszüge zu machen — nun man muß das behandeln, wie die Laune eines vornehmen Herrn: car tel est son bon plaisir.“

Er fing an zu schreiben, rasch und flüchtig, wie er zu thun gewohnt war, nur zuweilen inne haltend, um, ein paar Sätze des vor ihm aufgeschlagenen Briefes überfliegend, sie in einige bezeichnende Worte zusammenzufassen.

Jetzt blickte er um sich her, denn es kam ihm vor, als befänden sich Mäuse im Zimmer — es war ihm, als hätte er dort hinter dem Vorhang etwas rascheln hören — ja, ganz richtig, jetzt wieder, und wenn das Mäuse waren, so mußten sie von einer ganz außerordentlichen Größe sein — bewegte sich doch sichtbar der Vorhang dabei — das ging nicht mit rechten Dingen zu — sollte sich am Ende hier ein Dieb eingeschlichen haben?

Anatole sprang rasch entschlossen in die Höhe — doch wenn jetzt wirklich zwischen den Falten des Vorhanges das wilde Gesicht eines Räubers erschienen wäre, so hätte ihn das nicht mehr überraschen können, als er nun in die lieblichen, aber verlegen erscheinenden Züge Anna's blickte.

„Mein Gott, Fräulein von Martini, Sie hier? — welch' seltsames Zusammentreffen, welcher Zufall.“

„Weder ein Zufall noch ein seltsames Zusammentreffen,“ gab sie zur Antwort und setzte hinzu, während eine leichte Röthe auf ihrem Gesichte erschien, „ich bin mit voller Ueberlegung hier, und daß ich da bin, dafür sollten Sie mir dankbar sein, statt mich so ernst und fast böse anzusehen.“

„Sie haben sich doch nicht absichtlich hier einschließen lassen — Sie wußten wohl nicht, daß das geschehen würde?“

„O ja, ich wußte es, und ließ mich absichtlich hier einschließen.“

„O, Sie hätten das nicht thun sollen — bedenken Sie, wenn Ihr Herr Vater zurückkehrt, wenn er uns hier zusammenfindet — welche Ausrede hätten Sie?“

„Auf eine Ausrede brauche ich nicht zu denken — ich will Ihnen die Wahrheit sagen und doch nicht ganz die Wahrheit; ich würde ihm sagen, daß wir uns lieben, Anatole, würde mir dadurch eine weitläufige peinliche Erklärung ersparen und ihm auf diese Art praktisch beweisen, daß mein Herz nicht mehr frei ist, — zürnen Sie mir über diesen Entschluß — o wenn Sie das thun, so habe ich mich in Ihnen geirrt und bin dann erst recht unglücklich.“

Sie war langsam näher getreten — sie lehnte jetzt an den Schreibtisch und blickte dem jungen Mann lächelnd und mit dem Ausdrucke inniger Zärtlichkeit in die Augen, dann fuhr sie fort: „O, es schmerzt mich, daß ich an Ihren Blicken sehen muß, wie sehr Sie überrascht sind, wie wenig Freude Ihnen meine unerwartete Erscheinung macht, und doch bin ich ja nur ganz allein Ihretwegen hier — ja,“ fuhr sie fort, indem sie den Kopf stolz empor warf, „vergessen Sie, was ich vorhin gesprochen und glauben Sie vielmehr die Wahrheit, die ich Ihnen jetzt sagen will, ich ließ mich hier einschließen, um Sie zu warnen.“

„Mich warnen? — was könnte mir denn Unangenehmes geschehen?“

„Das weiß ich nicht — — ich befand mich vorhin dort an der Zimmerthüre — weiß Gott, ich hatte nicht die Absicht, zu lauschen, aber mein Vater befand sich mit Herrn Ringel in einem so tiefen und wie mir schien wichtigen Gespräch, daß Keiner von Beiden den hellen Ton vernahm, den die Vorrichtung an der Thüre verursacht, wenn man sie öffnet — mein Vater sprach von Ihnen.“

„Von mir?“

„Ja von Ihnen, Anatole, und was er sagte, war so geheimnißvoll, und obgleich im Zusammenhange für mich unverständlich, vernahm ich doch einzelne Worte, die mich schaudern ließen — mein Vater sagte, Herr Ringel solle Sie hiehersenden, um einen Auszug aus diesem Buche zu machen.“

„Womit ich beschäftigt bin.“

„Dabei wolle er Sie einschließen und dann in einer ernsten Angelegenheit mit dem Buchhalter Madame Reveillot einen Besuch abstatten.“

„Meiner Großmutter? — Das ist allerdings seltsam — doch was kann man von der alten Frau wollen?“

„Das, glaube ich, fragte auch der Buchhalter und setzte hinzu, er wolle wissen, ob man mit Ihnen etwas

Gewaltsames vorhabe — wie mich das erschreckte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, und um Sie zu warnen, ja um Ihnen im Nothfalle helfend zur Seite zu stehen, deßhalb schlich ich mich hier in's Kabinet und ließ mich mit Ihnen einschließen."

Er blickte sie nach diesen Worten mit einem raschen Aufleuchten seiner schönen Augen an; er hätte so gern ihre kleinen Hände genommen, um ihr einen herzlichen Dank zu sagen, doch fühlte er sich eigenthümlich bewegt durch ihre Worte, ja peinlich berührt durch das, was sie für ihn gethan. — Was sein Chef mit ihm vorhatte, kümmerte ihn im Grunde nicht viel — was konnte auch Gefährliches dahinter verborgen sein? man schließt Niemanden am hellen Tage in sein Arbeitszimmer ein, wenn man mit ihm Böses vorhat — aber was konnte er bei Madame Reveillot wollen?

Die Blicke des jungen Mädchens waren starr auf ihn geheftet, als wollten sie in den seinigen lesen, und als er nun nachdenkend seine Augen tief in die ihrigen versenkte und sie ihn darauf mit leiser Stimme fragte, „glauben Sie, Anatole, daß man uns vor ein paar Tagen belauscht hat?" da schüttelte er leicht mit dem Kopfe und sagte mit voller Ueberzeugung, „fürchten Sie das nicht, Fräulein Anna, in diesem Falle, glaube ich, würde Herr von Martini vielleicht streng, aber offen mit mir gesprochen haben."

„Ich bin anderer Ansicht, vielleicht ist er zu Madame Reveillot gegangen, um — um — o wenn das wäre, würde es mich glücklich machen.“

„Zu Madame Reveillot gegangen — — allerdings —“ rief der junge Mann mit lauterer Stimme, indem ihm plötzlich ein beunruhigender Gedanke durch den Kopf fuhr — — „um sich nach meiner kleinen, grünen Brieftasche zu erkundigen, deren Inhalt ich verloren, wie ich dem Buchhalter gesagt.“

„Ich verstehe Sie nicht, Anatole,“ erwiederte sie ihm in besorgtem Tone, da sie seine gewaltsame Aufregung bemerkte.

„Ja, ja, das könnte sein — man will sich in Besitz der gewissen Zettel setzen, was ich nicht verhindern kann, da ich hier eingeschlossen bin — — a—a—a—ah, dieses Verfahren ist etwas gewaltsam und beweist mir, welch' großen Werth man auf den Inhalt der Brieftasche legt.“

Das junge Mädchen sah ihn zweifelhaft an und schüttelte leicht mit dem Kopfe, worauf sie ihre Hand weich auf seinen Arm legte und in sanftem Tone fragte, „was beschäftigt Sie dergestalt, Anatole? — darf ich es nicht wissen? — haben Sie denn gar kein Vertrauen zu mir?“

„O Anna, zu wem hätte ich mehr Vertrauen als zu Ihnen, die mir so vertrauensvoll entgegengekommen ist

— zu Ihnen, Anna, die ich verehre, wie eine Schwester liebe — doch was soll ich Ihnen sagen? eine Anklage aussprechen gegen Jemanden, der Ihnen theuer ist, ehe sich diese Anklage als gerechtfertigt zeigt? — nein, nein, ich kann mich täuschen — es kann ja eine ganz unverfängliche Ursache sein, weßhalb mich Ihr Herr Vater hier eingeschlossen hat oder weßhalb er zu meiner Großmutter gegangen ist."

„Aber Sie sprachen vorhin von einer kleinen Brieftasche, die oder deren Inhalt Sie verloren — waren es Briefe, Anatole? warum sind sie Ihnen so theuer?"

„O sie sind mir nicht so theuer als das, was ich aus Ihrer Frage herausfühle — lassen Sie mich heute darüber schweigen — es kommt gewiß eine Zeit, wo ich Ihnen Alles sagen werde, wo ich Ihnen Alles anvertrauen will — Alles — Alles."

„Und ich vertraue Ihnen jetzt schon so vollkommen," sagte sie mit innigem Blick, indem sie ihre kleine Hand in die des jungen Mannes legte.

Er athmete schwer auf, und so leicht und ehrfurchtsvoll auch die Bewegung seiner Lippen war, als er sein Gesicht auf ihre Hand niederbeugte, so war es doch immerhin ein Kuß, welcher das junge Mädchen elektrisch durchzuckte und er fühlte, wie ihre feinen Finger leicht die seinigen drückten.

„Ah, meine Arbeit, Fräulein Anna," rief er, indem er sich rasch aufrichtete und zu einem gleichgültigen Lächeln zwang — „Ihr Vater ist strenge und ich möchte um nichts in der Welt heute meine Pflicht gegen ihn versäumen."

„Und ich werde mit ihm reden," sagte sie in entschlossenem Tone, „heute noch, nachher, wenn er zurückkehrt, hier auf dieser Stelle."

Er blickte sie fast erschrocken an, und als sie ihre Augen mit einem fragenden Ausdrucke gegen ihn wandte, schüttelte er mit dem Kopfe und sagte fest und entschieden: „Nein, Fräulein Anna, das dürfen Sie nicht — Sie dürfen Ihrem Vater nicht so entgegentreten, heute nicht, ohne Aussicht auf jeden Erfolg — Ihr Vater ist mit Anderem, Ernsterem beschäftigt, er würde Ihre Erklärung wie den Scherz eines thörichten Kindes behandeln — er würde und müßte für mich beleidigende Worte haben, die ich in meiner jetzigen Gemüthsstimmung, bei den Gedanken, die mich bestürmen, noch weniger als sonst ertragen könnte. — Ich danke Ihnen, Fräulein Anna, für den Antheil, den Sie an mir genommen, und was Sie dadurch für mich gewagt, werde ich Ihnen niemals vergessen — aber jetzt folgen Sie mir, wie eine jüngere Schwester dem älteren Bruder — lassen Sie uns bei einander sitzen wie ein paar harmlose Kinder."

„Wie Paul und Virginie im dichten Walde — Hand in Hand.“

„Beinahe so, Fräulein Anna, und lassen Sie uns das Ende geduldig erwarten, ich will aber unterdessen meine Arbeit wieder aufnehmen.“

„Und ich will Ihnen zuschauen und Liebes und Gutes denken.“

Sie thaten so: Anatole vertiefte sich mit gewaltiger Anstrengung in seine Arbeit, und das junge Mädchen hatte ein Blatt Papier und Bleistift genommen, vermittelst welches sie einen Palmenwald zeichnete, in dessen Schatten ein liebendes Paar saß, und das Ganze vollendete sie durch ein zierlich verschlungenes doppeltes A. Zuweilen blickte sie von dieser Arbeit auf und fragte mit dem sanftesten Tone ihrer Stimme: „Wie geht es Ihnen, Anatole?“ worauf er ihr zur Antwort gab, „ich danke Ihnen, Fräulein Anna, wie sollte es mir nicht gut gehen, doch ist hier mehr zu thun, als ich gedacht,“ dann blickte sie von ihrer fertigen Zeichnung an die Zimmerdecke empor und hatte einen gar hübschen Traum, indem sie dachte, wie angenehm es sein würde, wenn sie häufig so bei Anatole, selbst schweigend sitzen könnte. — Da hörte man draußen vor dem Hause den zurückkehrenden Wagen des Herrn von Martini anfahren, und das dumpfe Rollen der Räder zerriß mit

einem Male die Träume dieses für sie so behaglichen Stilllebens.

Anatole sprang hastig in die Höhe und seine Blicke fragten, was nun zu thun sei.

„Soll ich bei Ihnen bleiben, hier auf meinem Stuhle?“ flüsterte sie rasch und ängstlich, doch war es ihr selbst nicht recht ernst mit dieser Frage, und ehe der junge Mann ihr nur eine Antwort geben konnte, fühlte er den leichten Druck ihrer Hand auf seiner Schulter und dann war sie verschwunden hinter dem Vorhange, welcher in gänzlich unverdächtigen Falten vor ihrer schlanken Gestalt herabfiel.

Eine Minute später wurde der Schlüssel im Schlosse herumgedreht und Herr von Martini trat freundlich grüßend ein: „Ah, mein Gefangener,“ fragte er in heiterem Tone, ist Ihnen die Zeit nicht lange geworden?“

„Durchaus nicht, Herr von Martini,“ erwiederte Anatole sich gewaltsam zusammennehmend, „doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich die mir aufgetragene Arbeit noch nicht vollständig beendigt habe.“

„Thut nichts — Sie können heute Nachmittag wieder daran gehen — es ist zwölf Uhr vorüber und Sie werden wahrscheinlich zu Hause von Ihrer Suppe erwartet — ach Sie sind fleißig gewesen — ich danke Ihnen.“

Der junge Fontenay war nur im Stande, diesen

Dank mit einer stummen Verbeugung zu erwiedern, doch so sehr es ihn auch drängte nach Hause zu kommen, so näherte er sich doch nur zögernd der Thüre in einer kaum zu unterdrückenden Aufregung, wobei er es aber nicht einmal wagte, seine Blicke gegen den Vorhang zu richten. — War es nicht feige von ihm, so das Zimmer zu verlassen, und doch, wenn er blieb, wenn er durch ein Wort, durch eine Bewegung verrieth, was in ihm vorging, mußte er Anna auf's Furchtbarste kompromittiren! Durfte er sich wohl unterstehen, auf diese Art ein Einverständniß mit dem jungen Mädchen zu verrathen? Denn was der Vater im schlimmen Falle der Entdeckung vielleicht als kindische Neugierde ansehen konnte, würde sich ihm so als ein weit sträflicheres Verhältniß mit ihm, dem jüngsten Diener des Hauses, darstellen.

In der Nähe aber wollte er bleiben, so sehr es ihn auch drängte, nach dem, was er erfahren, Aufklärungen von Madame Reveillot zu erhalten.

Er verließ das Kabinet nach einer stummen Verbeugung, und begab sich in den Wintergarten, wo er sich unter den widerstrebendsten Gefühlen auf eine Bank niederwarf.

Herr Ringel war hinter dem Bankier eingetreten und sagte, dem jungen Manne nachblickend: „Fontenay erschien mir nicht so heiter wie gewöhnlich, hat es ihn

vielleicht verdrossen, daß er hier eingesperrt war? — oder?" —

„Lassen wir diese Oder und alle Grübeleien, auch habe ich durchaus nichts Auffallendes an ihm bemerkt — vielleicht wenn er heute Nachmittag zu uns zurückkehrt, wird er ein anderes Gesicht machen und in diesem Falle werden Sie ihn wie verabredet in Ihr Zimmer nehmen, Alles wie eine Eingebung behandeln, die mir zufällig gekommen, und ihm sagen, wenn er eine zufriedenstellende Erklärung von mir wünsche, so sei ich bereit, ihm dieselbe zu geben — und jetzt noch einen Augenblick zu unserem Geschäfte, das für heute rasch erledigt sein wird."

Nach diesen Worten zog er seine kleine grüne Brieftasche aus dem Ueberrocke hervor, ließ sie aber mit der Hand niedersinken und sagte, nach der Thüre blickend: „Es ist mir doch unangenehm, daß dieser junge Mann in seinem Rechte ist, wenn er mir vielleicht eine pikante Bemerkung macht, und ich traue ihm das schon zu bei seinem aufsprudelnden französischen Temperamente — es wäre mir schon recht, wenn er zur Revanche irgend ein Unrecht gegen mich begangen oder wenn er seine Arbeit hier nachlässig behandelt hätte — — pah, auch darüber kommen wir hinweg, und dann Ende gut, Alles gut — — — — hier ist also die kostbare Abschrift der sechs Zettel, nach der wir uns jahrelang gesehnt — Sie haben

sie doch extra für sich notirt, damit Jeder von uns den Versuch machen kann, die richtige Zusammenstellung zu finden?"

„Gewiß habe ich das gethan," entgegnete Herr Ringel und setzte mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „ich möchte es nur mit ansehen, wie sich Madame Reveillot und auch Herr Fontenay jetzt die unglaublichste Mühe geben, auch aus ihren Zetteln einen Sinn herauszufinden — es war das kein schlechter Gedanke, der alten Frau falsche Notizen vorzulegen — während wir die echten von ihr bekamen."

Wären die Beiden nicht so sehr mit dem Gegenstande ihrer Besprechung beschäftigt gewesen, so hätten sie eine allerdings unbedeutende Bewegung des schweren Vorhanges in der Ecke bemerken müssen.

„Ich mache mir kein Gewissen daraus," sagte der Bankier, „da die anderen sechs Zettel in meinem Besitze sind und ich sie eher verbrannt, als in fremde Hände gegeben hätte — so wäre der Madame Reveillot eine Ergänzung der ihrigen doch niemals möglich gewesen, freilich wäre es auch für uns besser, wenn wir die anderen echten Zettel hätten erlangen können."

„Besser allerdings — aber nicht unbedingt nothwendig — ich getraue mir, da ich die echten als Vorbild habe, die anderen genau mit der Handschrift zu ergänzen —

vergilbtes Papier findet sich leicht und einige Tintenproben genügen."

„Gut, vorerst aber wollen wir uns mit der Zusammenstellung beschäftigen, und ich bin sehr begierig zu sehen, mein lieber Ringel, wer von uns mehr Scharfsinn oder Glück hat?"

„Wobei es ein außerordentlicher Spaß wäre," meinte der alte Buchhalter, indem er sich zum Abschied lächelnd verbeugte, „wenn bei der Zusammenstellung doch kein richtiger Sinn herauszubringen wäre."

„Glauben Sie in der That?"

„Das will ich gerade nicht behaupten, aber wenn ich mir Herrn Morel vergegenwärtige, so halte ich ihn immer noch für schlau genug, durch ein listiges Manöver, durch ein Herumführen auf falscher Fährte die Spuren der echten gänzlich verwischt zu haben."

„Nun wir wollen sehen."

Der Buchhalter hatte das Gemach verlassen, und Herr von Martini stand vor seinem Arbeitstische, den Hut auf dem Kopfe, im Ueberrocke, gerade so wie er aus dem Wagen gestiegen war — er hatte die kleine, grüne Brieftasche in der Hand und betrachtete mit dem Ausdrucke der Befriedigung die sechs Zettel einen nach dem anderen, dann die Kopieen der anderen Brieftasche, und es war ihm gerade, als müßte sich beim ersten

Anschauen die richtige Zusammenstellung von selbst ergeben, doch war dieses nicht so leicht, was er dann auch einsah und das kleine Buch langsam schloß.

Hätte er in diesem Augenblicke aufgesehen, so würden seine Blicke den glänzenden Augen seiner Tochter begegnet sein, die durch einen Spalt neben dem Vorhang nach ihm schaute.

Er war schon im Begriffe, das kleine Buch in die weiten Taschen seines Ueberrockes gleiten zu lassen, als er sich zu besinnen schien, daß er dieses Kleidungsstück noch nicht abgelegt habe, weßhalb er die Hand wieder erhob, die kleine Brieftasche auf den Tisch legte und rasch das Kabinet verließ, um im Nebenzimmer sich seines Ueberrockes und Hutes zu entledigen.

Kaum war er verschwunden, als Anna ihr Versteck verließ, bleich, erregt, mit fest zusammengedrückten Lippen, kaum zu athmen wagend. Ihre Blicke flogen über den Tisch, und als sie dort sah', was sie gesucht, nahm sie das kleine, grüne Buch rasch in die Hand, hob es in die Höhe, wobei sie in hastig ausgesprochenen Worten zu sich selber sprach: „Das ist es, was sie ihm genommen, deßhalb gingen sie zu Madame Reveillot — o mein Vater, mein Vater — es ist meine Schuldigkeit, wieder gut zu machen, was Du verbrochen."

Sie flog nach der Thüre, sie öffnete dieselbe und stand

wie festgebannt — Herrn von Martini gegenüber, der sie mit einem verwunderungsvollen Blicke betrachtete; doch verwandelte sich dieser Blick auf eine schreckensvolle Art, als er jetzt in ihrer Hand die kleine, grüne Brieftasche bemerkte — er faßte seine Tochter am Arme, er zog sie in's Zimmer zurück und, nachdem er die Thüre sorgfältig hinter sich zugemacht, stellte er sich vor sie hin und betrachtete sie einen Augenblick schweigend mit übereinander geschlagenen Armen.

„Was soll das bedeuten?" frug er alsdann mit rauhem Tone — „he? mein Fräulein? — hat Dir diese kleine Brieftasche als solche gefallen oder erhielt sie durch irgend etwas Anderes in Deinen Augen einen eingebildeten Werth?"

Anna's Züge waren mit einer furchtbaren Bläffe überzogen, sie athmete mühsam, und es dauerte fast eine volle Minute, ehe sie ihrem Vater antwortete — nicht als ob sie hiezu nicht früher im Stande gewesen wäre, aber sie wollte nichts Unüberlegtes sagen, sie wollte sich vorher sammeln und dann mit ihrer Antwort die Sachlage so klar als möglich bezeichnen.

„Nun?" fragte er ungeduldig.

„Ich nahm diese Brieftasche," sagte das junge Mädchen, „weil ich zufällig erfuhr, daß der Inhalt derselben Jemanden — erlassen Sie mir das richtige Wort, mein

Vater — daß der Inhalt auf unrechtmäßige Weise in Ihre Hände kam und daß dieser Inhalt das größte Interesse hat für eine Person, die meinem Herzen theuer ist."

„Ah, Du meinst wohl Madame Reveillot?" fragte der Bankier mit einem forschenden Blicke.

„Nein," rief sie in entschlossenem Tone — „ich meinte nicht Madame Reveillot — ich dachte an Anatole Fontenay, für den diese Papiere von größter Wichtigkeit sind, und er ist es, der meinem Herzen nahe steht."

„A—a—a—ah," rief Herr von Martini zurückfahrend, wobei sich seine helle Stirne mit einer dunkeln Röthe überzog, „Du lässest mich da zwei saubere Entdeckungen auf einmal machen."

„Ja und ich werde diese Dir gemachte Mittheilung nie verläugnen und werde sie, wenn es sein muß, vor aller Welt wiederholen."

Sie machte eine rasche Bewegung, um das Zimmer zu verlassen, doch faßte sie ihr Vater mit festem Griffe an der Hand, um sich des Taschenbuchs zu bemächtigen.

„Thörichtes Geschöpf," sagte er in kaltem Tone, „wer hat diese romanhaften Ideen in Deinem Kopfe entwickelt? — was muß ich an Dir erleben? — sprich, erkläre mir,

welch' verderblichen Einflüsterungen habe ich diesen ärgerlichen Auftritt zu verdanken?"

„Keinen Einflüsterungen," erwiederte sie mit großer Fassung. — „Du hast mich in der letzten Zeit bei einer wichtigen Veranlassung, wohl bei der wichtigsten meines ganzen Lebens, wie ein willenloses Kind behandelt, und ich gestehe es, ich hatte nicht den Muth, Dir bei der ersten derartigen Unterredung entgegenzutreten, Dir zu sagen, daß Du mich falsch beurtheilt, daß mein Herz nicht mehr frei sei."

„Ei sieh' doch," gab er in einem fast spöttischen Tone zur Antwort, „diese wichtige Erkenntniß Deines eigenen Herzens kam Dir erst nach reiflicher Ueberlegung — glaubst Du vielleicht, die fest gefaßten Entschlüsse Deines Vaters erschüttern zu können, wenn Du jetzt vor ihn hintrittst, um ihm zu sagen, ich kann Deinen Willen nicht erfüllen, denn ich fühle mit einem Male, daß mein Herz nicht mehr frei ist? — — Und für wen schlägt dieses Herz? — ah, das Fräulein hat einen Gegenstand erkoren, der schon aus geziemender Ehrfurcht, abgesehen von allem Anderen nicht nein sagen würde, wenn man ihn früge, ob er mit der kindischen Liebe der Tochter seines Prinzipals einverstanden sei: — keine schlechten Ansichten von euch! — saubere Aussichten für mich! — — Doch wollen wir diese Angelegenheit vom rich=

tigen Standpunkt aus behandeln," sagte er, verächtlich die Achseln zuckend, „und möchte ich mir zu diesem Zwecke die Beantwortung der Frage ausbitten, ob Herr Fontenay in Deinen Roman eingeweiht worden ist?"

„Auf eine solche Frage, so gestellt, vermag ich Dir keine Antwort zu geben," erwiederte das junge Mädchen in einem sanfteren Tone als bisher — dabei drückte sie die gefalteten Hände gegen ihre Brust und sprach nach einer Pause: „Ich liebe Anatole und er liebt mich."

Der Bankier hatte mit einer raschen Bewegung die Brieftasche auf den Tisch geworfen und ging nun mit hastigen Schritten ein paar Minuten lang in dem Kabinete auf und ab, wobei er sich zuweilen plötzlich gegen Anna wandte, dann aber heftige Worte, die ihm auf der Zunge lagen, gewaltsam zurückdrängend. Jetzt blieb er wieder am Tische stehen, strich sich mit der Hand über das Gesicht und sagte alsdann ruhig und kalt: „Ueber Deine kindischen, thörichten Erklärungen, deren Werth ich zu würdigen weiß, hätte ich fast das Wichtigere vergessen. — Du sagtest vorhin, der Inhalt jener Brieftasche sei für Jemanden von großem Werthe?"

„Ja, für Anatole, den ich über Alles liebe und von

dem ich niemals lassen werde," entgegnete sie entschlossen, fast trotzig.

„Bleibe bei dem, was ich Dich frage — woher weißt Du etwas über den Inhalt dieses Buches?"

„Von Dir selbst."

„Ah, das ist zu stark," fuhr er auf; „seit wann wäre ich so thöricht gewesen, vor Dir über wichtige Angelegenheiten zu reden?"

„Vor einer halben Stunde — mit Herrn Ringel."

„So hast Du uns belauscht?" rief er in einem erschreckend heftigen Tone.

„Ja, aber ohne es zu wollen."

„Wo warst Du? — an der Thüre?"

„Ich habe noch nie an einer Thüre gelauscht," versetzte sie ihm mit einer verächtlichen Miene, „ich mußte hören, was Du sagtest, denn ich konnte mich nicht entfernen, ohne von Dir gesehen zu werden und dadurch Jemand Anderes zu kompromittiren."

Er legte seine Hand fest auf den Tisch, als suche er einen Stützpunkt, um sich im Gleichgewicht zu erhalten; denn was ihm aus den Worten Anna's klar geworden, hatte ihn auf's Tiefste erschüttert.

„Und wo warst Du?" fragte er mit bebender Stimme.

„Dort hinter jenem Vorhange."

„Wie lange warst Du dort?"

„Seit Du vor einer Stunde dieses Kabinet verließest und Anatole und mich hier eingeschlossen."

„A—a—a—ah, verflucht!" rief er mit den Zähnen knirschend, und während seine Augen Blitze sprühten, griffen seine Arme zuckend auf dem Tische umher und faßten einen wuchtigen Briefbeschwerer, den er hoch in der Hand gegen das Mädchen schwang.

Sie erbleichte furchtbar, blieb aber ruhig und gefaßt vor ihm stehen, ihn mit ihren großen, klaren Augen anblickend, nicht herausfordernd, aber auch nicht demüthig.

Er that einen tiefen Athemzug und ließ die erhobene Rechte rasch niederfallen, wobei sich seine Finger öffneten und der schwere Stein polternd auf den Boden niederstürzte.

Dieses Geräusch schien ihn wieder vollständig zu sich zu bringen; er sank auf den Stuhl nieder, der vor dem Schreibtisch stand, und indem er seiner Tochter hastig zurief: „Fort! fort! verlaß mich!" zeigte er mit einer so heftigen und zugleich abwehrenden Handbewegung nach der Thüre, daß Anna nicht anders konnte, als diesem Befehle Folge leisten.

Dann brach er in sich zusammen, und erst nach längerer Zeit, während welcher er rasch und stoßweise athmete, hatte er wieder seine völlige Fassung erlangt und

sprach zu sich selber: „Die Vergeltung ist ziemlich rasch gekommen; hatte ich doch vorhin gesagt, es wäre mir nicht unlieb, wenn dieser junge Mann ein kleines Unrecht gegen mich begangen hätte — ein kleines wohl, aber kein so ungeheures.“

Viertes Kapitel.

Erst nachdem Anna das Kabinet ihres Vaters verlassen hatte, fühlte sie die ganze furchtbare Schwere des eben erlebten Auftrittes: ihre Kniee wankten, sie fühlte es vor ihren Augen flimmern, und als sie ihre Hand gegen die Augen erhob, rannen dicke Thränentropfen über ihre Finger.

Sie eilte die Treppe hinab, sie durchschritt rasch den Wintergarten und erschrak heftig, als plötzlich Anatole vor ihr stand.

„Was ist geschehen, Fräulein Anna? — um des Himmels willen, was ist geschehen?"

Unter Schluchzen erzählte sie ihm nun den ganzen Hergang und die Unterredung mit allen ihren Einzelnheiten, welche sie mit ihrem Vater gehabt, und als er hierauf rasch entschlossen zu Herrn von Martini eilen wollte, um ihm mit offenem Auge und freier Stirne entgegen zu treten, beschwor sie ihn unter Thränen, dieses nicht zu thun, da er in seinem Zorne zu Allem fähig

sein würde. „Gehen Sie nach Hause, Anatole,“ bat sie dringend, „überlegen Sie mit Madame Reveillot, fragen Sie sie um Rath, ob Sie heute noch hieher zurückkehren sollen — morgen aber will ich Sie sehen oder von Ihnen hören.“

Er eilte davon, die Brust so voll von allem dem, was er erfahren, daß er nicht einmal zum Abschied ihre Hand ergriffen hatte, nicht einmal ein Wort des Dankes zu ihr gesprochen — — und sie sah ihm mit einem traurigen Blicke nach — — — —

Als Anatole nach kurzer Zeit in das Zimmer seiner Großmutter trat, als sie in seine verstörten Züge blickte und nicht anders glauben konnte, als Herr von Martini selbst oder der Buchhalter habe ihn von dem in Kenntniß gesetzt, was hier vorgegangen, trat sie rasch auf ihn zu, nahm seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände, küßte ihn herzlich auf die Stirne und sagte in freundlichem tröstenden Tone: „Laß es gut sein, mein Kind — es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun, und ihnen kann das nimmermehr zum Segen gereichen.“

„Aber Du ahntest wohl nicht, Großmutter, auf welche Art sie Dein Vertrauen gemißbraucht haben?“

Sie schaute ihn mit großen Augen an, dann erwiederte sie: „Alles weiß ich; sie haben mir vorgespiegelt,

Du hättest Deine Einwilligung dazu gegeben, den Inhalt Deiner Brieftasche durchsehen zu dürfen.“

„Und weiter?“

„Sie kopirten die Notizen auf Deinen Zetteln, während sie mir das Gleiche von den ihrigen zu thun erlaubten.“

„Richtig, richtig,“ rief er mit einem unnatürlichen Lachen, „nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie unsere echten Zettel abschrieben, während die, welche sie Dich kopiren ließen, falsche, von Herrn Ringel nachgemachte waren.“

«Ah, les scélérats!»

Anatole setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand und sagte: „Laß mich wenigstens sehen, was Du aufgeschrieben hast — lächerliche Sylben,“ fuhr er fort, nachdem er das Papier, welches ihm Madame Reveillot darbot, lange betrachtet hatte; „auch ohne, daß ich es beinahe aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie uns betrogen haben, würde ich es gleich daran sehen, daß hier die Sylbe fehlt, welche den Namen Morel ergänzen könnte, und daß der Name Morel in dieser Notiz vorkommt, dafür möchte ich meine Hand in's Feuer strecken.“

„Auch ich bin dieser Ansicht nach dem, was Du über Deine Unterredung damals mitgetheilt hast, und wurde darin noch bestärkt aus einer Notiz in der Brieftasche

des Herrn von Martini, aus der ich deutlich entnahm, daß jenes Taschenbuch einstens dem Herrn Morel gehörte."

„Ah, das ist wichtig, und das verschwiegen sie Dir nicht?"

„Sie würden es wahrscheinlich gethan haben, wenn ich sie nicht genöthigt hätte, als Gegenleistung ihre Brieftasche in meine Hand zu geben."

„Die mit den falschen Zetteln?"

„Allerdings, aber es ist mir dadurch zur Gewißheit geworden, daß Morel um dieses Geheimniß weiß und daß er deßhalb als Irrsinniger festgehalten wird."

„Nun, etwas dergleichen ist er schon — daran ist nicht zu zweifeln, obgleich ich ihn wieder klar genug bei Verstand glaube, um bei einer geschickten Behandlung mittheilsam zu werden — er schien Zutrauen zu mir gefaßt zu haben — könnte ich ihm nur auf irgend eine Art beikommen."

„Dieses wird sehr schwierig sein, besonders da man jetzt schon Mißtrauen in uns gefaßt hat — ich glaube nicht, mein lieber Anatole, daß Herr von Martini noch einmal ein Schreiben an Doktor Narder in Deine Hände geben würde, und hat er den Doktor obendrein wahrscheinlich schon so über Dich instruirt, daß dieser Dich bei einem Besuche, den Du auf eigene Faust aus-

führen wolltest, kaum bis in sein Arbeitszimmer gelangen ließe."

Der junge Mann nickte mit dem Kopfe.

„Ich sprach neulich mit unserem Freunde, Herrn Planchin, natürlich im gleichgültigsten Tone, über den Doktor Narder und seine Anstalt — ich glaube, ich habe Dir das schon erzählt."

„Ja, ja; Du sagtest mir davon."

„Neulich nun, wo ich Herrn Planchin zufällig wiedersah, nahm er dieses Gespräch wieder auf und sagte: ‚Ich hatte Gelegenheit, noch etwas Näheres zu erfahren über jene Anstalt des Doktor Narder und — nicht viel Gutes. Wenn dieser Herr nicht so außerordentlich schlau und vorsichtig wäre, so würde er schon häufig mit der Polizei und den Gerichten in Verwicklungen gerathen sein; seine Anstalt ist ein Asyl, ein Schutzort für Kranke, wobei es aber häufig vorkommen soll, daß die Anverwandten dieser Kranken durch Herrn Doktor Narder's Pensionat gegen gerechte Ansprüche derselben geschützt werden, wofür diese allerdings schöne Summen bezahlen müssen.‘"

„Also eine Art Gefängniß ohne Rechts- und Urtheilsspruch, bei dem die Begnadigung auf eine oder die andere Art von dem bezahlten Willen des Herrn Doktor Narder abhängt — wer weiß, Großmutter," sagte Ana-

tole lebhaft, „ob jener Morel nicht auch auf ähnliche Weise dort gefangen sitzt?“

„Ich habe mir das nie anders gedacht — seit Du mir von ihm gesagt.“

„O, es ist klar wie der Tag — er allein weiß um das Geheimniß dieser Zettel, ein Geheimniß, welches für meinen geehrten Chef wohl so unangenehmer Art ist, daß er Alles anwendet, um dasselbe verborgen zu halten, was ihm wahrscheinlich seit langen Jahren gelungen ist. Schließlich braucht dieser arme Morel nur noch zu sterben — und es hat allen Anschein, daß er den Sommer nicht mehr erlebt — und Alles wäre für Herrn von Martini in Ordnung — halt! da kommt mir noch ein Gedanke,“ setzte er hastig hinzu — „jene — haben sich heute in den Besitz dieses Geheimnisses gesetzt, welches allein noch in dem vielleicht etwas mangelhaften Gedächtniß jenes Unglücklichen lebt — das er ihnen wohl absichtlich vorenthielt — wäre es nun nicht denkbar, daß sie jetzt, wo sie ihn nicht mehr gebrauchen, den Versuch machten, sich seiner zu entledigen?“

„Anatole — wer wird solche Gedanken hegen?“

„Warum nicht, Großmutter; dieser Morel steht ihnen jetzt im Wege und bleibt ihnen lebend immer gefährlich; könnte er nicht in einem lichten Augenblicke Jemanden sein Geheimniß anvertrauen? — ja, hat er nicht schon

bei mir den Anfang dazu gemacht? — — — — Und dieses Geheimniß, ist es nicht für uns so wichtig?“ sagte er schmerzlich bewegt, „nicht in vielleicht eigennütziger Art, wie es für jene ist — nein, wenn ich Kenntniß davon erhalten könnte, so wäre es ja nur, um vor den Augen der Welt das Andenken meines Vaters wieder glänzend herzustellen, und das ist unsere Schuldigkeit, und um dazu zu gelangen, müssen wir alle Mittel anwenden, erlaubte und unerlaubte.“

„Und wird es ein Mittel geben, wodurch wir zu einem günstigen Ziel gelangen?“

„Ich kenne keines — aber es wird uns einfallen, Dir wird es einfallen, Großmutter, Dir mit Deinem scharfen Verstande — o, wir müssen einen Weg finden, um unsern Zweck zu erreichen, welcher so klar vor Augen liegt, wir müssen es zu ergründen suchen, auf welche Art jener Morel mit den beiden Brieftaschen und mit Jenen im Zusammenhang steht.“

Die alte Frau legte sanft ihre Hand auf die Schulter ihres heftig erregten Enkels.

„Ja, laß uns das überlegen,“ sagte sie nach einer Pause, „aber zu einem glänzenden Resultate gelangen wir nicht im ersten stürmischen Anlaufe. Du hast vorhin von meiner Klugheit gesprochen — wenn ich wirklich welche habe, so will ich sie zu ruhiger Ueberlegung an-

wenden, und wenn es auch vielleicht schwierig ist, so ist es doch nicht unmöglich, auf eine unverdächtige Art zu jenem Herrn Morel zu dringen, und gerade die Schwierigkeit, die sich vor uns erhebt, soll unseren Muth und unsere Ausdauer reizen — doch jetzt genug von dieser Sache, laß die Falten von Deiner Stirne verschwinden und sprechen wir von etwas Anderem."

Bei etwas Anderem nun, wovon Anatole bereitwillig mit seiner Großmutter sprach, war er nicht so ganz rückhaltlos und offenherzig, wie er sonst zu sein pflegte, allerdings erwähnte er leichthin einer Unterredung, die er mit der Tochter seines Prinzipals gehabt, er erzählte auch dabei, wie das schöne junge Mädchen einen gewissermaßen herzlichen Antheil an ihm zu nehmen schien, und warf dann wie im Scherz die Bemerkung hin: „Ich muß Dir schon gestehen, Großmutter, daß es mir eigentlich ganz recht ist, wenn Anna von Martini durch eine Heirat unser Haus verläßt — denke Dir nur das Unglück, wenn ich mich in sie verliebt hätte."

„Ich würde allerdings darin ein Unglück sehen," gab Madame Reveillot ruhig zur Antwort, „doch noch ein viel größeres, wenn das junge Mädchen auch Dir in diesem Falle ihre Zuneigung zuwenden würde."

„Wie so, Großmutter?"

„Nun weil ich Dich im anderen Falle für verständig

genug hielte, eine so thörichte Leidenschaft mit aller Gewalt zu unterdrücken."

„Ja, oder das Haus zu verlassen," sagte er halblaut. — — — „Was meinst Du, Großmutter," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, wie um dieses Gesprächsthema zu ändern, fort, „soll ich heute Nachmittag wieder auf das Comptoir gehen und gerade so thun, als sei nichts vorgefallen, oder hältst Du es für besser, wenn ich morgen früh mit einem sehr ernsten Gesichte vor Herrn Ringel hintrete?"

„Ich muß Dir unbedingt zu Ersterem rathen; in Anbetracht des Zieles, welches wir erreichen wollen, müssen wir uns bemühen, der Geschichte mit der Brieftasche durchaus keine Wichtigkeit beizulegen — meine Ansicht ist, Du gehst wie gewöhnlich auf Dein Comptoir, Du sprichst, wenn sich die Gelegenheit bietet, unbefangen mit Herrn Ringel und, wie Du bisher immer gethan, ehrfurchtsvoll mit Deinem Prinzipal, und Du erwähnst nichts von dem, was hier geschehen, bis man für gut findet, das Gespräch darauf zu bringen — dann —"

„Halt, Großmutter!" sagte Anatole mit einem schlauen Blicke, „laß mich hören, ob ich vollkommen in Deine Absichten eingedrungen bin? — in dem Falle würde ich Herrn Ringel oder Herrn von Martini zur Antwort geben, es sei eine Versäumniß von mir, ihnen die Brief=

tasche mit den sechs Zetteln — die Letzteren hätte ich gestern zufällig wieder gefunden — nicht sogleich überbracht zu haben. — In gleichgültigem Tone würde ich hinzusetzen, ich hielte die ganze Geschichte für den Scherz eines müßigen Kopfes und sei überzeugt, daß auch mit den Notizen, die ich von Dir erhalten, die ihrigen in keinen vernünftigen Zusammenhang gebracht werden können."

„Ganz vortrefflich," sagte Madame Reveillot, „und da ich unterdessen heute Nachmittag Zeit zur Ueberlegung habe, so hoffe ich Dir heute Abend eine genügende Mittheilung machen zu können."

Darauf hielten Beide ihr einfaches Mahl, dann ging Anatole auf sein Comptoir und ergriff dort eine passende Gelegenheit, um sich so unbefangen wie möglich an das Pult des alten Buchhalters zu begeben. Dieser befand sich aber augenscheinlich in einiger Verlegenheit, und obgleich er bei der Annäherung des jungen Fontenay mit einem sehr wichtigen Eintrag in die Bücher beschäftigt zu sein schien, so entging es dem Ersteren doch nicht, daß Herr Ringel zuweilen mit der Schnelligkeit des Gedankens einen Blick auf sein Gesicht warf. Da aber die Züge Anatole's nicht nur gänzlich unbefangen, sondern auch freundlich wie immer erschienen, so legte der Andere endlich die Feder nieder, um Anatole seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden:

das Geschäftliche zwischen Beiden war in einigen Minuten abgethan und dann fragte der alte Buchhalter mit einem unbefangen sein sollenden aber in der That etwas verlegenen Blick: „Nun, Herr Fontenay?“

Anatole gab zur Antwort: „Nun, Herr Buchhalter,“ und setzte nach einer absichtlichen Pause lächelnd hinzu: „Sie haben sich da viel unnöthige Mühe gegeben?“

„Hm — hm, wie man's nimmt — wie man's nimmt. — Sehen Sie, mein lieber Herr Fontenay,“ — hier hustete er verlegen hinter der vorgehaltenen Hand, „Madame Reveillot, Ihre verehrte Großmutter, wird Ihnen klar gemacht haben, wie sich alles das begeben — nicht wahr, vollkommen klar?“

„Gewiß, Herr Buchhalter, vollkommen klar, und deßhalb sagte ich vorhin, Sie hätten sich viele unnöthige Mühe gegeben — ich fand nämlich diese unbedeutenden Papiere gestern Abend und vergaß, sie Ihnen heute Morgen mitzubringen.“

Bei diesen Worten sah der junge Mann so unbefangen aus, daß der alte Buchhalter unsichtbar und unhörbar einen tiefen Athemzug der Befriedigung that, worauf ihn ein so angenehmes Gefühl der Beruhigung überschlich, daß die häufig auf- und absteigenden Wagschalen seiner Gedanken nach und nach wieder in's Gleichgewicht kamen, was er dadurch sichtbar werden ließ, daß er, wie er nur

bei ruhiger Gemüthsstimmung zu thun pflegte, bald die rechte, bald die linke Hand von sich abstreckte — Soll und Haben: in ersteres buchte er seine Pfiffigkeit, mit der er in den Besitz der kostbaren Notizen gelangt war, in die andere die Harmlosigkeit dieses jungen Menschen — „unnöthige Mühe, sagten Sie vorhin; ei, ganz richtig, ich glaube auch in der That, daß es ganz unnöthige Mühe gewesen ist — es war eine Grille, eine Laune, diese Zettel einmal durchzusehen; das habe ich denn gethan, und ehrlich gesagt, nichts Gescheidtes darin gefunden.“

„Auch in der Zusammensetzung mit Ihren Zetteln nichts?“ fragte Anatole in einem so offenen, rückhaltslosen Tone, daß die Spur von Mißtrauen, welche auf den Zügen des alten Mannes rasch erschien, eben so schnell wieder verschwand.

„Ah, auf unseren Zetteln — auf meinen Zetteln — natürlich Madame Reveillot hat Ihnen davon erzählt — natürlich — ich vergaß damals das zu thun, oder hätte ich Ihnen doch etwas davon gesagt?“

„Genau kann ich mich nicht erinnern, doch ist es mir, als hätten Sie in der That früher einmal von einer grünen Brieftasche gesprochen.“

„Hm, — nun es kann wohl sein — — — — ja, mein lieber Herr Fontenay, Sie haben ganz recht, es ist

eine solche Verwirrung in diesen Notizen, daß alle sieben Weisen Griechenlands vergeblich einen Sinn darin suchen würden — ich habe es auch bei Seite gelegt."

„Das Gescheidteste, was man wohl thun kann — ich warf heute einen flüchtigen Blick in das, was meine Großmutter aufgeschrieben und bin nun ganz Ihrer Ansicht, Herr Buchhalter — ich mache mich anheischig, Zettel und Brieftasche zu verspeisen, wenn Erstere zu einem vernünftigen Satze zusammenzustellen sind."

Der Buchhalter lächelte pfiffig und dachte bei sich, das glaube ich Dir auf's Wort, mein harmloser, junger Mensch. Dann sagte er nach einer Pause, während welcher er ihn mit einem ganz besonders ausdrucksvollen Blicke betrachtete, indem er seinen Mund zutraulich dem Ohre des jungen Mannes näherte: „Wie Vieles bleibt überhaupt in dieser Welt uns unverständlich und unbegreiflich — — — — Sie wissen, mein lieber Herr Fontenay, daß ich Sie schätze und großes Vertrauen zu Ihnen habe."

Anatole sah ihn fragend an und seine Mienen zeigten den Ausdruck des Erstaunens, als er nun bemerkte, wie Herr Ringel mit dem Daumen der rechten Hand über seine Schulter nach dem Wohnhause des Bankiers wies und dazu in einer höchst verschlagenen Manier, die man

sonst nicht an ihm gewohnt war, sein linkes Auge zukniff — — wissen Sie schon?"

„O ja, Herr Ringel," entgegnete Anatole, — „ich erfuhr es vor einigen Tagen, daß Fräulein Anna Braut ist."

„Das auch, das auch, aber es ist nicht das, was ich meinte," fuhr der Buchhalter mit einem so scharfen und forschenden Blick auf das Gesicht des Anderen fort, daß es diesen hätte aufmerksam machen müssen, wenn er nicht zufällig dorthin gesehen hätte, wohin der alte Buchhalter mit seinen Fingern gezeigt.

„Dann verstehe ich Sie nicht, Herr Ringel."

„Glaub' es wohl, hängt aber damit zusammen — dem A folgt das B im Leben wie im Alphabet, und was ich Ihnen jetzt anvertrauen will, hängt mit der Brautschaft zusammen — anvertrauen ist das richtige Wort, und Sie können daraus ermessen, wie hoch ich Ihre guten Eigenschaften schätze, mein lieber Herr Fontenay."

Derselbe forschende Blick traf bei diesen Worten die Züge Anatole's, welcher in diesem Augenblicke eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit zeigte.

„Sie waren ja Vormittags im Kabinet des Herrn von Martini?"

„Gewiß, und wurde dort eingeschlossen — was Sie ja ganz genau wissen."

„Sahen Sie vielleicht vorher zufällig Fräulein Anna?“

„Vorher?“ dachte Anatole — „darauf kann ich mit gutem Gewissen nein sagen,“ und er antwortete also im Tone der Wahrheit „nein“.

„Ich sah das Fräulein, nachdem Sie das Haus verlassen, und wenn sie mir auch ein Bischen erregt erschien, so bot sie mir doch in gewöhnlicher Weise einen guten Tag, ja sie sagte auf Wiedersehen, Herr Ringel, was darin seinen Grund hatte, weil ich schon seit langer Zeit Mittwochs, wie heute gleich nach dem Mittagessen, zum Prinzipal zu gehen pflege, und dann meistens im Eßzimmer zu einer Tasse Kaffee eingeladen werde. Als ich nun, ehe ich hieher kam, dorthin ging, empfing mich Frau Fichtner mit der Nachricht, Herr von Martini sei plötzlich verreist und habe Fräulein Anna mitgenommen.“

„Ah, das ist ja wohl unmöglich — ohne irgend eine Vorbereitung.“

„Pah, mein lieber Herr Fontenay — bei diesen vornehmen und reichen Leuten ist Alles möglich: man läßt anspannen und was man nicht mitnehmen kann, läßt man nachsenden — aber wie ich sehe, hat Sie das nicht minder überrascht als vorhin mich selber — gewiß, mein junger Freund, es hat Sie ganz außerordentlich über=

rascht, denn Sie machen ja ein Gesicht, als sähen Sie Gespenster vor sich.“

Anatole faßte sich, so gut ihm das möglich war, doch bebte seine Stimme immerhin ein wenig, als er zur Antwort gab: „Ueberrascht allerdings, doch nicht so sehr, wie Sie glauben, Herr Ringel — ich kann mich nicht rühmen, Herr Buchhalter, im Hause des Prinzipals so zu stehen, um von dergleichen Ereignissen vorher in Kenntniß gesetzt zu werden.“

„Ja, ja, möglich — wahrscheinlich — aber Madame Reveillot, Ihre Großmutter, welche gerade jetzt mit drüben einen starken Verkehr hat, hätte doch etwas davon wissen und es Ihnen vielleicht mittheilen können.“

Anatole hatte sich indessen soweit gesammelt, daß er mit einem Lächeln auf den Lippen zur Antwort geben konnte: „Ich sah sie heute Mittag nur kurze Zeit, vielleicht daß sie mir heute Abend etwas darüber erzählt, und will ich alsdann gewiß nicht ermangeln, es Ihnen morgen früh mitzutheilen.“

„Ganz gelegenheitlich — ganz gelegenheitlich — es interessirt mich nur insoferne, als es mir auffallend war, daß der Prinzipal gerade jetzt, wo er mit Wichtigem beschäftigt ist, so plötzlich seine Reise unternimmt und sich in dieser Jahreszeit von Fräulein Anna begleiten läßt.“

„Wohin er gegangen ist, wissen Sie nicht?“ fragte Anatole im gleichgültigsten Tone, der ihm möglich war.

„Nein, sein eigener Kutscher hat ihn auf die Poststation nach Bergheim gebracht, wo sich bekanntlich vier Landstraßen kreuzen — an sich ist die Sache am Ende nicht wichtig,“ schloß Herr Ringel, indem er sein großes Buch öffnete, „und ich habe Ihnen nur zeigen wollen, mein lieber Herr Fontenay, welches Vertrauen ich in Sie setze, daß ich mit Ihnen, einem so jungen Manne, über Sachen sprach, welche nicht unsere Comptoirgeschäfte betreffen — ich hoffe, mich in Ihnen nicht getäuscht zu haben.“

Anna mit ihrem Vater fort — so plötzlich abgereist! — Wie unbehaglich, wie schmerzlich war ihm dieser Gedanke, wenn er auch weit entfernt war, Luftschlösser zu bauen auf die Leidenschaft dieses jungen Mädchens für ihn, wenn er sich auch selbst gestehen konnte, nichts gethan zu haben, was ihn verhindert hätte, dem Vater Anna's mit gutem Gewissen entgegenzutreten — ja wenn er sich auch sagen durfte, daß er diese glühende Zuneigung, welche ihn in anderen Verhältnissen überaus glücklich gemacht haben würde, so aufgenommen, ja derselben so entgegengetreten war, wie er als Mann von Ehre und Gewissen zu thun verpflichtet gewesen, so konnte er doch nicht wissen, wie weit Anna dem Vater gegenüber in

ihrer Leidenschaftlichkeit gegangen, in welchen Farben sie ihr Verhältniß zu ihm, welches eigentlich gar kein Verhältniß war, ausgemalt, und wie er nun in Folge dessen Herrn von Martini als pflichtvergessener, leichtsinniger, eitler, junger Mensch erscheinen mußte — wenn jener nicht Schlimmeres von ihm dachte.

Es geschah ihm heute zum ersten Male, daß er einen Auszug falsch abschloß und daß er in einem Briefe ganz andere Dinge sagte, als er eigentlich wollte. Noch nie hatte er sich so nach dem Schlusse der Comptoirstunden gesehnt, wie heute, und fast noch nie hatte es so viel zu thun gegeben, wie an diesem Tage, und so war es schon acht Uhr geworden, als er in das Zimmer seiner Großmutter trat.

Anatole hatte sich vorgenommen, der Abreise Anna's nur in gleichgültigem Tone vorübergehend zu erwähnen, um zu sehen, welchen Eindruck sie auf Madame Reveillot machen würde. Dieser Eindruck war nun kein bedeutender, was aber daran zu liegen schien, daß die alte Frau mit anderen, für sie wichtigeren Gedanken beschäftigt war: sie hatte Besuche gemacht, wie Anatole an ihrer Kleidung sehen konnte.

„Herr von Martini," warf sie leicht hin, „hat es von jeher geliebt, nicht viel über Dinge zu reden, die er sich auszuführen vorgenommen, er wird mit seiner

Tochter irgend einen Verwandten besuchen, was ich bei der bevorstehenden Heirat derselben ganz begreiflich finde."

„Ja, ja, man kann das begreiflich finden, aber selbst Herr Ringel war erstaunt über diese plötzliche Abreise."

„Herr Ringel wird auch nur das erfahren, was sein Prinzipal ihm mitzutheilen für gut findet, das heißt, was die Privatverhältnisse anbelangt, wogegen sie allerdings in geschäftlicher Beziehung so fest zusammen hängen mögen, daß Einer ohne den Andern gar nicht gedacht werden kann. Dieser Gedanke ist mir, als Du fortwarst, beständig im Kopfe herumgegangen, und ich hatte mir schon vorgenommen, den Vater Deines Freundes Werder zu besuchen, welcher besonders in früheren Jahren mit Herrn Ringel verkehrte — vielleicht, dachte ich, im Laufe der Unterhaltung Dieses oder Jenes zu erfahren, was uns bei jener Angelegenheit, die mein ganzes Denken einnimmt, von Nutzen sein könnte, doch fürchtete ich auch wieder durch Nachforschungen Verdacht zu erregen und unterließ deßhalb diesen Besuch."

„Vielleicht hätte das doch nicht schaden können, denn so viel ich neulich von meinem Freunde Werder erfahren, steht dessen Vater mit dem Buchhalter seit einiger Zeit in einem ziemlich gespannten Verhältnisse."

„Das bleibt uns immer noch, doch habe ich einen anderen Plan gefaßt, und der ist so eigenthümlich, ja so abenteuerlich, daß Du ihn Deiner alten Großmutter kaum zutrauen wirst.“

„Warum nicht?“ sagte Anatole lächelnd — „o Du bist voller Phantasie, und was Deine Ideen anbelangt, so findet sie ja Jedermann praktisch und originell.“

„Du wirst einsehen, Anatole, daß es für uns das Wichtigste ist, wenigstens den Versuch zu machen, mit jenem Herrn Morel in Verbindung zu treten.“

„Gewiß, aber es hat die allergrößten Schwierigkeiten — auch ich dachte schon daran, unter irgend einem Vorwande noch einmal die Privat-Anstalt in der Parkstraße zu besuchen — wer weiß, ob mir das Glück nicht günstig wäre, Herrn Morel wieder zu sehen?“

Madame Reveillot schüttelte leicht ihren Kopf, dann sagte sie, „nein, nein, davon verspreche ich mir nicht viel — jener Doktor ist mir als ungemein vorsichtig, als schlau und verschlagen geschildert worden; Dein Besuch ohne einen ihm einleuchtenden Vorwand müßte ihm verdächtig erscheinen — Du bist ihm jetzt bekannt als Diener des Hauses Martini, er würde Deines Besuches dort nicht unerwähnt lassen, und nach dem, was heute bei uns hier vorgefallen, würde der arme Morel, wenn das nicht jetzt

schon geschieht, doch gewiß künftig, unter siebenfachen Schlössern gehalten."

„Du hast recht — es geht allerdings nicht."

„Von meinem Plane dagegen wirst Du entzückt sein," fuhr Madame Reveillot mit einem Aufleuchten ihrer schönen Augen fort; „dabei werde ich ganz allein handeln, und ich will doch einmal sehen, ob eine Kunst, die ich in meiner Jugend oft geübt, für die man mir ein großes Talent zusprach, bei mir noch vorhanden ist."

„Welche Kunst, Großmutter? — ich bin ganz erstaunt, — ich habe Dich immer für sehr talentvoll gehalten, aber von einer Kunst, die Du früher ausgeübt, hast Du mir niemals das Geringste mitgetheilt."

„Ja, ja," erwiederte Madame Reveillot, träumerisch vor sich niederblickend, „ich habe Dir davon noch nichts gesagt, wie von Manchem, was Du vielleicht später doch noch erfahren wirst — jene Kunst nun, die ich in meiner Jugend ausgeübt zu meinem und anderer Leute Vergnügen im Kreise heiterer Gespielinnen, war die Schauspielkunst."

„Ei, ei, Großmutter," sagte Anatole, laut und herzlich lachend, „Du warst eine Schauspielerin?"

„Nicht eigentlich das, was man so nennt — wir hatten ein — wir hatten ein Liebhabertheater."

„In einem so kleinen Städtchen?"

„Ah, in Frankreich, Anatole," erwiederte Madame Reveillot mit großer Wichtigkeit, „da liebt man es sehr, ein wenig Komödie zu spielen — hast Du nie gehört, daß alle Franzosen und Französinnen mehr oder minder geborene Schauspieler oder Schauspielerinnen sind? und darauf gründet sich mein Plan: ich will nämlich dem Herrn Doktor Narder eine Komödie vorspielen, die ihm als die ernsteste Wahrheit erscheinen soll."

„Erkläre Dich doch deutlicher."

„Laß mir mein Geheimniß, es wird das unserer Sache nur nützen — aber um meinen Plan ausführen zu können, muß ich Dich auf einige Tage verlassen, es können auch möglicherweise einige Wochen daraus werden. — Louison wird auf's Beste für Deine Bedürfnisse sorgen."

„Ohne daß ich weiß, wohin Du gehst?" fragte Anatole mit einiger Aengstlichkeit — „nein, nein, Großmutter, das dulde ich nicht, es könnte Dir etwas Unangenehmes zustoßen, und ich wäre nicht im Stande, zu Deiner Hülfe herbeizueilen."

„Auch daran habe ich gedacht; für alle Fälle aber nimm dieses Schreiben, versprich mir jedoch, es nicht eher zu lesen, als an dem auf dem Umschlage bezeichneten Tage — hoffentlich bin ich aber früher zurück und alsdann denke ich, daß wir über den Inhalt dieses Schrei-

bens sowie meine unterdessen erlebten Abenteuer recht herzlich lachen werden."

„Ah, Großmutter, Du hältst mich für ein Kind, oder Du mißtraust mir."

„Keines von Beiden, mein lieber Anatole — ich will nur, daß Du Dich so unbefangen wie bisher Deiner Umgebung zeigst; diese Unbefangenheit aber würde ich Dir nehmen, wenn ich Dir jetzt schon etwas von dem Plane mittheilte; ich mache eine kleine Reise, das muß Dir für heute genügen, und dasselbe darfst Du Anderen sagen, doch nur in dem Falle, daß nach mir gefragt wird. — Doch wer sollte nach mir fragen, vielleicht Fräulein Anna würde es gethan haben, und deßhalb bin ich erfreut darüber, daß sie mit ihrem Vater verreist ist."

„Großmutter, Großmutter!" sagte Anatole, indem er scherzhaft drohend seinen Zeigefinger emporhob, „vielleicht weißt Du etwas Näheres über jene Reise, und die Deinige hängt damit zusammen — doch nein, nein," sagte er, plötzlich wieder ernst werdend, „ich ließ mich da zu einer heiteren Aeußerung hinreißen und habe doch gar keine Ursache dazu — Du blickst mich so ernsthaft an, oder hätte ich am Ende doch recht gehabt mit dem, was ich im Scherze gesagt: wüßtest Du vielleicht, was Herrn von Martini zu dieser plötzlichen Reise veranlaßt?"

„Laß jetzt alle Nachforschungen, Anatole, wenigstens so lange, bis Du welche für dringend nothwendig hältst — es könnten vielleicht Umstände eintreten, aus denen Du das ersiehst, dann gehe zu Herrn Planchin, theile ihm das Nöthige mit, worauf er Dir den besten Rath geben wird.“

„Also Herr Planchin ist in Dein Geheimniß eingeweiht?“

„So weit als ich es für nöthig hielt — wenigstens kennt er das Ziel meiner Reise, und da Du weißt, welch' braver Mann er ist, so wird es auch für Dich eine Beruhigung sein.“

„Und könnte ich diese Reise nicht für Dich besorgen?“

„Für dieses Mal nicht; auch darfst Du nicht außer Augen lassen, daß es auffallen müßte, wenn Du gerade jetzt um einen Urlaub nachsuchtest.“

„Nun denn — so will ich nicht weiter fragen; aber bleibe mir nicht zu lange aus, und wenn es Dir möglich ist, gib mir recht bald Nachricht von Dir.“

„Durch Herrn Planchin vielleicht, und wird er Dich alsdann aufsuchen.“

„So soll ich nicht in einigen Tagen zu ihm hingehen?“

„Nein, nur in dem Falle, daß etwas ganz außerordentlich Wichtiges geschähe.“

Nach diesen Worten trat die alte Frau vor Anatole hin und hielt mit sanfter Gewalt seinen Kopf, den er heftig zu schütteln begonnen, mit beiden Händen fest, dann küßte sie ihn auf die Stirne und sagte ihm gute Nacht.

Fünftes Kapitel.

Vor dem Thore der Privat-Anstalt des Doktor Narder hielt ein einfacher Wagen, dem zwei Personen entstiegen, ein alter Mann und eine alte Frau. Ersterer war mit einer wohlhabenden Sorgfalt angezogen, die zweite auch sauber und anständig, doch bestanden ihre Kleider aus ziemlich groben Stoffen und waren von dem Schnitte, wie sie auf dem Lande getragen wurden.

Der alte Mann ließ die Frau vorausgehen, nachdem das Thor geöffnet worden war, worauf sich die Pförtnerin anschloß und die Beiden nach dem Zimmer des Arztes begleitete. Dieses betrat aber der alte Herr allein, während die Frau von der Pförtnerin in ein kleines Nebenzimmer geführt wurde, wo sie sich in mitleidiger Weise bemühte, dieselbe zu unterhalten, was ihr aber nicht recht gelingen wollte, denn die alte Bäuerin nickte nur zuweilen mit dem Kopfe, lächelte hie und da ein wenig, und ihre ganze Antwort, die sie ohne besonderen Sinn auf die betreffende Frage von sich gab, bestand in den Worten:

„Wenn Ihr recht krank seid, soll es mich freuen, denn dann weiß ich auch, warum ich da bin."

Unterdessen war der alte Herr bei dem Doktor Narder eingetreten, der ihn wie einen guten Bekannten empfing, ihm beide Hände entgegenstreckte und dessen Hand mit einem kordialen Ausdrucke schüttelte.

„Ah, Herr Günther," sagte er, „ich freue mich, Sie wiederzusehen, und habe unterdessen Alles auf's Beste besorgt, die arme Person, welche Sie mir so dringend anempfahlen und für welche Sie so reichlich im Voraus bezahlten, bekommt ein ruhiges, nettes Stübchen nach dem Garten hinaus, und was die Beschäftigung für sie anbelangt, so werde ich in Kurzem für sie zu thun haben — wie nennt man sie? das heißt mit welchem Namen hört sie sich gern nennen?"

„Sagen Sie Frau Gertrud, das ist ihr am Liebsten."

„Nehmen Sie Platz, Herr Günther, wenn ich bitten darf," sagte der freundliche Arzt, „ich möchte die Notizen, welche Sie mir neulich über die Kranke gaben, noch einmal rasch mit Ihnen durchgehen, ehe wir sie selbst sehen — bitte, setzen Sie sich."

„Mit Vergnügen, Herr Doktor."

Der Arzt hatte sich dicht vor Herrn Günther ebenfalls auf einen Stuhl niedergelassen, blickte ihm mit einem herzlichen Ausdrucke in die Augen, wobei er seine Hände

auf die Kniee niederstützte, zuweilen aber die Rechte erhob, um mit dem Zeigefinger derselben auf eine sanfte Art den Arm sowie das Knie des Andern zu berühren.

„Frau Gertrud ist also mit Ihnen verwandt?“

„Ja, sehr weitläufig, aber trotzdem nehme ich einen so innigen Antheil an ihr, als wenn sie meine Schwester wäre.“

„Ich begreife das vollkommen, denn Sie sagten mir neulich schon, sie hätte im Verlaufe langer Jahre Ihrem Hauswesen auf das Aufopferndste vorgestanden und dabei Ihre kranke Frau auf's Zärtlichste gepflegt.“

„Letzteres auf wirklich rührende Art, und ist die Erinnerung daran um so schmerzlicher, da gerade in dieser Krankenpflege der Anfang von dem Leiden der armen Frau Gertrud zu liegen scheint.“

„Eigenthümlich — aber derlei Fälle sind mir schon vorgekommen — es ist die mildeste Art von Wahnsinn, und deßhalb hoffe ich auch auf baldige und gründliche Heilung — und die Symptome derselben zeigten sich gleich nach dem Tode Ihrer Frau?“

„Kurze Zeit nachher, doch schrieben wir anfänglich die Verschlossenheit Gertrud's, ihr sichtbares Leiden, ihr Zurückziehen von aller Gesellschaft dem tiefen Schmerze um die Verstorbene zu, welche sie wie eine Schwester geliebt. Dabei war es uns nur auffallend, daß Gertrud,

welche für alles Uebrige höchst gleichgültig war, bald mich, bald meine Kinder, bald Knechte und Mägde auf die angelegentlichste Art fragte, ob wir uns auch recht wohl fühlten, ob wir über unsere Gesundheit zu klagen hätten, wobei aber seltsamer Weise ihre stille Gleichgültigkeit in förmliche Traurigkeit überging, so bald wir sie versicherten, daß wir uns ganz vortrefflich befänden. Da erkrankte mein ältester Enkel an den Masern, der Arzt, welcher gerufen wurde, erklärte die Sache für ungefährlich, verordnete aber sorgfältige Pflege, und nun hätten Sie sehen sollen, wie sich von dem Augenblicke an der Zustand der armen Gertrud mit einem Male änderte: sie wurde vergnügt, ja heiter, und widmete sich dem kleinen Kranken mit einer Sorgfalt, die über alle Beschreibung geht; nicht nur den Tag über, sondern auch viele Nächte hindurch saß sie an seinem Bettchen, und wenn wir sie darauf aufmerksam machten, ihrer eigenen Gesundheit zu schonen, so sagte sie: ‚Das ist ja gerade meine Gesundheit, wenn ich Jemanden pflegen kann.'"

„Eine eigenthümliche Idee — aber wie gesagt, dergleichen ist mir in meiner großen und langjährigen Praxis schon vorgekommen."

„Und sie hatte recht, die arme Gertrud; die Krankheit Anderer war ihre Gesundheit, und so lange sie Jemanden zu pflegen hatte, war sie den Umständen nach

heiter und vergnügt, umgänglich, mittheilsam, ohne jede fixe Idee. Glücklicher Weise aber für uns kamen in meinem Hause in den letzten Jahren wenige Krankheiten vor, und so verschlimmerte sich denn der Zustand der armen Frau auf eine für uns so beunruhigende Art, daß ich es für meine Pflicht hielt, die Hülfe eines so ausgezeichneten Arztes in Anspruch zu nehmen."

„Ein Vertrauen, das ich hoffentlich rechtfertigen werde, — allerdings sind die sogenannten fixen Ideen oft hartnäckiger und auch schwieriger zu behandeln, als der laute Wahnsinn — doch nach dem, was ich so eben gesagt, werde ich die Kur Ihrer Anverwandten mit der besten Hoffnung beginnen — weiß sie schon, wo sie sich hier befindet?"

„Ja und nein — sie weiß, daß Sie ein Arzt sind und daß Sie einem Krankenhause vorstehen — man hat ihr gesagt, Sie hätten sich an mich gewandt, um für einen schwer Kranken in der Person meiner Anverwandten eine ausgezeichnete Wärterin zu erhalten, da Sie gehört hätten, wie vortrefflich Frau Gertrud Leidende zu behandeln verstände."

Doktor Narder nickte mit dem Kopfe, als er sagte: „Wir wollen in dieser Richtung mit ihr vorgehen, wobei ich indessen nicht ermangeln werde, durch freundlichen, vernünftigen Zuspruch mildernd auf ihre fixe

Idee einzuwirken; — einen Kranken habe ich auch für sie."

„Doch keinen, welcher ihrer körperlichen Gesundheit schaden könnte?"

„Unbesorgt, es ist das ein alter gutmüthiger Narr, der, ohne für seine Umgebung im Geringsten unangenehm zu sein, am unaufhaltsamsten Nachlaß der Kräfte leidet, — es ist ein Mann von gutem Stande und guter Erziehung, der zuweilen sogar recht unterhaltend sein kann, zuweilen etwas aufgeregt, wenn er anfängt, über seine Vergangenheit zu phantasiren, dabei aber gutmüthig wie ein Kind."

„Wir hätten es nicht besser treffen können," sagte Herr Günther, „und ich danke Ihnen von Herzen für Ihre freundliche Bereitwilligkeit — halten Sie Zeitungen?"

„O ja, einige Tagesblätter."

„So bitte ich, sie diese hie und da lesen lassen zu wollen; sie ist daran gewöhnt, und wenn sie sich auch mit Politik nicht abgibt, so studirt sie mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit die Anzeigen; ja, sie macht sich zuweilen Notizen, und es könnte sogar der Fall eintreten, daß sie irgend eine Anzeige beantwortete, und würde es mich freuen, wenn Sie mir dann das, was sie aufschreibt, ganz gelegenheitlich zukommen lassen

würden — ganz gelegenheitlich, da es doch ohne allen Werth ist."

„Gewiß, mein lieber Herr Günther — ich halte es für meine Pflicht, diesen kleinen, unschuldigen Launen meiner Kranken auf's Bereitwilligste nachzukommen, und werde auch nicht ermangeln, Ihnen alles das pünktlich mitzutheilen, was Frau Gertrud in dieser oder ähnlicher Richtung aufschreiben sollte."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, verehrter Herr Doktor. — Und somit hätte ich mich denn meiner allerdings etwas traurigen Pflicht entledigt und gehe ziemlich beruhigt von dannen, da ich überzeugt bin, die arme Kranke in der vortrefflichsten Pflege zu lassen."

Der Doktor ergriff mit seinen beiden Händen die Rechte des Herrn Günther und sagte: „Was menschliche Hülfe und ärztliche Kunst vermag, soll nicht unversucht bleiben," worauf er mit einem Augenaufschlag gen Himmel hinzusetzte: „Das Uebrige müssen wir der allerhöchsten Gnade anheimstellen." Er fuhr mit dem Daumen der linken Hand an das entsprechende Auge, als wolle er dort eine hervorquellende Thräne zurückdrücken, ohne daß es den Anschein hätte, als habe er irgend eine Absicht, sie zu zeigen.

„Und nun erlassen Sie es mir wohl," sagte Herr Günther nach einer großen Pause, „Abschied von meiner

armen Verwandten zu nehmen — ich möchte sie und mich nicht unnöthiger Weise aufregen."

„Darum möchte auch ich als Arzt ganz besonders gebeten haben, — Frau Gertrud ist in den besten Händen, und ich hoffe sehr, Ihnen in kurzer Zeit günstige Nachrichten über sie zukommen lassen zu können."

Herr Günther verließ Zimmer und Haus, und der Doktor, dessen Begleitung er dringend abgelehnt hatte, sah ihm händereibend durch das Fenster nach, worauf er zu sich selber sprach: „Das ist ein höchst angenehmer und fetter Kunde, und wir wollen schon Sorge dafür tragen, daß er mir die Kranke auf einige Jährchen überlassen muß;" hierauf pfiff er einige Takte einer lustigen Weise, wobei er auf die Thüre des Nebenzimmers zuging und diese mit einem ernsten und würdevollen Gesichtsausdrucke öffnete.

Dort saß Frau Gertrud bei der Pförtnerin, und Beide schienen sich nicht besonders unterhalten zu haben, und während Letztere das Zimmer nun verließ, flüsterte sie im Vorbeigehen dem Arzte zu: „Sehr einsylbig und theilnahmlos."

„Ah, meine liebe Frau," sagte Doktor Narder, „freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Die Kranke wandte langsam den Kopf herum und schaute ihn mit schläfrigen, herabgesunkenen Lidern ziem-

lich lange an, ehe sie antwortete: „Wenn Ihr recht krank seid, soll es mich freuen, denn dann weiß ich auch, warum ich da bin.“ Hierauf seufzte sie ein klein wenig und blickte alsdann vor sich nieder, wobei sie emsig die Bänder ihrer Schürze glatt strich.

„Was mich betrifft, so bin ich gerade nicht krank, meine liebe Frau, doch habe ich Jemanden in meinem Hause, der sich freuen wird, wenn Sie ihm Ihre vortreffliche Pflege angedeihen lassen wollen — ich bin der Arzt hier und habe Sie als Krankenwärterin in's Haus genommen.“

„Ach ja, Herr Doktor, deßhalb bin ich gekommen, und je eher wir anfangen, desto lieber ist es mir.“

„Zuerst aber müssen Sie ein wenig ausruhen, und ich will Ihnen das Zimmer zeigen, wo Sie wohnen werden — ist Ihnen das recht?“

„Mir ist Alles recht.“

Darauf führte sie der Doktor die Treppe hinauf über einen langen Korridor mit vielen Thüren, hinter denen man zuweilen einen eigenthümlichen Gesang, auch ein sonderbares Lachen hörte. Da die alte Frau dem Arzte folgte, so konnte dieser nicht sehen, daß sie zuweilen scheu um sich her blickte, auch wohl zusammenfuhr, wenn Gesang oder Lachen gar zu laut durch die verschlossenen Thüren ertönte.

„So, da sind wir — nicht wahr, ein recht artiges Stübchen?“

„Ist der Kranke hier?“ fragte die alte Frau, und setzte hinzu, nachdem der Doktor dieses verneinte: „Das ist recht schade.“

„Vor allen Dingen ruhen Sie ein wenig aus, und dann wollen wir heute Abend oder morgen früh sehen, daß wir Ihnen zu thun geben — dort ist Ihr Koffer und in der Ecke ein Schrank für Ihre Kleider — so, nun machen Sie sich's bequem, und wenn Sie irgend etwas bedürfen, so haben Sie da eine Klingel, die Sie nur anzuziehen brauchen — also bis nachher, meine liebe Frau Gertrud.“

Sie gab keine Antwort und blieb mit zusammengefalteten Händen mitten in der Stube stehen, wobei sie leicht zusammenschauerte, vielleicht beim Anblicke des kahlen, einfachen, spitalartigen Stübchens, wahrscheinlich aber auch, da sie draußen vor der Thüre das langsame Zuschieben eines Riegels vernahm, wodurch der vorsichtige Arzt sie hier einschloß.

So stand sie eine ziemlich lange Zeit unbeweglich, nicht aus Absicht, sondern bedrückt durch die Umgebung, dann ging sie, überwältigt von ihren Empfindungen, langsam nach ihrem Koffer, setzte sich darauf und vergrub ihr Gesicht in beide Hände, wobei sie nicht wußte, daß alle

ihre Bewegungen von dem Arzte durch eine kleine Spalte in der Thüre beobachtet wurden, und daß derselbe mit seinen Beobachtungen zufrieden war, was er dadurch ausdrückte, daß er nun auf den Zehen schleichend die Zimmerthüre händereibend verließ.

Es war so still und einförmig in diesem Hause, daß Frau Gertrud nach einiger Zeit sich förmlich darnach sehnte, irgend ein Geräusch zu hören, selbst jenes unheimliche Lachen oder Singen. Sie trat an das Fenster, welches mit starken Eisengittern verwahrt war, und blickte in die winterliche Landschaft hinaus: dort lag vor ihr der kleine Garten des Hauses mit den kahlen Aesten seiner Bäume, der Boden bedeckt mit feuchtem, braunem, verwelktem Laube; von der Stadt konnte sie nichts sehen, da sie sich in der dieser abgekehrten Seite befand.

Es dämmerte bereits, als eine Dienerin mit der Frage eintrat, ob sie zum Nachtessen in den Speisesaal kommen wolle, oder ob sie es vorziehe, hier oben zu bleiben. Sie wünschte das Letztere, wobei sie hinzusetzte, daß sie aber bereit sei, augenblicklich hinabzugehen, wenn drunten ein Kranker ihre Hülfe in Anspruch nehmen wolle.

Die Dienerin versicherte sie indessen, daß dieses nicht der Fall wäre, weßhalb Frau Gertrud oben blieb; sie aß etwas von der Suppe, die man ihr später brachte, und legte sich alsdann in das schmale und harte Bett; doch

konnte sie lange nicht einschlafen, und als sie so wachend lag, hörte sie leise Schritte auf dem Gange vor ihrem Zimmer und bemerkte hierauf, wie Jemand vor ihrer Thüre allerdings sehr geräuschlos stehen blieb, wie sich alsdann eine kleine Spalte in derselben öffnete und wenige Sekunden darauf wieder schloß.

Am andern Morgen war das Erste, was Frau Gertrud that, diese Thüre zu untersuchen, und sie fand in derselben eine kleine Oeffnung, welche von außen vermittelst eines Schiebers verschlossen war, eine Entdeckung, welche gemacht zu haben sie sehr zu erfreuen schien, da sie überzeugt war, daß sie von Zeit zu Zeit beobachtet würde.

Nachdem sie das Fenster trotz der kalten Morgenluft geöffnet hatte, schritt sie eine Weile in dem kleinen Zimmer auf und ab, dann schloß sie ihren Koffer auf und fing an, ihre Kleidungsstücke auszupacken, um einen Theil derselben mit der größten Pünktlichkeit in dem Schranke aufzuhängen, einen Anzug aber von dunkel gestreiftem Kattunzeuge hing sie über einen der Stühle, nahm dann ein Kissen vom Fußende des Bettes, sowie eine der beiden wollenen Decken, welche sich dort befanden, wickelte beide zu einer langen Rolle zusammen und umkleidete diese dann mit dem eben erwähnten dunkeln Anzuge, den sie hierauf sorgfältig in's Bett legte und bis unter die

Arme zudeckte — eine Haube mit breiten Strichen vollendete das Ganze, welches sich jetzt so täuschend ausnahm, daß man in einiger Entfernung darauf hätte schwören können, es liege eine Person mit abgewendetem Gesichte im Bette.

Frau Gertrud setzte sich nun vor dasselbe, nachdem sie ihren Nachttisch mit einem Glase voll Wasser, mit einer Zuckerdose und einem Löffel, sowie mit einem Fläschchen, angefüllt mit einer dunkelrothen Flüssigkeit, welches sie Alles ihrem Koffer entnahm, bedeckt hatte. In der Hand hielt sie ein weißes Taschentuch, mit dem sie häufig nicht vorhandene Fliegen von dem Gesichte eines eingebildeten Kranken abzuwehren schien.

So saß sie lange und geduldig, ohne sich mit etwas Anderem, als ihrem Amte zu befassen. Nur als die Dienerin mit dem Frühstück eintrat, ersuchte sie sie mit aufgehobenen Händen, ja recht leise aufzutreten, und um Gottes willen die Ruhe der Leidenden hier im Bette nicht zu stören.

Eine Stunde später trat auch der Doktor Narder ein, und obgleich er schon von der Dienerin in Kenntniß gesetzt war von der Beschäftigung der Frau Gertrud, so blieb er doch einigermaßen überrascht auf der Schwelle stehen, als er sah, wie angelegentlich sich die arme Person über ihre Kranke niederbeugte, wie sie ihr das Kopf-

kissen rückte und ihr alsdann, ohne sich durch den Eintritt des Arztes stören zu lassen, mit dem Löffel Wasser einzuflößen sich bestrebte.

„Ah, guten Morgen, Frau Gertrud — wie haben Sie geschlafen? — wie geht es Ihnen?"

„Von mir wollen wir nicht reden," gab sie flüsternd mit einer abwehrenden Handbewegung zur Antwort, „aber hier meiner Kranken geht es sehr schlecht."

„Ei, ei, da müssen wir wohl ein Bischen nachsehen."

„Fühlen Sie ihr den Puls — sie hat schrecklich Fieber und es hat sich während der Nacht von Stunde zu Stunde vermehrt."

„So müssen Sie wohl fortwährend bei ihr wachen?"

„Sie wollte es durchaus nicht leiden und zwang mich fast mit Gewalt, daß ich mich auf den Boden legen mußte und schlafen."

„Auf den nackten Fußboden?" sagte der Arzt, indem er den Zeigefinger in die Höhe hob, — „das sollen Sie nicht thun, das dürfen Sie nicht — ah, es ist ja abscheulich kalt hier," sprach er fröstelnd, — „und kein Wunder," setzte er mit einem Blick auf das geöffnete Fenster hinzu, „was der tausend, Frau Gertrud, haben Sie es hier zu warm gefunden?"

„Ich nicht, aber die Kranke, sie klagte so über Hitze;

— glauben Sie nicht, daß ihr die angenehme Kühle gut thut?"

„Gewiß nicht, Frau Gertrud," versetzte der Arzt, indem er rasch das Fenster schloß; „das sollten Sie aber selbst wissen, eine so erfahrene Krankenwärterin — Sie dürfen mir in keinem Krankenzimmer wieder die Fenster öffnen — haben Sie mich verstanden?"

„Vollkommen und will Ihren Befehlen auch darin streng Folge leisten — hätte sie nur ein Wort gesagt," fuhr Frau Gertrud in einem traurigen Tone fort, „daß es ihr zu kalt sei; aber seit mehreren Stunden schon spricht sie gar nichts mehr, und das macht mich so besorgt — sehen Sie doch einmal genau nach ihr — ich bitte darum, Herr Doktor — sie klagt nicht mehr, sie seufzt nicht mehr, es wäre schrecklich, wenn sie todt wäre."

Doktor Narder that, als wenn er die Puppe untersuchte, worauf er erwiederte: „So schlimm ist's noch nicht, doch müssen wir sehr sorgfältig mit ihr sein, und wenn es Ihnen recht ist, so komme ich im Laufe des heutigen Tages öfters, um nach ihr zu sehen."

„Darum bitte ich, kommen Sie recht häufig, ich werde es an Sorgfalt für die Kranke nicht fehlen lassen."

„Doch müssen Sie dabei auch an sich selber denken, was Sie aber nicht thun, denn ich sehe, Sie haben Ihr Frühstück noch gar nicht angerührt — ah, Frau Ger-

trud, das geht nicht, und wenn es Herr Günther wüßte, würde er recht böse werden."

„Ja, ja, ich will frühstücken."

„Thun Sie das, und ich werde Vormittags noch einmal nach Ihrer Kranken sehen."

Das that auch Doktor Narder und fand Alles wie am Morgen, nur mit dem Unterschiede, daß ihn Frau Gertrud versicherte, die Kranke befände sich auffallend besser.

Merkwürdiger Weise machte diese Besserung so rasche Fortschritte, daß, als der Arzt am folgenden Morgen in das Zimmer trat, er Frau Gertrud heftig auf- und abgehend fand, mit den Händen gestikulirend und unverständliche Worte mit sich selbst redend — ein Blick auf das Bett überzeugte ihn, daß die Gliederpuppe verschwunden, und er begriff sogleich, welche Aenderung in der fixen Idee seiner Kranken dadurch eingetreten war.

„Gut, daß Sie kommen," rief sie ihm in einem weinerlichen Tone entgegen, „ich habe Sie schon lange erwartet, um Ihnen zu sagen, daß ich nicht mehr hier bleiben will — was sind das für Kranke in Ihrem Hause," fuhr sie in einem so heftigen Tone fort, wie er an der sanften Frau bis jetzt nicht gewohnt war, — „was sind das für Kranke in Ihrem Hause, in dieser Stunde wollen sie sterben und in der andern laufen

sie davon — aber warum habe ich sie auch so gut verpflegt!"

„Da muß ja eine merkwürdige Krisis eingetreten sein," lächelte der Arzt — „um welche Zeit war es wohl, Frau Gertrud?"

„Allerdings eine merkwürdige Krisis — wann wird es gewesen sein? — gegen drei Uhr heute Morgen — wissen Sie aber, was es war? — man hat mich zum Besten gehabt."

„Ah, meine liebe Frau Gertrud — wer könnte das sagen?"

„Wer? Die Kranke selbst; gegen drei Uhr richtete sie sich auf einmal in die Höhe und sagte: ‚Das ist Alles dummes Zeug — ich bin ja niemals krank gewesen, und man hat seinen Spaß mit Ihnen getrieben.' — ‚Warum?' frug ich. — ‚Weil man weiß, daß Sie gar keine Krankenwärterin sind.' — ‚Und was bin ich denn?' — Darauf sagte sie ein schreckliches Wort, welches ich nicht zu wiederholen wage, stand auf und ging lachend durch jene Thüre." Damit zeigte Frau Gertrud auf den Kleiderschrank.

„So, da hinaus nahm sie ihren Weg? — ah, das ist in der That sonderbar."

„Freilich ist es sonderbar, aber auch ich will jetzt hinausgehen — nach Hause — denn ich habe hier

nichts mehr zu thun — wirkliche Kranke gibt es nicht bei Ihnen, und darum will auch ich nicht mehr länger bei Ihnen bleiben."

„Wer wird aber so heftig sein," sprach Doktor Narder begütigend, „eine kluge Frau wie Sie sollte doch einsehen, daß das Alles mit Absicht geschah — Herr Günther sagte allerdings, Sie seien eine vortreffliche Krankenpflegerin, doch hielt ich es für meine Pflicht, mich durch den Augenschein davon zu überzeugen — nun bin ich überzeugt und sehe es ein, welch' ausgezeichnete Dienste Sie mir zu leisten im Stande sind."

Unter den herabgesunkenen Augenlidern der alten Frau leuchtete es aber kaum merklich hervor, und sie versetzte in einem etwas erregten Tone: „Hm, wenn Sie das wirklich einsehen, dann will ich meinetwegen noch bleiben, um Ihnen gefällig zu sein, wenn ich aber wieder zu einem Kranken komme, welcher den andern Tag aufsteht und mich auslacht, so bleibe ich keinen Augenblick mehr hier im Hause."

„Das wird bei dem Kranken, zu welchem ich Sie nun führen will, wohl nicht der Fall sein," gab Doktor Narder in einem eigenthümlichen Tone zur Antwort: „wenn er auch hie und da lachen sollte, so hat das alsdann einen ganz anderen Grund — morgen wollen wir ihn besuchen; denken Sie jetzt nicht mehr an die

Andere, die so undankbar war, Sie so plötzlich zu verlassen.“ — —

Frau Gertrud lag lange schlaflos, als nun die Nacht wieder gekommen war: sie dachte daran, wer wohl der Kranke sein möge, bei dem sie morgen ihr Amt antreten solle und ob — sie dachte ferner, ob jener Kranke wohl freundlich gegen sie sein würde, auch mittheilsam, und wenn dieses der Fall wäre —

Endlich entschlief sie, und als ihr die Dienerin am andern Morgen das Frühstück brachte und bemerkte, wie die Kranke heute so verständig am Fenster saß mit einem kleinen Bündel, welches an ihrem Arme hing, so sagte sie: „Das ist recht, Frau Gertrud, der Herr Doktor wird ungefähr in einer Stunde kommen und Sie hinunterführen.“

Darauf schüttelte jene den Kopf und erwiederte: „Eine Stunde ist lang, und wenn der Kranke so lange ohne Pflege bleibt, so wird ihm das nicht gut thun.“

„Unbesorgt,“ lachte das Dienstmädchen, „der ist des Alleinseins gewöhnt, und es ist noch die große Frage, ob er sich darüber freuen wird, eine Krankenwärterin zu bekommen.“

Frau Gertrud hätte gern um eine Bedeutung dieser Worte gefragt, doch wagte sie es nicht, sondern lächelte nur ein klein wenig und meinte: „Jeder, den ich noch

gepflegt, hat sich wohl dabei befunden, und so hoffe ich auch, soll es bei meinem Kranken der Fall sein.“

Als sie nun wieder allein war, stand sie langsam von ihrem Stuhle auf, legte ihr Bündel dahin, wo sie bis jetzt gesessen und schlenderte anscheinend gleichgültig und gedankenlos im Zimmer auf und ab, wobei sie es aber nicht unterließ, so oft sie sich gegen die Thüre wandte, dorthin zu schauen. Endlich glaubte sie zu sehen, daß der Spalt in derselben sich leise öffnete und nach Verlauf einer halben Minute eben so leise wieder schloß. Hierauf schritt sie noch einige Male auf und ab, ging dann an ihren Kleiderschrank, nahm aus ihrer Tasche eine Scheere, vermittelst welcher sie das Futter in einem ihrer Röcke auftrennte und eine kleine grüne Brieftasche hervorzog, die sie alsdann sorgfältig unter ihrem Halstuche verbarg. Dann wartete sie geduldig, bis Doktor Narder erschien, welcher sie nun hinunter in sein Zimmer führte und sie ersuchte, da es unterdessen Mittag geworden war, mit ihm zu speisen.

Frau Gertrud that das so unbefangen und schien dabei so wenig erregt, ja in so gemüthlicher Stimmung, daß der Arzt mit ihr ganz unbefangen plauderte, allerdings nicht ohne Absicht, denn er brachte das Gespräch auf den Kranken, dessen Pflege er ihr anvertrauen wolle, und gab ihr in Betreff desselben einige kleine Verhaltungsregeln.

„Der alte Herr," sagte er, „ist meistens finster und abstoßend, ohne es aber böse zu meinen; wenn er barsch mit Ihnen redet, so seien Sie doppelt freundlich gegen ihn; wenn er über seinen Zustand klagt, so versichern Sie ihn, Sie wüßten ganz gewiß, daß sein Leiden nur vorübergehend sei und daß das kommende Frühjahr ihm unfehlbar Linderung bringen müsse, vielleicht ist dieses auch schon früher der Fall — haben Sie mich wohl verstanden?" setzte der Doktor rasch fragend hinzu, wobei er einen forschenden Blick auf die alte Frau warf.

Diese hatte ihn nun allerdings vollkommen verstanden, doch bebte sie bei dem Gedanken, dieses Verständniß auch nur durch eine Miene zu verrathen bei dem eigenthümlichen Blicke, den ihr Gegenüber auf sie geworfen; deßhalb sagte sie mit einem stillen Lächeln: „So wird er also im Frühjahr wieder gesund und kann also dieses Haus verlassen? — o, bei meiner Pflege wird das noch bälder geschehen."

„Ja, ja, das ist wohl möglich," entgegnete der Andere mit einem rohen Lachen, „und je eher seine Leiden vorüber sind, desto bälder verläßt er das Haus — noch Eines aber möchte ich Ihnen sagen und hoffe, daß Sie mich verstehen."

„O, ich verstehe Alles."

„Das soll mir lieb sein, denn wenn Sie mich nicht

verständen, oder wenn Sie vergäßen, was ich Ihnen jetzt sage, so müßte ich Jemanden Anders die Pflege dieses Kranken übertragen: es könnte nämlich kommen, daß er Ihnen allerlei fabelhafte Geschichten aus seinem früheren Leben erzählen wollte, daß er anfinge, von vergangenen Zeiten zu sprechen — Sie begreifen doch, was ich damit sagen will?"

„Gewiß, gewiß," sagte Frau Gertrud eifrig, „gerade so, als wie meine Schwägerin, wenn sie in den Nächten, wo ich an ihrem Bette saß, mir erzählte von den Personen, die sie gekannt, von Allem, was sie gethan, als sie noch jung gewesen."

„Gerade so — und wenn er so etwas reden will, da schauen sie nach der Thüre und sagen: ich glaube, er kommt — mehr nicht — haben Sie mich verstanden?"

„Gewiß, gewiß, ich sage nur: ich glaube er kommt."

„Gut, jetzt wollen wir gehen — er hat um diese Zeit seine beste Stunde, und wenn ich bei Ihnen bin, wird er Sie auch nicht unfreundlich empfangen."

Während sie im Erdgeschoß in den anderen Theil des Hauses gingen, fühlte Frau Gertrud ihr Herz heftiger schlagen, so wie daß ihr Gang nicht ganz so fest und aufrecht war, als er sonst wohl zu sein pflegte, ja ein paar Mal war sie gezwungen, einen tiefen

Athemzug zu thun und alsdann die Wand des Ganges, durch welchen sie schritten, leicht mit ihren Fingern zu berühren.

Jetzt öffnete der Doktor eine Thüre, und Frau Gertrud sah ein ziemlich großes Zimmer vor sich, welches auch mit einigen Bequemlichkeiten ausgestattet war; wenigstens hatte es ein Bett mit Vorhängen, vor demselben ein kleines Stückchen Teppich, ein altes Sopha, sowie einen großen Lehnstuhl, welcher am Fenster in einem Strahle der Sonne stand und in welchem sich der Kranke tief zusammengekauert befand; er hatte einen grauen Plaid über seine Schultern geworfen, stützte den Kopf in die Hand und blickte mit seinen matten Augen an den glänzenden Winterhimmel empor.

„Ah, guten Tag, mein lieber Herr Morel, ich hoffe daß Sie wohl gespeist haben!“

Frau Gertrud bebte zusammen bei Nennung dieses Namens, und es war gut, daß sie hinter dem Rücken des Arztes an der Thüre stand, sonst hätte er trotz der Gewalt, mit der sie sich zusammennahm, ein unwillkürliches Zucken um ihre Mundwinkel entdecken müssen.

Doktor Narder mußte seine Frage von vorhin wiederholen, ehe ihm der Kranke in verdrießlichem Tone zur Antwort gab: „Und ich setze den Fall, ich hätte ganz besonders schlecht gespeist, würden Sie diesen Fall hier

im Hause außergewöhnlich finden? — Lassen Sie mich mit Ihrer Frage in Ruhe, Sie unterbrechen mich in meinen schönsten Phantasieen."

„Und woran dachten Sie, Herr Morel?" fragte der Arzt, indem er der Frau Gertrud pantomimisch einen Wink gegeben, der Kranke befinde sich heute in keiner besonders guten Laune.

„Ich setzte den Fall, ich könnte fliegen — haben Sie sich mit diesem Falle schon beschäftigt?"

„O ja, ein Fall beim Fliegen ist ein sehr mögliches Ding."

„Ich flöge also empor, immer höher und höher, und schaute mir die Welt ein wenig von oben an, wie sie jetzt aussieht; denn es ist lange, lange her, daß ich sie nicht mehr gesehen habe, weil — weil —"

„Nun, weil Sie krank sind — sobald Sie gesund sein werden, mache ich mir selbst das Vergnügen, Sie hinaus zu führen."

„Nehmen Sie in der That an, dieser Fall könne jemals eintreten?" fragte der Kranke in einem traurigen Tone, und da er bei diesen Worten langsam seinen Kopf herumwandte, bemerkte er Frau Gertrud an der Thüre stehen, worauf er sich mit starren Augen bemühte, aufrecht zu sitzen, und dann mit seinem Haupte eine steife Verbeugung machte.

„Diese Dame wird mir verzeihen, daß ich sie nicht früher gesehen — ist das ein Besuch, der mir gilt?“

„Ja, mein lieber Herr Morel,“ sagte heiter der Arzt, „wenn es Ihnen nämlich Vergnügen machen sollte, mit dieser Dame hie und da ein wenig zu plaudern.“

Der Kranke versuchte von seinem Sessel aufzustehen, da ihm dieses aber beschwerlich wurde, so eilte Frau Gertrud auf einen Wink des Arztes herbei und stellte sich neben Herrn Morel, wobei sie ihn mit einer Neigung des Kopfes und einer freundlichen Miene begrüßte.

Doktor Narder hatte sich inzwischen zurückgezogen und war an's Fenster getreten, nachdem er dem Kranken, der sich wieder in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, mit einer Handbewegung die Fremde als Frau Gertrud vorgestellt.

Diese konnte kaum ihre Bewegung verbergen, jetzt unter so eigenthümlichen Umständen jenem Manne gegenüber zu stehen, mit dem sie sich in ihren Gedanken so vielfach, so tief und so ernstlich beschäftigt, welcher, in diesem Fall allerdings unschuldig, so tief in ihr Familienleben eingegriffen. Sie hob langsam ihre Augenlider empor und schaute ihn mit einem vollen Blicke ihrer großen, glänzenden Augen an — lag vielleicht etwas von der tiefen Bewegung, welche ihr Herz durchbebte, in diesem Blicke und fühlte er sich davon magnetisch berührt? Ge=

nung, die finsteren Falten seines Gesichtes lösten sich weich, fast freundlich auf, und nachdem er sie lange und aufmerksam betrachtet, sagte er: „Madame, Ihr Erscheinen ist ein Fall, der mir Freude macht.“

„Sehen Sie, das habe ich gedacht,“ rief Doktor Narder vom Fenster herüber, „und wenn ich Ihnen nun sage, daß Frau Gertrud, welche hier im Hause wohnt, Sie, wenn es Ihnen recht ist, häufig besuchen und mit Ihnen plaudern wird, so werden Sie mich wohl nicht mehr anklagen können, daß ich Ihnen nur Unfreundliches erzeige.“

„Der spricht zwischen Alles hinein,“ sagte Herr Morel zu der alten Frau, indem er unmuthig seine Achseln zuckte, „aber was er spricht, ist ihm gleichgültig, und so soll es auch für uns sein — darf ich Ihnen einen Stuhl holen, Madame?“

Doktor Narder hatte schon einen herbeigetragen, und als sich Frau Gertrud vor den Kranken hinsetzte, empfahl er sich, wobei er sagte: „Wenn Sie etwas brauchen sollten, so ist dort die Klingel.“

Der Kranke hatte seinen Kopf gegen den Abgehenden gewandt, und erst als sich die Thüre hinter demselben geschlossen, wandte er sich mit den Worten an die alte Frau: „Also Sie sind auch so unglücklich, in diesem Hause sein zu müssen?“

„Ist denn das ein so großes Unglück?“

„Für Sie vielleicht nicht, wenn Sie, wie er vorhin andeutete, nur einen Besuch hier machen; wenn man aber Abends einen Riegel vor Ihre Zimmerthüre schiebt, oder wenn die alte Hexe draußen Ihnen zurückwinkt, sobald Sie sich dem großen Thore nähern, so ist das sehr, sehr traurig, und alsdann wird es Sie Mühe kosten, hier fröhlich zu sein — sind Sie in dem Falle?“

„Ja, ich bin in dem Falle, und wenn ich auch die Gegenwart mit vorgeschobenen Riegeln und verschlossenen Thüren etwas drückend finde, so denke ich frohen Muthes an die Zukunft.“

„Ah, Madame,“ rief er mit einem eigenthümlichen Lachen — „Sie haben noch eine Zukunft vor sich, die Ihnen angenehm erscheint — wissen Sie, was Ihre Zukunft ist, nachdem Sie das Haus verlassen? — Da schauen Sie hin, ich will Ihnen den Fall trostlos klar machen — schauen Sie hin, dort unten können Sie es sehen, weil im gegenwärtigen Augenblicke die Bäume schwarz und kahl sind, wie mein armes Gehirn und mein kranker Körper — ein leichter Windstoß, und er bricht zusammen — ja, welchen Fall wollte ich Ihnen doch erklären?“ fuhr er nach einer Pause fort, in welcher er sehr schwach und sehr hohl gehustet — „ah, richtig, da unten — sehen Sie, da glänzt es und blinkt und leuchtet:

weiße Kreuze und auch goldene — da unten ist man sehr ruhig und still — da ist meine Zukunft und auch die Ihrige."

„Das ist wohl jedes Menschen Zukunft, Herr Morel," sagte sie mit sanfter Stimme.

„Allerdings, aber nur mit dem kleinen Unterschiede," entgegnete er ihr leidenschaftlich, „daß wir aus diesem — Narrenhause direkt ohne Zwischenstation dahin gebracht werden — o, und ich hatte auf so viele schöne Zwischenstationen gerechnet — ich dachte, das ist Alles vorübergehend, als man mich vor so und so viel Jahren hierher brachte!"

„So ist das schon lange her?"

„O lange — sehr lange — viele Jahre, und damals fühlte ich mich fast glücklich in der Stille und Einsamkeit, die mich hier umgab — nach einem wilden und vielbewegten Leben."

Er war nach diesen Worten tief in seinen Sessel zurückgesunken, und Frau Gertrud, welche schon einige Male einen besorgten Blick nach der Thüre geworfen hatte, um zu sehen, ob sich in dieser nicht auch eine kleine verdächtige Spalte zeigen würde, beugte sich über den Kranken, rückte ihm das Kissen zurecht, auf dem er sein unruhiges Haupt bald rechts, bald links drehte, und sagte ihm mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme: „Reden Sie nicht

so viel, mein lieber Herr Morel, es thut Ihnen das nicht gut — Sie müssen Ihre Kräfte schonen, wenn Sie bald wieder gesund werden wollen."

Ueber seine Züge zuckte es schmerzlich, und erst nachdem er sie lange mit einem starren Blicke angeschaut, antwortete er ihr: „Sie erwähnten da eines Falles, der mir zu denken gibt — gesund werden, Hoffnung haben, das liegt weit hinter uns, deßhalb lassen Sie mich reden — vielleicht daß meine Reden Ihnen oder sonst Jemanden von Nutzen sein können; doch weiß ich nicht, es liegt in Ihrem Wesen etwas, das mich zum Reden auffordert, und wenn ich Ihre Augen betrachte, so ist es gerade, als sagten sie zu mir, sprich nur, was Du auf dem Herzen hast — ich werde gewiß keinen Mißbrauch von dem machen, was Du mir mittheilst. — Uebrigens," fuhr er mit einem scheuen Lächeln flüsternd fort, indem er unruhig um sich her blickte, „muß man sich hier im Hause sehr in Acht nehmen mit dem, was man spricht, sonst drohen sie mit Gefängniß, mit Ketten und Banden, und sie drohen nicht nur, sondern sie schlagen auch zu, und das ist sehr traurig."

„Gut, so wollen wir später wieder plaudern, wenn es Ihnen recht ist, aber jetzt halten Sie sich ein wenig ruhig — wollen Sie nicht den Versuch machen, ein wenig zu schlummern — es schlummert sich so leicht in der

Dämmerung wie jetzt, wenn die Sonne eben untergegangen ist — oder wollen Sie vielleicht etwas trinken?“ fragte sie, als sie bemerkte, daß er auf eine eigenthümliche Art seine Lippen bewegte.

„Meinetwegen ja — geben Sie mir etwas Wasser.“

Als er getrunken, sagte er: „Sie meinten vorhin, es schlafe sich in der Dämmerung angenehmer, als in tiefer Nacht — ich habe das auch schon empfunden — o, die Nacht hat etwas Grauenhaftes — sie schleicht so müde und langsam über uns hin und thut gar nichts, um die wilden Gedanken zu besänftigen, die uns quälen und plagen.“

„Sie müssen zu schlafen versuchen.“

„Versuchen Sie es einmal, wenn Sie nicht können — ja, wenn zuweilen ein freundliches Auge nach mir sähe oder wenn ich an einem leichten Schritte hören würde, daß Jemand sich zuweilen meinem Lager nahe, um die schwarzen hohnlachenden Kobolde zu verjagen, welche rechts und links an meinem Kopfkissen sitzen und mir von so schrecklichen Fällen erzählen — — ich glaube, dann würde auch ich schlafen können.“

„Wenn es Ihnen recht ist, so werde ich Ihnen einmal ein paar Nächte Gesellschaft leisten, denn ich bin eine Krankenwärterin und will dieses Amt recht gerne bei Ihnen versehen.“

Der Kranke blickte sie längere Zeit zweifelhaft an, dann bedeckte er seine Augen mit den langen, mageren Händen und sagte hierauf mit einem seltsamen Lächeln: „Der Fall ist sonderbar und wohl noch niemals dagewesen — eine vornehme Dame wie Euer Gnaden — oder haben Sie irgend einer Schuld wegen das Gelübde gethan, arme Kranke zu pflegen?“

„Das ist Beides nicht der Fall,“ gab sie freundlich lächelnd zur Antwort, „ich bin im gleichen Falle, wie Sie, auch vor meine Thüre schiebt man Abends einen Riegel, auch für mich ist das große Hofthor geschlossen.“

„Ah, in dem Falle wäre es mir angenehm und — ich — fühle auch, wie — wohlthätig Ihre Nähe auf mich einwirkt — sanft — wie — die Dämmerung — — sanft — — wie — — — —“

Er war entschlummert, und als kurze Zeit darauf Doktor Narder eintrat, freute er sich über dieses Resultat, wobei er sagte: „Herr Günther hat recht, Sie scheinen mir eine vortreffliche Krankenwärterin zu sein, doch will ich Sie für heute nicht weiter anstrengen — er schläft jetzt einige Stunden, und die Ruhe, die er sich dadurch selbst gönnt, haben wir für die Nacht gewonnen.“

„Und die Nacht werde ich bei ihm wachen sollen?“ fragte sie in gleichgültigem Tone; „o, ich thue das gerne, ich schlafe überhaupt nicht viel.“

„Heute nicht, meine liebe Frau Gertrud; ich darf Sie nicht zu sehr anstrengen, um mir Ihre kostbare Hülfe für längere Zeit zu erhalten, aber ein anderes Mal — ein anderes Mal.“

Es vergingen aber drei lange, qualvolle Tage für Frau Gertrud, ehe dieses Versprechen zur Wirklichkeit wurde. — Wohl hatte sie im Laufe dieser Tage viele Stunden bei dem Kranken zugebracht und während derselben sein Vertrauen so sehr gewonnen, daß er schon mehrere Male angefangen hatte, ihr Mittheilungen aus seinem früheren Leben zu machen, doch war sie über dieses Beginnen jedesmal erschrocken, da sie nicht wußte, ob sie vor Lauschern sicher sei. Worüber sie sich bei seinen Reden in den letzten Tagen am Meisten wundern mußte, war der vernünftige Zusammenhang derselben, und dieses schien auch dem Doktor Narder aufgefallen zu sein, denn er hatte ihn schon mehrmals vor der Frau Gertrud kopfschüttelnd betrachtet und alsdann im Weggehen zu einer der Dienerinnen des Hauses, die zuweilen mit ihm kamen und gingen, gesagt: „Morel gefällt mir nicht, es bereitet sich bei ihm etwas vor.“ Heute wiederholte der Arzt dieses, wenn auch mit anderen Worten, und setzte hinzu: „Ich werde diese Nacht die Alte da bei ihm wachen lassen; sie versteht ihn vortrefflich zu behandeln, doch müssen auch Sie in der Nähe bleiben; Sie können sich ein Lager

auf dem Sopha machen, um mich gleich zu benachrichtigen, wenn sich etwas Außerordentliches begeben wird."

Frau Gertrud hatte während des heutigen Nachmittags mehrere Stunden bei dem Kranken zugebracht, und als sie ihm versprochen, daß sie heute Nacht bei ihm wachen werde, hatte sich der Ausdruck der Freude wie eine Verklärung über seine sonst so finsteren Züge gelagert. „Das ist gut," hatte er gesagt, „und ich werde alsdann vortrefflich schlafen."

Später wurde er zu Bett gebracht, und es mochte gegen zehn Uhr Abends sein, als die Krankenwärterin ihren Dienst antrat; die Andere war noch im Hause beschäftigt und hatte gesagt, sie würde erst später kommen.

Als Frau Gertrud in das Zimmer des Herrn Morel trat und sich an sein Bett setzte, lag dieser da mit geschlossenen Augen, als ob er schliefe, was ihr angenehm war, denn sie befand sich in einer so gewaltsam aufgeregten Gemüthsstimmung, daß sie sich glücklich fühlte, ihre Ruhe hier in dem vom Schein der Nachtlampe dämmerig erhellten Zimmer, beim Anblick des Friedens, der auf den Zügen des kranken Mannes lag, allmälig wieder gewinnen zu können; und doch war es wieder der Ausdruck dieser Züge, welcher sie auf's Neue beunruhigte: er hatte

sich in den letzten Tagen sehr verändert, der arme Herr Morel; er war kaum im Stande gewesen, sich von seinem Lehnstuhle zu erheben und an's Fenster oder an den Tisch zu schleppen; sein Athem, wenn auch nicht mehr wie früher von heftigen Hustenanfällen unterbrochen, war schwach und unsicher geworden, und seine Stimme, die vor einigen Tagen noch ziemlich kräftig tönte, bestand jetzt zuweilen nur aus einem fast unverständlichen Flüstern; wie leicht konnte sein nur noch schwach flackerndes Lebenslicht plötzlich auslöschen, ohne daß er Zeit gefunden, irgend eine für Frau Gertrud werthvolle Mittheilung zu machen!

Sie beugte sich über den Kranken, horchte ängstlich auf dessen schwache Athemzüge, und wenn sie ihm auch ein sanftes Ende gewünscht hätte, so zitterte sie doch anderntheils wieder bei dem Gedanken, er könnte, ohne wieder zu erwachen, ruhig, wie er dalag, in die Ewigkeit hinüberschlummern — war der Gedanke frevelhaft, so bat sie in der nächsten Sekunde mit gefalteten Händen den Himmel dafür um Verzeihung, ohne aber im Stande zu sein, sich des sträflichen Gedankens zu entschlagen, da ihr in diesem Augenblicke das Bild eines anderen und geliebteren Leidenden zu deutlich vorschwebte.

Jetzt erwachte Herr Morel, und als er das helle Auge der Krankenwärterin besorgt auf sich gerichtet sah,

lächelte er freundlich und sagte mit verständlicher Stimme: „Da hab' ich gut geschlummert und nicht unangenehm geträumt — ich möchte Ihnen gerne diesen Traum mittheilen — er war aus meinem frühesten Leben, aber er würde doch für Sie unverständlich bleiben, wenn Sie das Spätere nicht wüßten — — und das Spätere — — das Spätere will so schwer von meiner Zunge, und es ist auch so unnöthig, daß ich es sage, jetzt am Schlusse meines Lebens, und ich fühle, daß sich mein Leben bald schließt — ja, ich schaudere nicht davor, weder vor dem Tode selbst, noch vor dem, was es nachher geben kann, denn wenn meine Leiden hier auf Erden nicht als genügende Strafe angesehen werden, so mag kommen, was will — meine Schuld ist groß und schwer genug, um Alles ohne Murren hinzunehmen — o ich würde Ihnen das gerne mittheilen, aber es gab einmal eine Zeit, wo ich einen Freund hatte, gegen den ich mich durch einen furchtbaren Eid band, und er sich gegen mich, daß wir mit Niemanden über unsere Vergangenheit reden sollten — selbst wenn Einer von uns Beiden gestorben wäre — — — und der Andere ist gestorben," setzte er schaudernd hinzu — „so verklausulirt, daß ihn ein Geistlicher nicht zu lösen im Stande ist, und nur dann sollte er null und nichtig für den Einen sein, wenn ihn der Andere wissentlich oder unwissentlich gebrochen — aber der

konnte ihn nicht brechen,“ sagte er mit leiser, schmerzlich bewegter Stimme, „denn der Tod trat plötzlich, so schrecklich an ihn heran — o, er war nicht mehr im Stande, zu plaudern, auch wenn er gewollt hätte.“

Es durchbebte die alte Frau bei den Worten des Kranken bis in das Tiefinnerste ihrer Seele — sie war im Begriffe, scheu ihre Hand zurückzuziehen, welche derselbe, wie er oft zu thun pflegte, leicht mit seinen mageren Fingern berührte; denn er, der dort vor ihr lag, Morel, wie er sich nannte, war der Mörder jenes Unglücklichen, den ihr Schwiegersohn vor langen, langen Jahren Nachts in seinem Wagen auf der Heerstraße todt gefunden.

„Nein — er — konnte — nichts — mehr — plaudern —, und ich wagte es nicht, dieses zu thun, und wage es heute noch nicht — o, ich hatte schon oft den Gedanken, es doch zu thun, aber die Furcht hielt mich ab, nicht die Furcht vor zeitlicher Strafe, sondern die Furcht vor ihm — das Entsetzen, wenn er mir wieder erscheinen würde, blutig, mit erloschenen Augen, nur die Lippen bewegend — aber für mich verständlich, auch wenn er kein Wort hervorbrächte — — nicht genug, daß Du mich ermordet hast, Du hast mich auch verrathen.“

Heftig warf der Kranke den Kopf herum; er wühlte

sein Gesicht tief in die Kissen, und es dauerte lange, ehe er sich nach einem tiefen, schmerzlichen Seufzer wieder gegen die alte Frau wandte: „Vergessen Sie, was ich gesprochen, denn auch das ist schon Verrath an ihm — er würde so nicht an mir gehandelt haben — er war ein guter und getreuer Freund — ich allein war das von Habsucht verblendete Ungeheuer — wenn er auch damals sein Messer zog, er würde es nicht gegen mich gebraucht haben, und wenn ich ihn gefehlt hätte, würde er mich nicht verrathen haben — ja, wenn das Schreckliche nicht so rasch gekommen wäre, wenn er noch Zeit gehabt hätte, mich zu verrathen, würde er doch nicht gesprochen haben."

Frau Gertrud hatte sich in ihren Stuhl zurückgelehnt, es war ihr entsetzlich, in die leuchtenden Augen des Unglücklichen zu schauen, seine verzerrten Gesichtszüge sehen zu müssen. Mit großer Anstrengung hatte er lebhaft, ja wild gesprochen, dabei mühsam und hastig Athem holend, zuletzt noch mit dem sichtbaren Zeichen der Erschöpfung — so angegriffen, daß, als nun sein Kopf tief in die Kissen zurücksank, er kaum verständlich murmelte: „Er würde doch nicht gesprochen haben."

— — — — „Er nicht — aber der allmächtige Gott, der zugegen war, konnte Anderes für ihn sprechen lassen, das Rauschen des Nachtwindes in den dürren Aesten der Bäume an der Landstraße —"

„A—a—a—ah,“ stöhnte er.

„Den Schimmer der leuchtenden Wagenlaternen, das Schütteln der frierenden Pferde.“

„A—a—a—ah!“ wiederholte der Kranke mit einem schmerzlichen Aufschrei, indem er sich mit fast übermenschlicher Anstrengung im Bette aufrichtete und die alte Frau mit einem gläsernen, entsetzten Blicke anstarrte — „wer bist Du, der Du an meinem Bette sitzest und aus der Vergangenheit so schreckliche Bilder vor meine Seele bringst? — Bist Du gekommen, um mein elendes Dasein im finsteren Kerker, in Ketten und Banden endigen zu lassen? — Was weißt Du von meiner Vergangenheit? — Es sind das Alles undeutliche, wesenlose Schatten, die Du heraufbeschwörst — er konnte nicht mehr plaudern und würde es auch nie gethan haben — was könnte sonst gegen ihn und mich zeugen? — — O, wenn Du etwas Genaues weißt,“ fuhr er, die gefalteten Hände flehend gegen sie erhoben, fort, „wenn Du mir ein glaubwürdiges Zeugniß bringen kannst, daß Du mehr weißt, als ein Sterblicher wissen kann, so sage es, um aller Barmherzigkeit willen, sage es.“

Sie hatte langsam eine kleine, grüne Brieftasche hervorgezogen, die sie ihm entgegenhielt und deren Anblick furchtbar auf ihn einwirkte: sein Gesicht verlängerte sich auf eine schreckensvolle Art, sein Kinn hing für einige

Sekunden schlaff herunter und bebte, während er in fragendem Tone mühsam die Worte hervorstieß: „Ist das meine Brieftasche?“

„Nein, es ist die des Andern — die Ihre ist, wie Sie selbst wissen, im Besitze des Herrn von Martini.“

„Ja, ja,“ stöhnte er schmerzlich, sie ist in seinem Besitze, und Du weißt Alles.“

Er war wie vernichtet zurückgesunken, und als Frau Gertrud nun hörte, wie er den Athem mit einem eigenthümlichen Geräusche an sich zog, so sprang sie auf und beugte sich erschrocken über ihn, doch schien er ihren Blick zu verstehen und schüttelte leicht mit dem Kopfe, wobei er hervorhauchte: „Noch nicht — noch nicht, ich werde noch Zeit zum Sprechen haben — — und ich darf sprechen, ohne meinen Eid zu brechen, da Du Alles weißt.“

Frau Gertrud hatte die Hände gefaltet und flehte um Erhaltung dieses verlöschenden Lebens, sowie auch um Verzeihung ihrer Selbstsucht, denn warum sie bat, war ja nicht für sie, sondern um das Andenken an Anatole's Vater glänzend wieder herstellen zu können vor den Augen der verläumderischen Welt.

Ein paar lange Minuten vergingen für sie auf diese Art, dann gab der Kranke wieder ein Lebenszeichen von sich, und zwar auf eine eigenthümliche Weise, durch ein

heiseres, kaum vernehmbares Lachen. „Ha, ha, ha," machte er, „allerdings hat er meine Brieftasche, aber der kluge Mann machte sich den Fall nicht klar, daß ein Narr am Ende gescheidter sein könnte als ein Weiser — — —"

Er wandte sich gegen die alte Frau, und während er mühsam sein Haupt auf die rechte Hand stützte, blickte er mit lebhaftem Auge nach ihr hin und sprach alsdann: „Hören Sie mich an und verstehen Sie wohl, was ich Ihnen sagen will; wenn meine Worte auch nicht immer im Zusammenhange zu stehen scheinen, so sind sie es in Wahrheit doch, und eine Lücke werden Sie schon ergänzen — Sie sind eine so kluge, umsichtige Frau, denn ich verstehe jetzt auch Ihren Fall so genau wie meinen eigenen: auch Ihrer hat er sich freundschaftlich angenommen, um Ihnen mit guter Manier die kleine, grüne Brieftasche zu nehmen, das heißt, um diese selbst war es ihm nicht zu thun, aber um den Inhalt derselben — ja, dieser Inhalt — ha, ha, ha!"

Darauf lachte er wieder das heisere, krächzende Lachen, und als dieses in einen furchtbaren Hustenanfall überging, sank er abermals in die Kissen zurück und lag so lange Zeit ohne alle sichtbare Bewegung, daß die erschreckte Frau, welche ihr Ohr an seine Lippen hielt, kaum durch den leisen, beinahe unhörbaren Athem errathen konnte, daß er noch am Leben sei.

Jetzt trat auch die Dienerin des Hauses ein und näherte sich auf einen Wink der Frau Gertrud dem Bette, befühlte den Puls des Kranken und sagte alsdann auf einen fragenden Blick der alten Frau: „Er ist allerdings sehr schwach, der arme Herr Morel, aber ich brauche den Herrn Doktor deßhalb doch nicht zu rufen, der Kranke wird wieder ruhig einschlafen — wollen Sie sich ein wenig niederlegen, soll ich Sie vielleicht ablösen?"

Die alte Frau gab auf diese Frage eine so vernünftige und zufriedenstellende Antwort, daß die Andere lächelnd fortfuhr: „Mit Ihnen ist man vortrefflich versehen, Frau Gertrud, und ich möchte wohl, daß der Herr Doktor Sie beständig als Krankenwärterin behielte. — Wenn Sie also nicht müde sind, so bleiben Sie ruhig hier am Bette sitzen — Sie wissen ja, was Sie zu thun haben — unsereines, das den ganzen Tag, von Morgens in der Früh bis spät in die Nacht treppauf und treppab laufen muß, ist froh, wenn es sich Abends ein wenig hinlegen kann, doch will ich deßhalb Ihre Güte nicht mißbrauchen, und wenn Sie selbst ein wenig ruhen wollen, so wecken Sie mich — auch in dem anderen Falle, Sie wissen ja, was ich meine."

Frau Gertrud nickte stumm mit dem Kopfe.

„Der Doktor meinte, es würden vorher Beängstigungen eintreten, und dann sei es immer noch Zeit, ihn zu

rufen, ich aber für meinen Theil glaube nicht, daß es so rasch geht — er war einige Male schon so weit draußen wie heute Nacht."

Da saß nun die alte Frau wieder am Bette des Kranken, nachdem es sich die Dienerin des Hauses auf dem Sopha bequem gemacht und auch gleich darauf fest eingeschlafen war, wie ihre tiefen, regelmäßigen Athemzüge deutlich anzeigten. Im Uebrigen herrschte eine tiefe Stille um das Haus und im Zimmer; das Nachtlicht auf einem Seitentischchen verbreitete eine zweifelhafte Helle und flackerte nur zuweilen und knisternd etwas auf.

Endlich wandte Herr Morel langsam den Kopf gegen seine Krankenwärterin und öffnete die Augen.

„Heute Nachmittag," begann er, „als ich die Sonne so glänzend untergehen sah, hatte ich wieder einige Hoffnung — sie kommt ja auch morgen früh wieder und bringt uns neues, frisches Tageslicht — warum, dachte ich, kann auch für mich nicht noch einmal eine neue, glückliche Zeit anbrechen?"

„Gewiß, Herr Morel, wir wollen darauf hoffen."

„Ich nicht mehr," hauchte er kaum hörbar, „ich weiß das ganz genau, seit ich Sie gesehen, seit Sie mir von der kleinen, grünen Brieftasche gesprochen."

„Es sollte mir leid thun, wenn meine Reden Sie traurig gestimmt hätten."

„Traurig nicht, das schwöre ich Ihnen; doch war ich überzeugt, daß ich meine letzte Lebensaufgabe, jenes Geheimniß betreffend, zu erfüllen im Stande wäre, und dann erst sterben würde — es hätten darüber vielleicht noch Jahre vergehen können, wenn Sie mir nicht erschienen wären — gut, ich kann sie also jetzt erfüllen und dann — — wie Gott will. — Schläft die da drüben?"

„Sie schläft fest."

„So neigen Sie sich zu mir herab, ich muß sehr leise reden, um nicht durch meinen Husten unterbrochen zu werden — — falten Sie Ihre Hände, wie ich es thue, und wenn Ihnen das, womit ich beginne, gar zu entsetzlich vorkommt, wenn Sie glauben, daß es nicht einigermaßen gesühnt und abgebüßt ist durch jahrelange, namenlose Leiden — Leiden des Körpers und des Geistes — so verlassen Sie mich mit einem Schrei des Abscheues!"

„Ich werde Sie nicht verlassen," versetzte die alte Frau mit fester Stimme, „bin ich doch gekommen, um Ihnen Trost und Beruhigung zu geben."

— — — — „Er war mein Freund, mein langjähriger Gefährte, er war mit mir aus derselben Stadt — er — er — näher brauche ich Ihnen denselben wohl nicht zu bezeichnen — er, den ich ermordet, Sie wissen, wo und warum."

Nachdem er diese Worte heftig herausgestoßen, drückte er seine gefalteten, mageren Hände vor die Augen, und als er sie alsdann wieder herabfallen ließ, tropften ihm dicke Thränen über die eingefallenen Wangen herab.

„Er war gutmüthiger, heiterer, besser als ich, er war leichtsinniger im Erwerben und Ausgeben, während ich verschlossener, härter, berechnender war. — Um Ihnen im Einzelnen zu erzählen, wie wir unser Geld verdienten, dazu fehlt mir die Zeit — und der Athem," setzte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, „doch war die Art nicht die ehrlicher und anständiger Leute. — Ohne Diebe und Räuber zu sein, trieben wir ein viel schlimmeres Handwerk: wir waren Spieler von Profession, dabei falsche Spieler, und wenn jene auf der Landstraße arbeiten, ihr Opfer mit einem einzigen Dolchstoße zur Ruhe bringen, so sind sie großmüthiger als wir waren, die wir unsere Leute oft durch ein langes, jammervolles Leben hindurch mit Nadelstichen peinigten, wobei das Ende aber doch meistens das gleiche war. — Wir verdienten viel Geld, wir hatten eine halbe Million bei einander, als uns Umstände nöthigten, nicht nur den Schauplatz unserer Thaten zu wechseln, sondern eine Zeitlang ganz von demselben zu verschwinden, um uns und dieselben vergessen zu lassen. Wir machten hundert Meilen, um in einer Stadt, wo wir niemals gewesen waren, bei einem

Bankier, der uns nicht kennen konnte, unser Geld anzulegen."

„Die Stadt ist dieselbe, in der wir leben, jener Bankier ist Herr von Martini."

„Ja, so ist es. — Erkundigungen sagten von Vater und Sohn, sie seien umsichtige Geschäftsleute, die sich nicht viel mit Nachfragen aufhalten würden, wenn man ihnen eine große Summe zu mäßigen Zinsen anvertraue. — — Das thaten wir; wir erhielten darüber unsern Schuldschein, den wir, da Keiner von uns dem Andern traute, bei einem Notar in Wien deponirten, welcher uns darüber eine Empfangsbescheinigung ausstellte, dieselbe in zwölf Zettel verschnitt, wovon ich und der Andere je sechs erhielt, die Jeder von uns in einer kleinen, grünen Brieftasche verwahrte. Gemäß der Quittung des Notars fand die Ausfolgung des Schuldscheins nur statt, wenn ihm alle zwölf Zettel zu gleicher Zeit vorgelegt würden. Nachgemacht von dem Einen oder Anderen konnten die Zettel nicht werden, da sie von dem vorsichtigen Notar, den wir für seine Mühe reichlich belohnten, mit geheimen Zeichen versehen worden waren, nachdem Jeder von uns sie im Zusammenhange gelesen.

„Wir kehrten darauf hierher zurück, um bei dem Bankier Martini für unsere weitere Reise eine kleinere Summe zu erheben, die wir neben dem großen Kapital

bei demselben deponirten — — — — als es sich begab — als es geschah — — — — daß mich der Teufel versuchte und mir den Rath gab, mich in den Besitz der anderen Brieftasche mit den ergänzenden sechs Zetteln zu setzen. — Daß ich ihn tödten wollte, daran dachte ich damals nicht; er trug das Taschenbuch in seiner Brusttasche, und da er an jenem unheilvollen Abende fest zu schlafen schien, so machte ich den Versuch, ihn zu berauben; doch erwachte er, faßte mich mit der einen Hand, zog mit der andern sein Messer und stieß damit so heftig nach mir, daß ich kaum Zeit hatte, mich leicht verwundet seiner Faust zu entreißen und aus dem Wagen zu springen — mir flog das Blut zu Kopfe, meine Pulse jagten wie im Fieber, ich war vernichtet, so von ihm auf der That ertappt worden zu sein, die uns nicht nur auseinander reißen, sondern auch mich um mein Geld bringen mußte, denn ich hörte, wie er mir zurief: ‚Darauf hast Du es abgesehen, habgieriger, schlechter Kerl! — Nun gut, ich will Dich strafen womit Du gesündigt, und vor Deinen Augen jene kostbaren Zettel zerreißen und vernichten.‘

— — — — „Da schnappte ich mühsam nach Athem — da wußte ich nicht mehr, was ich that — da krachte ein Schuß, da warf ich mich, getrieben von Habsucht und dabei wie gelähmt von Entsetzen, zu raschem Handeln gegen ihn, um ihm die Brieftasche zu entreißen — ich

fand sie nicht mehr, ich sah sie nimmer in seiner erstarrenden Hand, wo ich sie noch vor wenigen Minuten gesehen — ich raufte mir die Haare vor Wuth und Verzweiflung, ich suchte im Wagen zu seinen Füßen und auf seinem Sitze — ich fand sie nicht — ich war im Begriffe, eine der Wagenlaternen zu nehmen, da hörte ich plötzlich von der Stadt her, in deren Nähe wir uns schon befanden, den Ton eines Posthornes hell durch die stille Nacht klingen.

„Dieser Ton packte mich so furchtbar und gewaltig, übergoß mich so mit Schauern von Furcht und Entsetzen, daß ich vom Wagen herabsprang und querfeldein entfloh. — — Und dabei mußte ich immer rückwärts blicken, unwillkürlich wie durch Zauber, und sah den Schimmer unserer Wagenlaternen und war dabei immer des Augenblicks gewärtig, daß sie sich von der Straße ab gegen mich wenden würden — mich verfolgen — zwei gespensterhafte Irrlichter.

„Und so floh ich fort und fort, nachdem ich ein wenig ausgeruht und meine Wunde verbunden, immer rückwärts blickend, und fühlte endlich, wie der Boden unter meinen Füßen wich und ich tief, tief hinabstürzte. — — Das war aber jener Fall, der darauf immer und immer wieder in meinen wirren Reden erschien; der mich peinigte im Wachen, sowie im fieberhaften Schlaf, jener Fall, bei

dem sich mein Leben umwandte, zurückwandte, der Erkenntniß zu, gewissermaßen der Kindlichkeit — das war ein schauerlicher Fall. Als ich darauf wieder zur Besinnung kam und an meinem Kopfe das herabströmende Blut fühlte und es an meinen Fingern bemerkte, da glaubte ich anfänglich, es sei das seinige gewesen, und wäre schaudernd auf's Neue geflohen, wenn ich nicht den Schmerz an meinem Kopfe gefühlt hätte und das Schwanken meiner fast zusammenbrechenden Kniee. So schleppte ich mich fort die ganze Nacht und den anderen Tag auf's Gerathewohl, immer gerade aus. — Ein Schäfer verkaufte mir etwas Brod und einen Schluck Branntwein, und ein Köhler, den ich im Walde fand, war mein Samariter: er wusch mir meine Wunden aus, legte Balsam darauf und gab mir seinen alten Mantel. Daß er dafür meine guten Oberkleider nahm und das Bischen Geld, das ich noch hatte, redlich mit mir theilte, kam uns Beiden zu statten, denn die armseligen Lumpen, in welchen ich bei ihm wohnte, sicherten mich vor Entdeckung — — vor Entdeckung der Welt gegenüber, denn der Köhler, der nach Monaten einmal ein schmieriges Zeitungsblatt mit nach Hause brachte und mir Alles daraus vorlas, sah mich dabei mit einem eigenthümlichen Blicke an, doch machte ich mir nicht viel daraus, denn all' mein Denken und Fühlen war wie mit einem dichten

Nebel bedeckt: ich wandelte wie im Traume und nur zuweilen dämmerte es ein wenig vor meinem Geiste.

„Aus dieser Dämmerung wurde aber nach und nach wieder ein grauer Lebenstag, und nachdem ich meinen Gastfreund verlassen und nach langer mühevoller Irrfahrt ein Asyl gefunden hatte, wo ich durch Arbeiten der verschiedensten Art mein Leben fristete, da blitzte es zuweilen wieder klar durch meinen Geist, und damit kehrte mir auch die deutliche Erinnerung an meine Vergangenheit zurück und zugleich die Begierde, wenigstens den Versuch zu machen, von meinem Vermögen noch etwas zu retten. — Warum sollte ich es auch in den Händen jenes Bankiers lassen, der doch noch weniger Anrecht als ich darauf hatte? Ich entschloß mich, an ihn zu schreiben und ihm annehmbare Vorschläge zu machen. — Ich hätte mir denken können, daß er mir darauf keine Antwort geben würde; dabei erfuhr ich, daß er ein reicher und vornehmer Mann geworden sei — mit unserem Gelde, daß er große Geschäfte mache, die ihm Geld und Ehre einbrächten — Alles mit unserem Gelde, und da entschloß ich mich, ihn aufzusuchen, möge auch für mich entstehen, was daraus wolle.“

Das Alles erzählte der Kranke, aber nicht in dem Zusammenhange, wie wir es da niederschreiben: zuweilen schwieg er beängstigend lange und lag da mit geschlossenen

Augen, dann zuckte er zusammen — eine Röthe überflog seine bleichen Züge und er stieß hierauf die Worte mit einer ängstlichen Hast hervor. Oftmals hatte sich Frau Gertrud ängstlich über ihn gebeugt, hatte ihm Lippen und Stirne mit Wasser und Wein befeuchtet und manchen Satz aus dem Zucken seines Mundes ergänzt. Wie gerne hätte sie ihn durch eine Frage nach dem Inhalte jener Zettel unterbrochen, doch wagte sie nicht, seine langsam dahinschleichende Rede durch eine Bemerkung zu stören oder zu unterbrechen — mußte sie doch fürchten, daß die Aufregung, welche auf eine solche Frage folgen konnte, seine Lippen auf immer versiegelte — sie befand sich in einer namenlosen Spannung, und während sie auf das Geflüster des Kranken lauschte, horchte sie beständig auf die tiefen Athemzüge der Schlafenden — — eine Unterbrechung hätte sie um die Frucht dieser mühevollen und schrecklichen letzten Tage bringen können.

— — — —

„Nach langen Jahren sah ich ihn endlich wieder," fuhr der Kranke fort; „Herr von Martini, Sohn, der jetzige Chef des reichen Bankhauses, erkannte mich augenblicklich wieder, doch war sein Erkennen weit davon, ein freudiges zu sein — seine Hand faßte nach der Klingel, die auf seinem Schreibtische stand, neben einer vergoldeten Kassette, und er starrte mich lange an, fast unfähig, ein

Wort zu reden: sein Gesicht war bleich und zerstört, und er hatte ganz das Ansehen eines nicht minder schweren Verbrechers, als ich selber war; doch hatte er ja keinen Mord begangen und war vor der Welt ein unbescholtener, höchst achtbarer Mann, vor dem ein armer Landstreicher stand, über dessen Haupt das Richtschwert an einem Faden schwebte — und dieser Landstreicher, heruntergekommen, in ärmlicher Kleidung, verlangte von dem geachteten Bankier die Zurückgabe von Hunderttausenden — lächerliche Forderung! Und so mochte Jener es auch ansehen, denn es zeigte sich etwas wie Humor um seine fest verschlossenen Lippen, als er fragte: ‚Wollen Sie vor allen Dingen die Güte haben, sich vor mir zu legitimiren, wer Sie eigentlich sind?‘ — Ich sollte mich legitimiren, ich, der ich mit Mühe und Noth ein armseliges Wanderpapier aufgetrieben hatte, mit dem ich unter einem fremden Namen reiste. — ‚Ja,‘ sagte er hierauf achselzuckend, ‚wenn Sie mir nicht einmal zu beweisen vermögen, daß Sie wirklich jener Herr sind, der vor langen Jahren ein Depositum bei mir machte, jener Herr Morel, so bedaure ich sehr, mit Ihnen in dieser Angelegenheit nicht weiter verkehren zu können.‘ — Da stand ich vor ihm und nagte an meinen Nägeln — daß er mich erkannt, wußte ich ja eben so genau, als daß er ein Schurke war, der mich nicht nur um die Frucht jahrelanger Mühen, sondern auch

um die Frucht jenes entsetzlichen Mordes bringen wollte. Und als ich das bedachte, fühlte ich langsam den Nebel wieder aufsteigen, und ich war im Begriff, über ihn herzufallen und ihn zu erdrosseln, doch besann ich mich eines Besseren, eines Anderen," sagte er, schwer athmend. „Ohne mich durch scheinbar gleichgültige Blicke irre machen zu lassen, nahm ich mir einen Stuhl, setzte mich neben seinen Schreibpult und erwiederte ihm, indem ich meine Arme übereinander schlug: Ich will Ihnen eine lehrreiche Geschichte erzählen — rufen Sie nicht Ihre Leute, setzte ich lachend hinzu, denn Sie würden mich nur nöthigen, diese Geschichte einigen Ohren weiter kund zu thun, und ob Ihnen das angenehm wäre, weiß ich nicht — eine Geschichte, welche damit beginnt, daß vor so und so viel Jahren zwei Leute, ich und der Andere, bei dem Bankierhause Martini und Sohn erschienen und dort eine Summe von fünfmalhunderttausend Thalern deponirten, wofür wir einen rechtsgültigen Schein erhielten, welcher sicher aufgehoben ist. — ‚Möglich,' sagte er hierauf mit aschfahlen Wangen, ‚und wenn ein solcher echter und rechtsgültiger Schein dem Hause Martini und Sohn von einer Person, die sich als rechtmäßiger Besitzer auszuweisen vermag, vorgezeigt würde, so würde dasselbe nicht ermangeln, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen — so aber muß ich Ihre Angabe wie ein Märchen behandeln, wie

eine Verläumdung, wie den Versuch einer Erpressung, und müßte dagegen den Schutz der Gesetze anrufen.‘

„Da waren es wieder jene Nebel, welche mich tückisch umwanden und unter deren Einflusse ich ihm einen Theil der Vergangenheit mittheilte, wobei ich ihm sagte, daß es ja nicht in meiner Absicht liege, jene ganze Summe zu erheben, daß ich ja nur so viel haben wolle, um die Lebensjahre, welche mir noch geblieben seien, nicht darben zu müssen — daß er selbst eine ihm beliebige Summe für das Ganze bestimmen möge. —

„Wieder lächelte er still und dieses Mal viel freier und ungezwungener, als er mir erwiederte: ‚Wo ist der Schein, von dem Sie vorhin sprachen — der Schein?‘ — Ja, der Schein, wenn ich ihn nur hätte. — Es lief mir wie im Kopfe herum, daß ich jenen Schein nicht hatte und nicht beibringen konnte, und um ihm das klar zu machen, um ihn zu erweichen, erzählte ich ihm dieses und das aus unseren vergangenen Tagen der Wahrheit gemäß — doch was ich ihm erzählte, wußte ich selbst nicht, es war mir, als spräche immer ein Dritter dazwischen und horchten wir Beide zu, der Bankier und ich, zuerst aufmerksam, dann angstvoll, dann entsetzt, und endlich, als ich nach einem langen Athemzuge wieder ich selbst geworden und die Stimme des Dritten verschwunden war, da hielt Herr von Martini meine kleine, grüne Brieftasche,

die ich ihm gegeben, in der Hand, legte sie darauf in die vergoldete Kassette und schloß diese sorgfältig zu. —

„‚Das ist eine schreckliche Geschichte,‘ sagte der Bankier in weichem, mitfühlendem Tone; ‚ich bedauere Sie aufrichtig, Herr Morel, und Sie werden sehen, daß Sie sich in mir nicht getäuscht haben, da Sie mir Ihr Vertrauen schenkten — vor allen Dingen aber müssen wir Sie vor Nachforschungen sicher stellen, die unbedingt stattfinden würden, wenn man, selbst nachdem die verhängnißvolle Angelegenheit jahrelang geruht, Ihre Anwesenheit entdecken würde — vertrauen Sie mir deßhalb ganz und überlassen Sie sich meiner Sorgfalt.‘ — Darauf befahl er seinen Wagen und brachte mich an einen Ort, wo ich, wie er sagte, vor allen Nachforschungen sicher sein würde. —

„Und darin hatte er recht,“ fuhr der Kranke nach einer langen Pause fort, während es in seinem Gesichte heftig gezuckt und während seine Hände auf der Bettdecke bald hier, bald dort krampfhaft herumgesucht — „an dem Orte, wohin er mich gebracht — hier im Irrenhause — war ich vor allen Nachforschungen sicher.“

„Entsetzlich — entsetzlich!“

— — — — „Was wollte ich mehr? — Hat er sich doch für mich als einen wohlwollenden Freund bewiesen, der Herr von Martini,“ sprach der Kranke mit einem Lächeln, welches furchtbar erschien um seinen ein=

gefallenen Mund, auf diesen bleichen Zügen, welche anfingen, eine eigenthümliche Erstarrung zu zeigen, — „hat er mir doch bestens mein Geld aufgehoben — hat mich nicht hungern und frieren lassen — nicht dem Gerichte ausgeliefert, und wird sorgen für mein anständiges Begräbniß — — — — Und alles das für ein ungeheures Vermögen — das er mir — gestohlen. — —

— — „Aber, glücklicher Gedanke damals — ehe ich zu ihm kam in der Absicht, wenn es sein müßte, von der Brieftasche mit den sechs Zetteln mit ihm zu reden — glücklicher Gedanke — von mir — die Zettel, welche ich ihm überließ in meiner grünen Brieftasche, waren falsch — die echten — sind — hier—r—r—r."

Frau Gertrud sprang erschrocken in die Höhe, als sie ein eigenthümliches, nicht zu verkennendes Geräusch in der Brust des Kranken hörte, mit dem er das Wort „hier" beschloß. Dabei sah sie, wie seine Arme emporzuckten und er mit den Fingern hastig den langen, magern Hals betastete, wobei ein Ausdruck unbeschreiblicher Angst auf seinen Zügen lag — aber nur ein paar Sekunden lang, dann schien er zu lächeln, freundlich, glückselig, seine Arme sanken schlaff herab — er streckte sich lang aus — und war den Mühen und Leiden dieser Erde, den fortwährenden Kämpfen derselben entrückt.

Nachdem Frau Gertrud knieend vor dem Lager des

Todten ein flehendes Gebet gesprochen, weckte sie die Dienerin des Hauses, und als diese an das Bett getreten war und einen Blick auf den Entschlafenen geworfen, beeilte sie sich, den Herrn Doktor Narder herbeizuholen.

Dieser kam alsbald und schien nicht besonders überrascht von dem schnellen Ende seines Pflegbefohlenen — er rieb sich achselzuckend die Hände, sagte: „Das war zu erwarten," und wenn wir dabei etwas aus seinen Gedanken verrathen dürfen, so war es das angenehme Gefühl, für den armen Morel noch ein ganzes Jahr im Voraus bezahlt worden zu sein.

„Und wie waren seine letzten Augenblicke?" wandte er sich gegen die beiden Frauen, worauf die Dienerin rasch das Wort ergriff und sagte: „So sanft und ruhig, daß sein Ende ohne irgend welche Aufregung eintrat, ja daß es vielleicht von uns übersehen worden wäre, wenn Frau Gertrud nicht mit so außerordentlicher Aufmerksamkeit an seinem Bette gesessen, während ich mich für einen Augenblick zurückgezogen."

„Und sprach er noch irgend etwas von Bedeutung?"

„Durchaus nichts," versicherte die Dienerin des Hauses eben so rasch, als sie vorhin das Wort genommen, „er sprach nicht und er klagte nicht, nicht wahr, Frau Gertrud?"

„Nein, er klagte nicht," sagte diese und setzte mit

einem ernsten Blicke auf den Entschlafenen hinzu: „Das Scheiden ist ihm leicht geworden.“

„Ließ er nichts mehr von seinen Phantasieen hören?“ fragte der Doktor seine Dienerin.

„Nicht das Geringste.“

„Desto besser — als ich ihn heute so außerordentlich vernünftig fand, fürchtete ich, sein Verstand würde am Schlusse seines Lebens noch einmal in voller Klarheit aufflackern. — Nun, ich danke Ihnen, Frau Gertrud, für die sorgfältige Pflege, welche Sie dem Kranken angedeihen ließen, und wollen wir nun sehen, was sich in den nächsten Tagen weiter für Sie thun läßt — vorderhand wollen wir Sie aber auf Ihr Zimmer geleiten lassen, und hoffe ich, daß Sie auf Ihre Anstrengungen gut schlafen werden.“

Das war nun gerade nicht der Fall, denn das, was die alte Frau heute Nacht gehört, beschäftigte zu lebhaft ihren Geist. Und dabei hatte sie nun den einzigen heißen und dringenden Wunsch, Herr Günther möge bald, recht bald nach ihr sehen, denn jetzt, da ihr Zweck hier erreicht war, indem es ihr möglich gewesen, jene Begebenheit und die Brieftasche mit ihrem räthselhaften Inhalte mit Herrn von Martini in richtigen Zusammenhang zu bringen, jetzt graute es ihr vor dem Hause mit dem unheimlichen Lachen und Singen seiner Bewohner, und

so fest ihr Muth, so stark ihr Geist auch war, so konnte sie doch nicht anders, als es für möglich halten, daß jenes unheimliche Singen und Lachen, daß die starren Blicke der Bewohner dieses Hauses, daß deren blödsinniges Lächeln ansteckend auf sie zu wirken vermöchte und auf diese Weise dem Doktor Narder Gelegenheit geben, sie für lange Zeit da zu behalten.

Doch verging noch ein ganzer Tag und eine schlaflose Nacht, ehe der alte Freund, Herr Günther, erschien. Obgleich dieser Frau Gertrud nur im Beisein des Arztes in dessen Zimmer sah, so genügte doch ein bezeichnender Blick der alten Frau, um ihn zu der Erklärung zu veranlassen, daß er gekommen sei, um Frau Gertrud, wenn auch nur für einige Zeit, wieder mit sich zu nehmen. „Leider,“ sagte er, zu dem Arzte gewandt, „habe ich in meiner Familie abermals einen Krankheitsfall zu beklagen, wo mir die Hülfe meiner Anverwandten von großem Werthe ist.“

Doktor Narder schien dieses auch ganz in der Ordnung zu finden und versicherte, daß er stets bereit sein werde, eine so vortreffliche Krankenwärterin wieder bei sich aufzunehmen.

So nahmen sie denn Abschied von einander, und wir müssen hinzufügen, daß Frau Gertrud oben in ihrem Zimmer mit vor Hast und Unruhe zitternden Fingern ihre

Kleider und den kleinen Koffer packte, der alsdann von einem Knecht des Hauses nach dem vor der Anstalt harrenden Wagen des Herrn Günther gebracht wurde.

Am Thore bei der alten Pförtnerin gab es noch einen kleinen Aufenthalt, nicht, als ob diese Anstand genommen hätte, die Pensionärin weniger Tage ungehindert ziehen zu lassen — war sie doch schon davon unterrichtet, daß der Doktor sie für einige Zeit entließ — doch sagte sie, als sie aus ihrem kleinen Häuschen heraustrat: „Der arme Herr Morel, den Sie so gut gepflegt, Frau Gertrud, wird heute Nachmittag begraben werden — hier habe ich Einiges von seiner Hinterlassenschaft — freilich nichts Werthvolles, und wenn Sie etwas davon haben wollen, so überlasse ich es Ihnen billig."

Damit öffnete die alte Pförtnerin die Zimmerthüre und zeigte auf dem Tische ausgebreitet einen Haufen alter Kleider; doch schüttelte Herr Günther nachdrücliich mit dem Kopfe und war nicht wenig überrascht, als er Frau Gertrud rasch eintreten sah, um den unscheinbaren Hausrock des Kranken zu erhandeln. — —

Als sie hierauf im Wagen saß, fragte er im Tone des Erstaunens: „Was wollen Sie denn damit machen, meine verehrteste Madame Reveillot?"

„Ich weiß es selbst nicht," gab sie zur Antwort, „doch als mir die Pförtnerin den Antrag stellte, so sagte mir

eine innere Stimme, etwas zu nehmen und gerade dieses Stück da zu wählen."

„Möge es Ihnen Glück bringen, oder Ihnen wenigstens eine angenehme Erinnerung sein an einige, aber gewiß sehr unangenehme Tage."

„Das waren sie allerdings, aber hoffentlich fruchtbringend für die Zukunft."

Sechstes Kapitel.

Wie groß war die Freude Anatole's, als er am Mittage des heutigen Tages wie gewöhnlich nach Hause zurückkehrend durch Verrath der alten Lise erfuhr, daß die Großmutter zurückgekehrt sei. Lise stand an der Treppe, ihren jungen Herrn heimlich erwartend, und als sie ihn zur Hausthüre hereintreten sah, beugte sie sich auf eine so erschreckende Art über das Geländer und machte dabei so seltsame eckige Bewegungen mit ihren langen Armen, daß Anatole im ersten Augenblicke glaubte, er habe hier einen Selbstmordversuch vor sich, und erst, als die alte Magd mit unterdrückter und dadurch heiserer Stimme und mit vor Anstrengung dunkelroth werdendem Gesichte ihm zuflüsterte — eigentlich klang dieses Flüstern wie ein tiefes Grunzen oder Brüllen —: „Sie ist da, sie ist wieder da — o Gott, sie ist zurückgekommen,“ da ahnte er die Wahrheit, war mit ein paar Sprüngen oben, fiel der alten Frau um den Hals und bezeugte seine Freude in einer fast kindischen Ausgelassenheit.

Ach, er hatte sich auch so einsam während ihrer Abwesenheit gefühlt, einsam hier und einsam dort, denn weder unter den Palmen des Gewächshauses hatte er Anna seitdem gesehen, noch war das junge Mädchen, wie sie so gerne zu thun pflegte, kreuz und quer durch den kleinen Garten geschritten, hie und da die kahlen Zweige der Gebüsche betrachtend, ob denn noch nirgendwo die Knospen aufzubrechen anfangen wollten — ach und auch im Hause hatte er nicht mehr ihre frische Stimme gehört, wenn er in das Kabinet des Herrn von Martini gerufen wurde, bei welcher Gelegenheit er der lieblichen Anna sonst so häufig auf der Treppe zu begegnen pflegte — sie war verschwunden — sie blieb verschwunden, und wenn er darüber, natürlich auf weiten Umwegen, Herrn Ringel ausholen wollte, so pflegte dieser die Achseln zu zucken, die Unterlippe vorzuschieben und zu sagen, indem er bald die linke, bald die rechte Hand von sich abstreckte: „Was wollen Sie, mein lieber Freund — hier haben wir voraussichtlich eine Heirat, die natürlich eine Aenderung sämmtlicher Verhältnisse bedingt: Fräulein Anna wird Gräfin Riedberg werden, und begreiflicher Weise will sie, wie auch ihre zukünftige Familie, sich gegenseitig vorher noch ein wenig kennen lernen.“

„Also ist sie bei diesen Riedberg's?“

„Es scheint mir so, doch wissen Sie, es gibt Dinge,

über welche der Herr Prinzipal sich nicht auszulassen pflegt.“

„Leider, leider.“

Auch Madame Fichtner wußte nicht mehr oder wollte wenigstens nicht sagen, was sie wußte, und was Anna's Gespielin, Elise, anbelangte, so war diese verschwunden wie jene.

Die alte Haushälterin that allerdings nicht so verschlossen wie der Buchhalter, gab auch das Faktum, Anna könne bei der Familie Riederg sein, nicht unbedingt zu. „Wer weiß,“ sagte sie achselzuckend, „was es gegeben hat zwischen Vater und Tochter — Herr von Martini läßt nicht mit sich spaßen, und ob er Ursache hat, seine Tochter bis zu deren Verheiratung in sorgfältigem Gewahrsam zu halten, das müssen Sie selbst am Besten wissen.“

Allerdings wußte er das am Besten, und wenn auch der Schein gegen ihn sprach, wenn auch Herr von Martini das vollkommenste Recht zur schleunigen Entfernung Anna's zu haben glaubte, so wußte Anatole doch, daß dieses nicht der Fall war, leider — leider — leider — — — — — ja leider, und wenn er jetzt an die jüngste Vergangenheit dachte, so hätte er sich selbst beim Kopf nehmen können, wenn er sich der lächerlichen Großthuerei erinnerte, mit der er dem jungen, ihn so herzlich

liebenden Mädchen Vernunft gepredigt, um so mehr, als er jetzt, wo sie ferne war, deutlich fühlte, daß er nicht anders konnte, als diese Liebe glühend zu erwiedern — Paul und Virginie! — Wie oft hatte er in den letzten Tagen das Buch durchflogen, um an jenen Stellen zu verweilen, wo Paul klagend durch die Wälder eilt.

Und dabei war sein Schicksal eigentlich noch viel trauriger, als das jenes jungen Insulaners; jener durfte doch immer noch hoffen auf eine endliche Vereinigung mit der Geliebten, bis das unerbittliche Geschick einen schwarzen Strich durch diese glückseligen Phantasieen machte, ihm aber dabei einen vollgültigen Wechsel auf die Wiedervereinigung mit der Geliebten in einem glücklichen Jenseits ausstellte. Ja, der arme Anatole vermochte sich nicht einmal an einer ähnlichen Hoffnung aufzurichten; der Himmel schien noch nicht die Absicht zu haben, die liebe Anna durch einen Schiffbruch zu sich zu nehmen, sondern hatte beschlossen, sie zur Gräfin Riedberg zu machen, ein viel trostloseres Ende seiner Hoffnung, als das große Meer mit seinen todbringenden Wellen, welche indessen ja noch so viel Gefühl gehabt, um die arme Virginie der Erde zurückzugeben, und ihr eine sanfte Ruhestätte gönnten unter rauschenden Blättern und duftenden Blumen, welche Paul mit seinen Thränen

begießen durfte — — — — ja, auch diese Hoffnung war für ihn verschwunden.

Ueber alles dieses sprach er mit Madame Reveillot, nachdem ihm diese ihre Erlebnisse der letzten Tage mitgetheilt hatte. Wenn Anatole dieses auch ziemlich verblümt und nicht im richtigen Zusammenhange that, so war doch immer noch deutlich genug, daß Madame Reveillot Alles bestätigt fand, was sie früher vermuthet — zu ihrem Schrecken können wir gerade nicht sagen, auch zeigte sich nichts dergleichen auf ihren Zügen, sie nahm vielmehr den Kopf des jungen Menschen lächelnd zwischen ihre beiden Hände, drückte einen Kuß auf sein krauses Haar und sagte: „Du erzählst mir da einen kleinen, artigen Roman, zu dem schwerlich eine genügende Entwickelung zu finden sein wird; doch wollen wir noch immer nicht daran verzweifeln, da es scheint, als wolle die Sonne des Glückes wieder anfangen, unsern Lebenspfad zu erhellen — ist es nicht ein fast unbegreifliches Glück, daß es mir vergönnt war, den letzten Stunden des armen Herrn Morel beizuwohnen, und haben wir dadurch nicht Genügendes erfahren, um auf Herrn von Martini eine leichte Einwirkung ausüben zu können?“

„Das möchte ich nicht gerne,“ sagte Anatole kopfschüttelnd — „ich glaube, daß ich Dich recht verstanden habe?“ setzte er fragend hinzu.

„Vielleicht; doch verstehe mich auch jetzt und laß mich meine Angelegenheiten so viel als möglich selbst zu Ende bringen — hat man etwas von meiner Abwesenheit erfahren?“

„Ich glaube nicht — Frau Fichtner war einmal da, um nach Dir zu sehen; als man ihr aber sagte, Du seiest ausgegangen, versprach sie wiederzukommen, was sie aber bis jetzt nicht gethan; auch lasse ich mich im Wohnhause meines Prinzipals so wenig als möglich sehen, was Du wohl begreiflich finden wirst, Großmutter.“

„Allerdings finde ich das begreiflich,“ erwiederte Madame Reveillot und versank darauf in tiefes Nachsinnen.

Wir müssen hier in unserer Geschichte um eine kleine Zeit zurückgehen bis zu dem Morgen nach dem Gespräch des Bankiers mit seinem Buchhalter, nach welchem sich Beide getrennt hatten, um jeder für sich eine Probe zu machen mit der Zusammenstellung der bewußten zwölf Zettel.

„Nun?“ rief Herr von Martini seinem Buchhalter entgegen, und zwar in einem erwartungsvollen Tone, der aber nicht besonders freundlich klang.

Herr Ringel näherte sich mit einem zweifelhaften Lächeln, und während er seine Zettel aus der Tasche zog, sagte er: „Wollen Sie mir nicht lieber zuerst Ihre Mit-

theilung machen? Ich möchte Ihnen, wie in Allem, so auch darin den Vorrang lassen."

„Wozu ich keinen Grund sehe — im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß Sie meine Neugierde begreiflich finden."

Der alte Buchhalter zuckte die Achseln und faltete einen großen Bogen Papier auseinander, welcher eng beschrieben war und den er seinem Chef mit einem sonderbaren Lächeln vorlegte worauf dieser lebhaft zu lesen begann, bald darauf aber hastig zurückfahrend sagte: „Der Teufel auch, Ringel, wollen Sie mich zum Besten haben? Das sind ja Hieroglyphen oder Gott weiß welche barbarische Sprache — haben Sie nichts Gescheidteres herausgebracht?"

„Ich nicht, aber Sie gewiß, Herr Prinzipal."

Ueber die Züge des Bankiers flog etwas wie eine leichte Verlegenheit, ehe er zur Antwort gab: „Was mich anbelangt, so muß ich Ihnen offenherzig gestehen, daß ich gestern den Kopf so voll anderer Geschichten hatte, daß ich nicht im Stande war, mich auch nur eine Stunde lang ausschließlich mit dieser allerdings wichtigen Angelegenheit zu befassen — Sie dagegen sind sehr fleißig gewesen, das muß ich Ihnen gestehen."

„Ja," entgegnete Herr Ringel in sehr trockenem Tone, „ich habe diese verwünschten Zettel, wie sie da stehen, auf

hundert verschiedene Arten gestellt, ohne irgend einen vernünftigen Sinn darin zu finden. — — — — Nun, um ehrlich gegen Sie zu sein, mir ist es auch nicht besser ergangen."

„Das habe ich mir gedacht," versetzte der alte Buchhalter in ruhigem Tone.

„Sie sagen das in einem ganz verfluchten Phlegma," brauste der Bankier auf, „und ohne irgend einen geheimen Gedanken, den Sie gewiß haben, beizufügen."

„Welchen, Herr von Martini?"

„Daß wir ausgingen, um zu scheeren, und selbst geschoren nach Hause gekommen sind — die alte pfiffige Französin hat uns in unserer eigenen Falle gefangen."

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich — nach reiflichem Ueberlegen, woran ich es während der ganzen vergangenen Nacht nicht fehlen ließ, ist mir der Gedanke gekommen, als habe Herr Morel selbst mit diesen Zetteln eine Fabel erfunden, um Gelder, welche dem Anderen gehörten, an sich zu ziehen."

Bei diesen Worten leuchtete es seltsam in den Augen des Bankiers, dann stützte er den Kopf in die Hand und antwortete erst nach einem langen Stillschweigen: „Das ist ein vernünftiger und glücklicher Gedanke — ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn er der richtige wäre,

denn in diesem Falle hätten wir mit Umsicht und Klugheit gehandelt, ganz im Interesse —"

Bei diesen Worten zeigte sich ein eigenthümliches Lächeln auf dem Gesichte des alten Buchhalters.

„Ganz im Interesse jenes Anderen — des rechtmäßigen Besitzers des mir anvertrauten Kapitals."

„Eines Todten — Gott habe ihn selig."

Herr von Martini erhob sich nach einem tiefen Athemzuge, trat nun an's Fenster und blickte lange in den Garten hinaus.

Als er sich hierauf wieder umwandte, reichte er dem alten Buchhalter seine beiden Hände und sagte: „Bleiben wir bei Ihrem Gedanken, mein lieber Ringel — erzeigen Sie mir die Liebe und wiederholen Sie mir denselben — mit voller Ueberzeugung — Sie wissen, wie viel ich von jeher auf Ihre gewissenhaften Kombinationen hielt — o, möchten sich dieselben auch dieses Mal als richtig bewähren."

„Dazu sage ich Amen!"

„Morel anbelangend," fuhr Herr von Martini fort, nachdem er einige Male im Zimmer auf und ab gegangen war, „so schreibt mir gestern Doktor Narder, daß er alle Ursache habe, zu glauben, daß es rasch mit ihm zu Ende gehe — Gott gebe es," setzte er tief aufathmend hinzu — „ist dieser schwarze Schatten einmal verschwunden, so

finde ich neue Kraft und neuen Muth in mir, um rascher vorwärts zu gehen — ich werde alsdann, wie ich Ihnen schon öfter gesagt, die Stadt verlassen und es Ihnen freistellen, das Geschäft hier als ein eigenes oder als Kommandite fortzuführen.“

— — — — Und der schwarze Schatten, welches Herrn von Martini so beunruhigte, war nach wenigen Tagen verschwunden — Doktor Narder hatte den Tod des armen Herrn Morel gemeldet mit den denselben begleitenden Umständen, so weit er glaubte, daß sie für Herrn von Martini wichtig seien, so unter Anderem, daß Niemand bei seinem Hinscheiden gewesen sei, als eine alte, halb wahnsinnige Krankenwärterin, die aber den armen Morel mit großer Liebe und Sorgfalt gepflegt. Das Wenige, was von seiner Hinterlassenschaft nicht ganz ohne Werth geschienen sei, wäre von ihm, dem Doktor, versiegelt worden und stände natürlicher Weise zur Verfügung des Herrn von Martini, der sich ja eine Reihe von Jahren auf so uneigennützige und wahrhaft christliche Art des Unglücklichen angenommen, eine edle That, schloß der Arzt der Privatkrankenanstalt, die gewiß im großen Buche des Himmels vollgültig und zinsenbringend eingetragen worden sei.

Als auch Herr Ringel diesen Brief gelesen und ihn mit einem bedeutsamen Kopfnicken wieder auf den Tisch

gelegt, konnte er sich nicht enthalten, mit seinen beiden Händen die uns bekannten Bewegungen zu machen, ohne selbstverständlich seinen Gedanken Worte zu leihen — den Gedanken: Soll Morel: zehn Jahre liebevoller Pflege von Seite des Herrn Doktor Narder, einschließlich eines ärmlichen, aber anständigen Begräbnisses — Haben: fünfmalhunderttausend Thaler nebst Zinsen — Vortrag zu seinen Gunsten ungeheuer — ungeheuer — o — o — o — oh!"

— — — — — —

Wenn wir aus dem reichen und eleganten, angenehm durchwärmten Zimmer des reichen Bankiers den geneigten Leser nun an einen Ort von ganz entgegengesetztem Aussehen führen müssen, so thun wir dieses nur im Interesse der Wahrheit unserer Geschichte und weil wir sehr viel auf Kontraste halten im Leben wie in der Erzählung.

Das Gemach, in dem wir uns jetzt befinden, verdient kaum den Namen eines solchen, es ist vielmehr ein Mittelding zwischen einem Souterrain und Keller, und da wir es beleuchtet vom zweifelhaften Scheine einer trüben Oellampe sehen, so ist der eben angedeutete Kontrast um so schärfer, und der Ort, wo wir uns befinden, kommt uns beinahe trostlos vor.

Er befindet sich unter dem Hause, welches Madame

Reveillot bewohnt, und wird von Zeit zu Zeit als Waschküche benutzt. Es ist ein massives, finsteres Gewölbe, in der Mitte von einem dicken Pfeiler getragen, hat in der Ecke einen Herd mit einem großen kupfernen Kessel und zwei vergitterte Oeffnungen, welche am Tage einiges Licht einlassen, Abends aber nur den Schall von Fußtritten der Vorüberwandelnden. Da es aber schon ziemlich spät in der Nacht ist, so hört man auch davon nichts mehr, und das einzige Geräusch, das man jetzt hier vernimmt, ist der melancholische Klang, womit ein schwerer Wassertropfen um den andern durch die Dachrinne, da es gerade Thauwetter ist, in eine Cisterne fällt, aus der das Wasser zum Waschen genommen wird.

Bei dem trüben Scheine der Lampe, von der wir vorhin sprachen, saß Lise neben dem Wasserkessel, aus dem leichte Dämpfe aufstiegen; sie war hier noch so spät mit einer Arbeit beschäftigt, weil sie vorher die Hausgeschäfte vollendet und weil sie Alles, was mit der Waschküche zusammenhing, am Liebsten in den ersten Stunden der Nacht zu thun pflegte. Neben ihr auf einem Schemel stand die Lampe und auf den Knieen hatte Lise einen alten Rock, den sie von Madame Reveillot zum Geschenk erhalten und den sie im Begriffe war zu zertrennen, bevor sie ihn zum Waschen in das heiße Wasser steckte.

Lise war eine phantasiereiche Person mit sehr leb=

haften Gedanken, ja mit einem Talent zum wachen Träumen, welches sich wahrscheinlich in den vielen Stunden, wo sie nächtlicher Weile einsam am Waschzuber gestanden, ausgebildet hatte, und so war denn der Rock auf ihren Knieen nicht nur ein ganz gewöhnliches Kleidungsstück aus Zeug und Unterfutter, sondern als Mitzeuge jener Stunden, von denen Madame Reveillot Anatole erzählt und wovon Lise viel erlauscht, ergänzte sie bei seinem Anblicke manche Lücken, die für sie in jener Erzählung entstanden waren — sie sah das Krankenzimmer vor sich, wie es die Frau beschrieben, und wenn sie über die Beschreibung, welche dieselbe von Herrn Morel gemacht, nachdachte, so mußte er gerade so ausgesehen haben, wie der verstorbene Postsekretär Stocker, der im zweiten Stockwerke des Hauses gewohnt — ein alter Junggeselle, bei dessen letzter Toilette Lise behülflich gewesen war — eben so lang und eben so mager — auch die Form des Rockes sprach dafür — ach, der arme Herr Stocker war so freundlich und redselig gewesen, und wenn er Abends nach Hause kam und außen auf der Straße an der Waschküche vorüberging, so pflegte er immer etwas hart aufzutreten, laut zu husten, ja zuweilen guten Abend herabzurufen — guten Abend! — und das hallte alsdann in diesem Gewölbe so wieder, als sei der verstorbene Postsekretär mit einem klingenden Organ begabt ge-

wesen, obgleich er in Wahrheit nur eine dünne heisere Stimme gehabt.

Lise hatte den Aermel herausgetrennt und beschäftigte sich nun mit dem Kragen.

Der arme Stocker, dachte sie, ist eben so einsam und allein gestorben, wie der da, das heißt einsam und allein, was seine Verwandten anbelangt, denn die kamen erst später, um die Erbschaft anzutreten. Lise dachte so lebhaft an ihn, daß, wenn jetzt Jemand zufällig auf der Straße gute Nacht gesagt hätte, sie in den Tod erschrocken wäre; aber nichts unterbrach die tiefe Stille ringsumher, sie hatte den Kragen aufgetrennt, und als sie das Unterfutter auseinander gezogen, sagte sie halblaut zu sich selber: „Was hat der Schneider, der das gemacht, wohl für einen Gedanken gehabt, als er die kleinen Zettel hier hinein legte?“ Sie nahm einen derselben, brachte ihn näher zur Lampe, da sie sah, daß er beschrieben war, aber was darauf stand, konnte sie nicht verstehen; es waren wohl Buchstaben, die sie entziffern konnte, aber sie hatten keinen Sinn für sie — sechs kleine Zettel waren es, auf allen stand, wie auf dem ersten, etwas ganz Unverständliches geschrieben.

„Dummes Zeug,“ dachte Lise, „da hat sich irgend ein Schneiderlehrling das Vergnügen gemacht, so was

aufzuschreiben und in den Kragen zu nähen — ja dazu haben diese Schlingel immer Zeit."

Sie öffnete die Thüre des Herdes, um die Zettel in die Glut des prasselnden Holzes zu werfen — da hielt sie plötzlich inne, denn es war ihr gerade, als sagte Jemand hinter ihrem Rücken in einem warnenden Tone: bst! bst!

„Dummes Zeug!" wiederholte Lise, aber dieses Mal ohne Bezug auf den Schneiderlehrling, doch in weniger sicherem Tone als vorher, und während sie dabei wieder die Hand der geöffneten Herdthüre näherte, blickte sie scheu um sich her und murmelte, „das Holz, wenn es feucht ist und brennen soll, zischt oft so eigenthümlich — ich habe das oft gehört."

Schon waren die Zettel nahe an der Glut, da — nein, das war keine Täuschung — ging Jemand vor dem Hause, nahe am Gewölbe vorüber, und es war ganz derselbe Schritt, wie der des verstorbenen Herrn Stocker; auch hustete es, gerechter Gott! gerade so wie der ehemalige Postsekretär zu husten pflegte — — wenn es jetzt von draußen hereingeklungen hätte: guten Abend! so wäre Lise vor Schrecken sicher gestorben.

Beides aber geschah glücklicher Weise nicht, doch öffneten sich bei dem gespensterhaften Husten draußen die

Finger ihrer Hand, und die sechs Zettel fielen auf den Boden.

Obgleich wir hier gestehen müssen, daß Lise gute Nerven hatte, auch gegen Gespensterfurcht abgehärtet war — nicht als ob sie daran nicht geglaubt hätte, sondern weil sie überzeugt war, daß Geister und dergleichen einem armen Weibsbilde wie sie nichts zu Leide thun würden — so war doch für heute Nacht ihr ruhiger Gleichmuth dahin; sie ertappte sich selbst darauf, daß sie auf die Straße hinaushorchte, und sich zuweilen scheu umsah; auch verrichtete sie mit einer Hast, die ihr sonst nicht eigen war, das Geschäft des Anbrühens des alten Rockes, wobei nicht einmal ihr Leiblied:

Freudvoll und Leidvoll,
Gedanken sind frei,

ihre frühere Heiterkeit zurückzubringen vermochte, und beging zuletzt die Verschwendung, das Feuer unter dem Kessel mit Wasser zu löschen, worauf sie durch das weite, stille, nächtlich finstere Haus mit langsamen, vorsichtigen Schritten in ihre Dachkammer hinaufstieg.

Am anderen Morgen, als das helle Sonnenlicht die Schatten der Nacht, die Klänge unheimlicher Fußtritte, gespensterhaftes Räuspern und dergleichen mehr verdrängt hatte, lächelte Lise über sich selber, und als sie den Kaffe in das Zimmer trug, erzählte sie

der Madame Reveillot ihre Abenteuer der vergangenen Nacht und erstaunte dabei nicht wenig, daß die sonst so ruhige Frau hastig emporsprang und mit der Lebhaftigkeit eines jungen Mädchens die Treppen hinabeilte.

Siebentes Kapitel.

Madame Reveillot und Anatole waren in jeder Beziehung glücklicher als Herr von Martini und der Buchhalter: der junge Fontenay hatte die sechs Zettel seiner grünen Brieftasche vor sich auf dem Tische ausgebreitet und die anderen, welche die Großmutter mit bebenden Fingern neben dem Herde aufgelesen, darunter gelegt.

Wir wissen, daß auf den Ersteren die Sylbe stand: mo — ndta — mno — nzlw — sensch — getr — und die ergänzenden trugen die Buchstaben: relu — kerde — tarbri — iendie — einun — ennt —; ein kleines Geduldspiel für unsere geehrten Leser und Leserinnen, waren diese zwölf Zettel ein großes Geduldspiel für die Betreffenden, welche nur in dem Namen: morel einen kleinen Anhaltspunkt hatten, und welche lange Zeit brauchten, ehe die Zettel so vor ihnen lagen, wie wir sie oben angegeben, und dabei mußte noch obendrein ein glücklicher Zufall ihre Hand leiten, und er war so freundlich, dieses zu thun.

Wenn auch Anatole nicht gerade hundert verschiedene Zusammenstellungen machte, wie der Buchhalter Herr Ringel, so schob er doch die Zettel unzählige Male neben einander, bis er endlich mit einem lauten Ausruf der Freude sein Werk vollendet sah und mit entzückten Blicken von den zwölf Zetteln las:

„Morel und Taker dem Notar Brinzl, Wien diesen Schein ungetrennt.“

Klarer wie diese Zusammenstellung konnte nichts sein. Morel und der unglückliche Taker, welche dem Bankier von Martini ihr Vermögen gegen einen vollgültigen Schuldschein übergeben, hatten diese Quittung bei einem Notar Namens Brinzl in Wien hinterlegt, und da Keiner dem Andern traute, durch Vertheilung der Zettel, welche der Notar unter Hinzufügung nur ihm bekannter Geheimzeichen selbst besorgt, es so eingerichtet, daß weder Morel ohne Taker, noch Taker ohne Morel im Stande war, den Schuldschein des Bankiers zurückzuerhalten und so das Kapital bei demselben zu erheben.

Die alte Frau blickte mit gefalteten Händen ihren Enkel sprachlos an: „Welche Entdeckung! — welch' wunderbare Entdeckung!“

„Ja, wunderbar in der That, Großmutter — die glücklich gefundene Auflösung eines Lebensräthsels — und dabei wieder traurig für mich, für uns Alle.“

„O hätte Dein Vater diese Auflösung gefunden.“

„Dazu sage ich aus vollem Herzen Amen!“ erwiederte Anatole — „vielleicht wäre alsdann Alles, Alles anders gekommen, oder,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, „hätte ich den Namen Martini, wenn er vor mir genannt worden wäre, nie anders als mit einem gerechten Abscheu vernommen, während jetzt — o das ist sehr, sehr traurig.“

„Mein armes Kind,“ sagte Madame Reveillot, wobei sie ihre Hand auf das Haupt Anatole's legte, „Ruhe und Fassung, — laß es mich nicht erleben,“ fügte sie in bittendem Tone bei, „daß diese unglückliche Geschichte, welche das Leben Deines Vaters vergiftet, auch in Dein sonnenhelles Dasein einen schwarzen Schatten wirft — sei verständig, Anatole, und wenn Alles so ist, wie es hier den Anschein hat, so bleiben Dir immerhin noch zwei Wege: der Sieg über eine Leidenschaft, die vielleicht nicht mehr als eine Leidenschaft ist, oder der Gedanke, daß Anna ja doch in keiner Weise verantwortlich gemacht werden kann für das, was ihr Vater gethan.“

„Gewiß, Großmutter — aber die Welt.“

„Die Welt? — was weiß die Welt von unserem Geheimniß?“

„Wie lange kann es das bleiben? — bin ich es nicht dem Andenken meines Vaters schuldig, Alles zu veröffent-

lichen und so den letzten Flecken von seinem Gedächtnisse wegzuwaschen?"

Die alte Frau blickte ihren Enkel kopfschüttelnd an, und es dauerte eine kleine Weile, ehe sie sagte: „Ich hatte mir nicht gedacht, daß Du auf solche Art die Entdeckung Deines Geheimnisses benützen wolltest, und so viel ich Deinen Vater gekannt, ist es mir nicht zweifelhaft, welche Meinung sein edles Herz in dieser Richtung ausgesprochen hätte. — Denk' an Dich selber, Anatole — denke an Deine Kindheit zurück! — wie oft hast Du mir kummervoll erzählt, wenn hie und da andere Knaben Deines Alters Dich auffallend gemieden — ich nahm jene allerdings nie in Schutz, verschwieg Dir aber den wahren Grund und sagte, das sei einmal in der Welt so, arme Kinder würden zurückgesetzt und müßten deßhalb nur um so verträglicher und fleißiger sein."

„Ja, so sagtest Du, Großmutter," erwiederte der junge Mann mit einem finsteren Blick, „jetzt aber sehe ich das anders an — und deßhalb —"

„Willst Du ein schmerzliches Unrecht, welches Dir in Deiner Jugend so weh gethan, nun auf das ebenso unschuldige Haupt der armen Anna herabrufen — geh', geh', mein Kind — es ist nicht einmal eine Leidenschaft, welche Du für die Tochter des Herrn von Martini fühlst,

es war nur eine Eitelkeit, Dich von der Tochter Deines reichen Prinzipals geliebt zu wissen."

„O nein, Großmutter — o nein, bei Gott, darin thust Du mir unrecht — könntest Du in mein Herz sehen — könntest Du mit mir fühlen, wie es von den widerstrebendsten Empfindungen hieher und dorthin gerissen wird."

„Ob ich mir das denken kann, Anatole," erwiederte Madame Reveillot in sanftem Tone, „doch sieh' mir in's Auge — offen und ehrlich, wie Du es so oft gethan, wann Du mich um einen Rath gefragt, oder wann ich Dir freiwillig einen solchen gegeben, und dann beantworte mir — hast Du es je bereut, mir gefolgt zu haben? — Du schweigst? — und dieses Schweigen berechtigt mich, gegen Dich die Bitte auszusprechen, mich in dieser Angelegenheit nach meinem Ermessen für uns Beide handeln zu lassen, Dich wenigstens meiner Ueberlegung anzuvertrauen — — gib mir das Versprechen, keinen Schritt zu thun, den wir nicht vorher sorgfältig überlegt — versprich mir das, Anatole."

Sie reichte ihm die Hand über den Tisch hinüber und nach einigem Widerstreben legte er die seinige hinein — „und nun," fuhr die alte Frau in heiterem Tone fort, „den Kopf aufrecht und die schönsten Hoffnungen gefaßt Angesichts dieses kostbaren Dokuments." —

Der junge Fontenay begab sich nach dem Hause seines Prinzipals und betrat das Geschäftsgebäude durch die hintere kleine Straße. Er hatte sich etwas verspätet, doch da er fast von Allen der Pünktlichste war, so achtete Niemand darauf, und Herr Ringel, der ihm einige eingelaufene Schreiben zur Beantwortung an den Pult brachte, war wie in der letzten Zeit gewöhnlich von einer außerordentlichen Freundlichkeit: er lehnte behaglich an das Pult und fragte, nachdem er ein paar unbedeutende Tagesneuigkeiten verhandelt: „Kamen Sie durch den Garten, Herr Fontenay?"

„Nein, Herr Buchhalter, ich thue das nur in solchen Fällen, wo mich irgend ein Auftrag in die Wohnung des Herrn von Martini ruft — hat Ihre Frage einen Grund?" fügte er nicht ohne Absicht hinzu.

„Ja und nein, in dem Falle Sie nämlich durch den Garten gegangen wären, würden Sie vor dem Hause den Reisewagen des Prinzipals gesehen haben."

„So will Herr von Martini verreisen?"

„Ich hätte mich bestimmter ausdrücken sollen, den Reisewagen staubig und beschmutzt, wie er vielleicht vor einer Stunde mit Fräulein Anna angekommen ist."

„A—a—a—ah."

„Ja — a—a—ah, das wird nun für die Stadt kein

Geheimniß mehr sein und wird kein gelindes Aufsehen errgen."

„Ich verstehe Sie nicht vollständig, Herr Ringel."

„Nun, die Heirat mit dem jungen Grafen Riedberg — ein kostbarer Schwiegersohn — meinen Sie nicht auch, Herr Fontenay? — sehen Sie mich nicht so fragend an, Sie gehören ja auch mit zu den Vertrauten des Hauses, und nicht nur Herr von Martini hält große Stücke auf Sie, sondern auch noch ein anderer Mann, mein lieber, junger Freund, der Ihnen das in Kurzem beweisen zu können hofft — mein Name ist Ringel." —

Anna zurückgekehrt — der Gedanke erfüllte so ganz das Herz des jungen Mannes, daß ihm die räthselhaften Worte des alten Buchhalters doppelt unverständlich blieben. — Anna zurückgekehrt, auf dem Punkte sich zu verheiraten — für ihn gänzlich verloren zu sein — und sie liebte ihn — ja sie liebte ihn, und auch er liebte sie so heftig und ungestüm, wie man nur in seinem Alter zu lieben vermag — und war sie für ihn verloren? mußte sie für ihn verloren sein? hatte er nicht das Mittel in der Hand, um vor Herrn von Martini hinzutreten und ihm zu sagen — — — —. Doch nein, nein! pfui! Anatole, sich eine Braut zu erringen, indem man dem Vater die Pistole auf die Brust setzt — wollte er vor Herrn von Martini hintreten, so konnte er dieses nur

thun, um ihm zu sagen: Auge um Auge, Zahn um Zahn — „ich bin nur gekommen, um Ihnen anzuzeigen, daß ich der Stadt und dem Lande Aufklärung geben will über eine dunkle Geschichte, die sich vor langen Jahren begeben, und dieses einmal ausgesprochen, muß ich Wort halten, denn ich müßte mich sonst selbst verachten, wollte ich mir mein Geheimniß abkaufen lassen, — selbst um die Hand seiner Tochter.“

Und doch fühlte er wohl, wie schwer es ihm werden würde, ja wie unmöglich, so zu handeln, und wenn er seine wilden, fast verzweiflungsvollen Gedanken lange Zeit rastlos in seinem Gehirne hin- und hergeworfen, um alsdann dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach wieder Augenblicke der Ruhe, Stunden geistiger Abspannung zu haben, so trat ihm in solchen das Bild seiner guten Großmutter entgegen, ihn anblickend mit den schönen, hellen Augen, und während ein reizendes Lächeln um ihren Mund spielte, hörte er sie sagen: beruhige Dich und vertraue meiner Ueberlegung — vielleicht auch dem Zufall ein wenig — diesem so verachteten und doch so starken Lenker unserer Geschicke.

Ja, Anna war wieder zu Hause — Anatole sah sie nicht, aber einer seiner Kollegen hatte sie gesehen: Herr von Martini hatte geschäftshalber einen von den jungen Leuten zu sich rufen lassen, und es wäre Fontenay's

Pflicht gewesen, hinüber zu gehen, doch bat er Herrn Ringel, ihn durch einen Anderen zu ersetzen, der nun, da er zurückkam, erzählte, er sei durch den Wintergarten gegangen und habe dort Fräulein von Martini in der Laube sitzen sehen; daß sie beim Geräusch des Kommenden hastig emporgefahren sei und mit ihren glänzenden Augen durch die Zweige gespäht, konnte er nicht erzählen, denn er hatte nichts davon bemerkt, vielmehr saß die junge Dame da im Lesen vertieft und hatte seinen ehrfurchtsvollen Gruß mit einem leichten, stolzen Kopfnicken erwiedert.

Anatole mußte sich gewaltsam bezwingen, um sich selbst nicht untreu zu werden, und dadurch wurde ihm der heutige Tag so unbeschreiblich lang, so peinlich und qualvoll wie nie, und als er endlich das Comptoir verlassen konnte, that er es tief bewegt, hastig ohne umzuschauen.

Er fühlte sich jetzt wieder ruhiger, als er zu Hause bei der guten, alten Frau saß, und als sie ihm nun wirklich mit ihrem reizenden Lächeln sagte, nachdem er ihr offen und ehrlich seinen Seelenzustand enthüllt: „Beruhige Dich und vertraue meiner Ueberlegung — vielleicht auch dem Zufalle ein wenig — diesem so verachteten und doch so starken Lenker unserer Geschicke.“

Ja, dem Zufall dieser gewaltigen Macht, welche viel=

leicht an dem heutigen Abend daran schuld war, daß Anna von Martini, nachdem diese junge Dame stundenlang mit Anzeichen des Mißmuths und der Unruhe in ihrem Zimmer auf- und abgegangen war, jetzt eine Stickerei nehmend und sie gleich darauf wieder wegwerfend, dann ein Album, ein Buch auf gleiche Weise behandelnd, der Frau Fichtner einen Vorschlag machte, worüber dieser würdigen Haushälterin vor Ueberraschung und Schrecken die Haare zu Berg stiegen, den Vorschlag nämlich, sie zur Wohnung der Madame Reveillot zu begleiten, und wobei sie nicht einmal die Ausrede gebrauchte, als wolle sie diese Frau über ihre Aussteuer befragen, sondern einfach, aber mit dem hartnäckigen Eigensinn eines verzogenen Kindes erklärte, sie müsse Herrn Anatole sehen und sprechen.

„Aber der Papa? — was wird Herr von Martini dazu sagen?“

„Der Papa hat mich nicht gefragt, als er mich zu jener alten Dame gebracht, wo ich mich so gründlich gelangweilt — er hat mich nicht gefragt, ob ich die Frau des Grafen Riedberg werden wolle.“

„Aber der Papa hat ein Recht, über Sie zu bestimmen.“

„Gewiß, aber ich thue dagegen kein Unrecht, wenn ich unter Ihrer Aufsicht, meine liebe Frau Fichtner, einen Besuch bei Madame Reveillot mache.“

„Um Herrn Anatole zu sehen? — es kann das Ihr Ernst nicht sein.“

„Mein vollkommener Ernst, und wenn Sie sich weigern, mich zu begleiten, so —“

„Gerechter Gott, so könnten Sie am Ende gar die Absicht haben, allein zu gehen?“

„Mit meiner Kammerjungfer, und ich weiß nicht, ob Sie das für anständiger halten — wollen Sie vielleicht, daß ich Ihnen mein Wort darauf gebe?“

Frau Fichtner wehrte mit beiden Händen von sich ab, dann faltete sie ihre Finger ineinander und ging kopfschüttelnd und mit tiefbetrübtem Gesichte im Zimmer auf und ab. Sie kannte ihre junge Pflegebefohlene viel zu genau, um nicht zu wissen, daß diese ihr Wort gehalten und im Nothfalle mit der Kammerjungfer den abendlichen Spaziergang gemacht haben würde.

„Ich könnte auch Elise mitnehmen,“ sagte Anna von Martini, mit großer Seelenruhe nach der Haushälterin hinblickend.

„O—o—o—oh.“

„Oder wenn Ihnen meine Kammerjungfer lieber ist, so sprechen Sie sich deutlicher aus.“

„O—o—o—oh, der Papa wird es erfahren und es wird fürchterlich werden.“

„Ich glaube nicht, daß der Papa davon erfährt, und wenn er es erfährt, mache ich mir auch nichts daraus.“

Der Zufall, von dem wir vorhin gesprochen, hat sich schon eingemischt in unsere wahrhaftige Geschichte, und müssen wir ihn für Manches verantwortlich machen, was wir nicht auf unser eigenes Gewissen nehmen können, denn wenn Anatole sich heute Morgen nicht zufälliger Weise geweigert hätte, durch den Wintergarten zu gehen, so würde das junge Mädchen wahrscheinlich nicht auf die Idee gekommen sein, Madame Reveillot zu besuchen, und wenn Frau Fichtner zufälliger Weise daran gedacht hätte, die Nothlüge zu gebrauchen, sie wisse ganz bestimmt, daß Herr Anatole am heutigen Abend einer Einladung des alten Buchhalters Folge geleistet, und wenn später Herr von Martini nicht zufälliger Weise, statt direkt in seine Gesellschaft zu gehen, nach seiner Tochter gefragt hätte und nicht dadurch der Gedanke in ihm aufgestiegen wäre, vorher noch eine kleine Angelegenheit zu besorgen, wozu ihm der Abend zufälliger Weise passend erschien, so würde die oben erwähnte geheimnißvolle Macht nicht im Stande gewesen sein, einen Schluß unserer Geschichte herbeizuführen, der wohl das Gemüth unserer Leser zu erschüttern vermag. —

Die kleine Gesellschaft, welche sich beim Scheine der Lampe um den Tisch der Madame Reveillot zusammen=

gefunden hatte, war so heiter, so glücklich und zufrieden, wie es nur ein Kreis von guten harmlosen Menschen sein kann, die beim Drohen großer Gefahren und Stürme für den gegenwärtigen Augenblick eine freundliche Zufluchtsstätte gefunden haben.

Man hatte von der Vergangenheit gesprochen, von der Gegenwart und von der Zukunft, und wenn, was letztere betraf, Frau Fichtner achselzuckend und seufzend von unabänderlichen Beschlüssen und nicht zu überwältigenden Hindernissen redete, so klang das in Anna's Herzen wieder wie das Rollen des fernen Donners, wie das Pfeifen des Sturmvogels, dann schob sie leicht ihre feinen Finger in die Hände Anatole's, und wenn sie sie von denselben warm bedeckt fühlte, schloß sie mit einem anmuthigen Lächeln die Augen, und dann trat ein Bild wunderbar tropischer Landschaft vor ihre Seele, und sie war Virginie, die sich mit Paul, Herz an Herz geschmiegt, unter breiten, schützenden Blättern vor dem herabflutenden Regen verbarg.

Madame Reveillot hätte man den ernsten, ruhigen Steuermann der Unterhaltung nennen können, denn so oft sich dieselbe allzu sehr in tiefem Schmerz oder in trügerischen Hoffnungen verlor, so brachte sie den Kurs des Schiffleins immer wieder in das gehörige Gleichgewicht.

Anna hatte keine Entschuldigung annehmen wollen, daß der junge Fontenay heute so absichtlich und bösartig den Wintergarten und auch sie vermieden, und erst als Anatole mit lebhaften Farben die letzten Tage ausmalte, die er so ganz, ganz allein verbracht, und als er darin seine Sehnsucht durchschimmern ließ, verzieh sie ihm vollkommen und ganz rückhaltlos, wobei sie ihren Kopf so innig an seine Schultern schmiegte, daß Frau Fichtner nicht anders konnte, als erschrocken an die Zimmerdecke emporzublicken und dann nach der Stubenthüre, die — wer beschreibt ihr Entsetzen, weit geöffnet war und unter welcher Herr von Martini stand, einen Unheil verkündenden Ausdruck auf seinem finster zusammengezogenen Gesichte.

Wer in diesem Augenblicke eine Maus gewesen wäre — war doch selbst Madame Reveillot, die nicht leicht aus der Fassung zu bringen war, im ersten Augenblick so überrascht, daß sie ein paar Sekunden brauchte, ehe sie im Stande war, sich zu erheben und dem Eintretenden entgegen zu gehen.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment,“ sagte Herr von Martini in einem seltsamen Tone „über Ihre Geschicklichkeit, gewisse Dinge zu arrangiren.“

Die alte Frau zuckte ein wenig zusammen, doch erhob sie sich gleich darauf wieder mit der ihr angebornen

vornehmen Würde und erwiederte in ruhigem Tone — „gewisse Dinge, Herr von Martini, sind leicht zu arrangiren, wenn Verhältnisse so trefflich vorgearbeitet haben.“

„Ich möchte Sie gerne nicht verstehen, Madame.“

„Und doch möchte ich bitten, Herr von Martini, mir zu dem Verständnisse eine Viertelstunde gönnen zu wollen — wenn auch nicht gerade hier in diesem Zimmer.“

„Und nachher?“ entgegnete er aufbrausend.

„Werde ich mich mit keinem Worte mehr entschuldigen, wenn Sie es nochmals für nothwendig finden sollten, meine Geschicklichkeit im Arrangiren gewisser Dinge zu beloben.“

Herr von Martini warf einen langen, finsteren Blick auf die Personen, die jetzt stumm am Tische standen, und man sah an dem Zucken seiner Mundwinkel, wie gewaltig er sich bezwang, nicht heftig zu werden; doch er besiegte sich selbst und entgegnete der alten Frau: „Sie wollen in Räthsel umwandeln, was doch leider so klar vor mir liegt — doch gleichviel, so wenig ich Ihrer Geschicklichkeit Lob spenden werde, so wenig wird irgend etwas im Stande sein, meine gefaßten Entschlüsse zu erschüttern und mir verwehren, zu strafen, wo ich das Recht dazu habe. — Was Sie betrifft, Herr Fontenay,“ fuhr er in

schärferem Tone fort — doch ließ ihn Madame Reveillot seinen Satz nicht vollenden, sondern sie trat dicht vor ihn hin, und während sie ihn fest anblickte, legte sie ihre Hand auf seinen Arm, und in einem Tone, der so bestimmt, ja so gebieterisch erklang, daß Herr von Martini sie erstaunt anblickte, sagte sie: „Mein Enkel wird sich auf sein Zimmer begeben, so lange Sie so freundlich sein werden, mir die gewünschte Viertelstunde zu gewähren und darum bitte ich dringend, Herr von Martini — ich, eine alte Frau, die Sie seit langen Jahren gekannt, welche Sie jederzeit mit einer achtungsvollen Freundlichkeit behandelt haben, was sie auch verdient, und diese alte Frau, welche schon viel in der Welt erfahren, möchte, ehe Sie hier strafend — rächend auftreten, einige Worte mit Ihnen reden über eine längst vergangene Zeit, welche unsere Gegenwart beschäftigt und in die Zukunft hineinragt.“

Lag etwas im Tone oder im Blick der alten Frau, oder in beiden zugleich, während sie die letzten Worte sprach, was den Bankier veranlaßte, zum Zeichen seiner Gewährung ihrer Bitte stumm mit dem Kopfe zu nicken, worauf er ihr in das Nebenzimmer folgte? Dort bot ihm Madame Reveillot einen Sitz und ließ sich ihm gegenüber nieder.

Herr von Martini zog seine Uhr hervor und sagte in

einem förmlichen, sehr kalten Tone: „Sie haben mich um eine Viertelstunde gebeten, Madame — meine Zeit ist immer sehr kostbar, heute Abend aber unersetzlich.“

Die alte Frau verbeugte sich, wobei sie mit einem anmuthigen Lächeln sagte: „Ich werde mich bemühen, das, was ich Ihnen mitzutheilen habe, in den Zeitraum von fünfzehn Minuten hineinzudrängen; allerdings eine kurze Zeit für eine Geschichte von zwanzig Jahren.“

„Von zwanzig Jahren?“

„Lassen Sie mich nachrechnen — ja sogar noch mehr; am vergangenen ersten Januar waren es gerade zweiundzwanzig Jahre, als hier etwas geschah — was —“

„Für Sie vielleicht interessant ist, für mich aber wahrscheinlich nicht.“

„Wer weiß, vielleicht mehr noch als interessant, etwas, das, wie ich schon vorhin bemerkte, unsere Gegenwart beschäftigt und vielleicht noch weit in die Zukunft hineinragt.“

„Zur Sache denn, wenn ich bitten darf.“

„Sollten Sie sich vielleicht nicht erinnern, daß an dem angegebenen Tage, der Nacht vielmehr, die Stadt durch ein schreckensvolles Ereigniß in Aufregung versetzt wurde durch einen räthselhaften Mord, besonders räthselhaft dadurch, daß man nicht wußte, von wem und an wem er verübt wurde?“

„Ah, die alte Geschichte — ich erinnere mich dunkel derselben.“

„Und auch wohl, wie traurig sie in die Vergangenheit meiner Familie eingriff.“

„Leider, doch sind das jetzt über zwanzig Jahre, Madame Reveillot, und ich begreife nicht, wie jene Sache heute noch Ihre Gegenwart oder sogar Ihre Zukunft zu belästigen vermag.“

„Zu belästigen habe ich auch nicht gesagt, doch zieht sich durch die mehrerwähnten zwanzig Jahre ein dunkler Faden, der wohl im Stande sein könnte, auch noch Andere als mich und meine Familie zu belästigen.“

„Meine liebe Madame Reveillot,“ erwiederte der Bankier mit einem kalten Lächeln — es war das erste Mal am heutigen Abend, daß er ein ähnliches Beiwort vor den Namen der alten Frau setzte, was er sonst nie zu unterlassen pflegte, „meine liebe Madame Reveillot, sollte mich diese Geschichte interessiren können? — mich,“ fuhr er mit einem Blick auf das Nebenzimmer fort, „der gerade jetzt ganz andere und wichtigere Sachen im Kopfe hat?“

„Ich möchte fast behaupten, daß sie Sie in hohem Grade interessiren wird, und wenn nicht, so wollen Sie, ein Mann von Wort, mir doch gewiß nicht die einmal bewilligte Viertelstunde abkürzen?“

Er verbeugte sich schweigend.

„Ich sprach von einem dunkeln Faden, der jene Zeit mit heute verbindet; das war begreiflicher Weise nur bildlich gesprochen, und ich wollte damit sagen, es bestehe irgend etwas, das uns, die wir dabei betheiligt waren, in einer gewissen Verbindung mit jener Begebenheit erhielt.“

Das uns betonte Madame Reveillot ganz besonders und mit einem eigenthümlichen Lächeln, doch konnte Herr von Martini es auf die Familie der alten Frau ausschließlich beziehen, was er auch natürlicher Weise that und in einem völlig ungezwungenen Tone antwortete: „Welcher Zusammenhang kann stattfinden? Stadtgespräche, Traditionen, vielleicht irgend ein kluger Nachgrübler des neuen Pitaval, wo die Geschichte ja des Breiteren zu lesen war.“

„Nein, nein, Positiveres, Herr von Martini, wie Sie selbst ganz genau wissen.“

„Wie ich ganz genau weiß? — — — — a—a—a—ah so?“ sagte er wie Jemand, der sich plötzlich erinnert, indem er lächelnd den Kopf schüttelte, es ist mir jetzt ganz klar, wo Sie hinaus wollen — Sie erzeigten dem Geschäftsmann vor einiger Zeit in Betreff der kleinen Brieftasche, die in Ihren Händen ist, eine an sich unbedeutende Gefälligkeit, und wollen jetzt dafür mit dem

Vater Abrechnung halten — es wäre das kein ganz schlechtes Geschäft, meine verehrte Madame Reveillot."

„Abrechnung? — vielleicht Herr von Martini," sagte die alte Frau mit großem Ernst, „aber nicht in der Weise, wie Sie sich so eben ausdrückten — ja es handelt sich in der That um jene kleine, grüne Brieftasche, vielmehr um beide, die mit ihrem Inhalte in einer Hand vereinigt von so großer Wichtigkeit sein sollen — Sie sagten das selbst — erinnern Sie sich?"

„Und wann hätte ich das gesagt?"

„Nun vor einigen Tagen in dem Zimmer, welches wir soeben verließen, im Beisein Ihres Buchhalters."

„Ach ja, richtig."

„Sie hatten erfahren, daß sich im Besitze meines Enkels die zweite grüne Brieftasche befand, das Erbtheil seines armen Vaters, ein an sich unbedeutender Gegenstand, welche mein Schwiegersohn an jenem denkwürdigen Sylvesterabend mit nach Hause brachte — ich sagte vorhin ein unbedeutender Gegenstand, der aber durch eine eigenthümliche Verkettung von Zeit und Umständen zu einer außerordentlichen Wichtigkeit gelangt ist."

Herr von Martini zuckte die Achseln unter einem Lächeln, als wolle er sein Bedauern ausdrücken über die lebhafte Phantasie dieser alten Frau, welche sich nun auf einmal mit einer Sache beschäftigt, die für ihn und die

ganze Welt abgethan — fertig war, dann sagte er: „Auch ich glaubte einmal an etwas Wichtiges, welches aus der Zusammenstellung jener Zettel sich entwickeln könnte, nun aber bin ich überzeugt, mich geirrt zu haben.“

„Und ich,“ sagte die alte Frau mit großer Lebhaftigkeit, „bin dagegen überzeugt, auf der richtigen Spur zu sein.“

Der Bankier zuckte abermals die Achseln, doch war sein Lächeln dabei nicht mehr so ungezwungen wie eben: es lag etwas so Sicheres, ja man konnte sagen so Triumphirendes in den klaren Augen der Madame Reveillot, daß er unwillkürlich fühlte, wie das, was sie zu sagen hatte, für ihn an ganz besonderem Interesse zunehmen werde.

„Sie bemühten sich,“ fuhr jene fort, „aus den zwölf Zetteln — es waren deren doch zwölf? — irgend etwas zusammenzustellen — irgend eine Notiz zu erhalten, die, wie Sie damals selbst sagten, von Wichtigkeit sein würde.“

„Ja, ja, ich sagte damals so,“ erwiederte der Andere in gleichgültigem Tone, „bin aber jetzt eines Besseren überzeugt.“

„Eines Besseren?“ rief die alte Frau, „sagen Sie lieber, Sie hätten sich überzeugt, daß aus Ihren zwölf Zetteln, wie Sie sie auch zusammenstellen mochten, durch-

aus kein vernünftiger Sinn herauszubringen war — wollen Sie vielleicht die Güte haben, mir das zuzugestehen?"

— — — — „Warum nicht," gab der Bankier nach einer kleinen Pause zur Antwort, „weil das Ganze eine Spielerei war, weil nie ein vernünftiger Zusammenhang zwischen diesen Zetteln bestanden hat."

„Nein, Herr von Martini, das ist nicht die Ursache."

„Und welche denn, wenn ich fragen darf?"

„Weil Sie — im Besitze der falschen Zettel sind."

Diese Worte, so einfach sie klangen, erregten mit einem Male die volle, ungetheilte Aufmerksamkeit des Bankiers; er fuhr empor, und seine finster zusammengezogenen Mienen drückten das größte Interesse aus: seine Blicke wurzelten in denen der Madame Reveillot — „nach Ihren Worten zu urtheilen gäbe es also echte Zettel?"

„Allerdings."

„Und wo befänden sich dieselben?"

„In meinem Besitze."

„Der Teufel auch," rief Herr von Martini, indem er aufsprang — „es wäre das keine Kleinigkeit, wenn Sie die Wahrheit sprächen."

„Also gestehen Sie ein Interesse zu, das Sie an den echten Zetteln nehmen?"

„Wenn diese vorhanden wären — allerdings."

„Sie sind vorhanden, darauf können Sie sich verlassen, und um Ihnen das zu sagen, erbat ich mir eine Viertelstunde Gehör bei Ihnen.“

„Nur um mir das zu sagen? — In dieser Sache, so wichtig sie mir vielleicht sein kann, sehe ich immer noch keinen Zusammenhang mit — mit — der Aufführung meiner Tochter, mit den lächerlichen Hoffnungen, welche Sie auf eine kindische Leidenschaft derselben zu bauen scheinen.“

„Ein Zusammenhang wäre vielleicht doch vorhanden,“ erwiederte Madame Reveillot mit großer Milde, „doch bin ich nicht die Frau, die etwas mit Gewalt zu erzwingen wünschte, was nur dann Segen bringt, wenn es freiwillig gegeben wird.“

„Pah,“ sagte der Bankier, nachdem er einen Gang durch das Zimmer gemacht, sich darauf wieder auf seinen Stuhl niedergelassen hatte und einen Augenblick seine Hand vor das Gesicht gedrückt, „Sie sind eine viel zu praktische und verständige Frau, um im Ernste einen solch' lächerlichen Gedanken zu fassen — aber erlauben Sie mir eine Frage,“ setzte er mit lauerndem Blicke hinzu — „würden Sie der Welt den Beweis liefern können, daß die Zettel in Ihren Händen die echten sind?“

„Der Welt? ich glaube, es wäre das nicht unmög-

lich, Ihnen selbst aber diesen Beweis zu liefern, ist das Leichteste, was es geben kann."

„Sie sprechen da mit einer Sicherheit," entgegnete Herr von Martini, nachdem er einen tiefen Athemzug gethan, „die — die zum Mindesten anzeigt, daß man Sie auf eine feine Art hinter's Licht geführt hat," — er setzte in Gedanken hinzu, „die Todten reden nicht mehr, und wer hat Morel gekannt?"

„Ich möchte Ihrem Unglauben gerne zu Hülfe kommen, doch fürchte ich, Ihre Zeit zu sehr in Anspruch zu nehmen — die bewilligte Viertelstunde ist längst verstrichen."

„Reden Sie immerhin," versetzte er in einem ungeduldigen Tone, „ich wünsche es, ich bitte sogar darum."

„In dem Falle," entgegnete die alte Frau mit einer verbindlichen Verbeugung, „müssen Sie mir schon eine ganz kleine Erzählung gestatten, und obgleich ich wieder weit ausholen muß bis zu jenem gewissen Sylvesterabend, ja noch bis vor denselben, so will ich mich der größten Kürze befleißigen."

Die Worte der alten Frau: „bis vor den gewissen Sylvesterabend" machten offenbar einen höchst unangenehmen Eindruck auf den Bankier; wenn er sich auch bemühte, die Ruhe seines Gesichtes festzuhalten, so stieg doch gerade von dieser Anstrengung eine leichte Röthe

in sein Gesicht, die indessen eben so rasch wieder verschwand, doch schloß er seine Augen ein wenig und drückte seine Lippen fest auf einander: er hatte sich vorgenommen, durch nichts, was in der Erzählung der alten Frau vorkommen sollte, sich ein Zeichen des Erstaunens abnöthigen zu lassen.

„Vor jener Zeit,“ sagte Madame Reveillot, „— wie lange vorher weiß ich nicht ganz genau — erschienen zwei Männer bei einem hiesigen Bankier, um dort die Summe von fünfmalhunderttausend Thalern zu deponiren. Sie thaten das gegen einfachen Schuldschein, den aber Keiner dem Anderen überlassen wollte, weßhalb sie zu dem Auskunftsmittel griffen, diesen Schuldschein bei einem Notar niederzulegen, und dieses auf eine so sinnreiche Art thaten, daß es Keinem der beiden Männer allein möglich war, ihn wieder zu erlangen, es sei denn, daß der Eine von dem Andern hiezu beauftragt worden wäre, — die Quittung des Notars wurde zu diesem Behufe in zwölf Stücke geschnitten, von denen Jeder sechs erhielt, und das — ist der Ursprung der in Rede stehenden zwölf Zettel.“

Herr von Martini zeigte nur durch einen etwas tieferen Athemzug sein allenfallsiges Interesse.

„Wer also diese zwölf echten Zettel dem Notar vorlegte, erhielt die Quittung des Bankierhauses und damit

das hinterlegte Kapital von fünfmalhunderttausend Thalern nebst Zinsen. Um sie nun zu erhaltem, beging der Eine der beiden Männer an dem Anderen jenen gräßlichen Mord in der Sylvesternacht. — — — — Der Mörder entfloh, und nachdem er einen schweren Fall in einen Steinbruch hinab gethan, wo er stundenlang besinnungslos liegen blieb, fand er Aufnahme bei einem Köhler, hielt sich dort eine Zeitlang verborgen und entkam alsdann unter allerlei Verkleidungen in seine Heimat, wo er ärmlich und kränklich sein Dasein fristete, denn von jenem Sturze war sein Geist getrübt und erst nach Jahren gelangte er wieder zur vollen Besinnung, um sich auch der Vergangenheit zu erinnern und Schritte bei jenem Bankier zu thun, um wenigstens einen kleinen Theil des demselben anvertrauten Geldes zurück zu erhalten."

Ein tiefer Athemzug schwellte die Brust des Bankiers, doch lächelte er, wie man zu lächeln pflegt beim Anhören einer Gespenstergeschichte, welcher man keinen Glauben schenken will, die uns aber tief im Innersten erschüttert.

„Der Mörder führte seinen Vorsatz aus und erschien vor dem Bankier, wurde auch von diesem wieder erkannt, obgleich jener sich sehr verändert hatte. Der Bankier entfärbte sich, als er die lange, bleiche Gestalt vor sich er=

scheinen sah, und seine Lippen zuckten, als der Andere wenigstens einen Theil seines Geldes zurückverlangte, ein Kapital, mit dem der Bankier jahrelang gearbeitet, mit dem er sich zum reichen und angesehenen Mann emporgearbeitet."

Die Gespenstergeschichte schien für Herrn von Martini so beängstigend zu werden, daß er langsam sein Taschentuch hervorzog, seine feuchte Stirne damit abwischte, um alsdann wieder mit halbgeschlossenen Augen wie vorher und mit fest aufeinander gepreßten Lippen nur etwas schwerer athmend den aufmerksamen Zuhörer zu machen.

„Der Bankier," fuhr die alte Frau in ruhigem Tone fort, „obgleich er den Anderen sehr wohl erkannt, verlangte seinen Schuldschein vorgelegt zu erhalten, was man sehr begreiflich finden wird, ein Verlangen, welches der Andere aber eben so begreiflicher Weise nicht erfüllen konnte. Soweit wäre Alles in Ordnung gewesen, und der Bankier, der, wie ich oben sagte, seinen Klienten erkannte, zahlte ihm ohne Widerstreben eine bedeutende Summe aus, um ihn der Armuth zu entreißen und in Besitz seines Schuldscheins zu kommen — ich wollte sagen," verbesserte sich die alte Frau mit einem eigenthümlichen Lächeln, „so hätte er handeln können, aber statt dessen wußte er eine gewisse grüne Brieftasche an sich zu

bringen, worin sich aber leider nicht mehr die echten Zettel befanden."

Hier zuckte der Bankier zusammen, und man hörte, wie er hinter den fest verschlossenen Lippen mit den Zähnen knirschte.

„Er brachte die Brieftasche an sich, halb mit Gewalt, halb mit Ueberredung und dann — verlangen Sie den Schluß meiner Erzählung zu hören?" fragte Madame Reveillot.

„Immerhin," brachte der Bankier mühsam und tonlos hervor, „ein Schluß muß sein, er ist wie die gültige Unterschrift am Ende einer Urkunde."

Die Augen der alten Frau glänzten im Ausdrucke tiefen Mitleids, als sie in die erdfahlen Züge ihres Gegenübers blickte und als sie sah, wie Herr von Martini mühsam und schwer athmete und wie er auf seinem Stuhle schwankte; sie wäre vielleicht nicht im Stande gewesen, ihre Geschichte zu beendigen, wie sie sich vorgenommen, wenn jener nicht trotz alledem mit einer übermenschlichen Anstrengung den Ausdruck kalter Ruhe, ja ein leichtes Lächeln um seine Züge beibehalten hätte.

— — — — „Und als sich der Bankier so in den Besitz der Brieftasche gesetzt, sorgte er auf seine Art für den Anderen — Herr von Martini brachte Herrn Morel in die Privat=Irren=Anstalt des Herrn Doktor Narder,

Parkstraße Nummer vierundvierzig, wo der Unglückliche vor Kurzem gestorben ist."

— — — — — —

Jetzt endlich wich das Lächeln vom Gesichte des Bankiers, doch immerhin noch nicht die Ruhe aus seinen Zügen — er brachte langsam sein Taschentuch an seine Lippen, hustete leicht und erhob sich alsdann mühsam, indem er sagte: „Dürfte ich Sie vielleicht um einen Tropfen Wasser bitten, Madame Reveillot?" Dann trat er mit schwankenden Schritten an das Fenster, lehnte sich an die Brüstung desselben und starrte in die Nacht hinaus.

Lange, lange starrte er hinaus, und Madame Reveillot, welche ein Glas Wasser geholt hatte, mußte leicht seinen Arm berühren, um sich bemerklich zu machen, worauf er aus dem Glase trank, sich dann umwandte, und aufrecht, wie er immer zu thun pflegte, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, im Zimmer hin und her ging.

„Reden wir nicht mehr darüber, Madame Reveillot," sagte er hierauf in bebendem Tone, vor der alten Frau, welche ihm mit gefalteten Händen nachgeblickt, stehen bleibend, — „hier wenigstens nicht, ich bin zu schwach, zu erschüttert, um das Wenige zu sagen, was ich allenfalls zu meiner Vertheidigung sagen könnte — — sparen

wir uns das auf, bis ich meinen Richtern gegenüberstehen werde."

„Gott helfe mir!" rief die alte Frau erschrocken, „wenn ich so etwas durch meine Eröffnungen zu Wege gebracht, — ah, das kann Ihr Ernst nicht sein — denken Sie an Ihre Stellung in der Welt, denken Sie an Ihre Tochter."

„Mein Kind! — mein einziges Kind! — meine Anna!" stieß er in wilder, verzweiflungsvoller Bewegung hervor, und zum ersten Male während der ganzen Unterredung wich die kalte Ruhe aus seinem Gesichte, und Thränen glänzten in seinem Auge — „meine Anna, mein Kind! Lassen Sie mich zu ihr — sie wird mich begleiten, wenn ich dahinten lasse Glück und Reichthum, — sie wird sich ihres Vaters nicht schämen, selbst wenn sie Alles weiß, sie wird Worte der Liebe, des Trostes für mich haben."

Er sank auf den Stuhl nieder und verbarg sein Gesicht in beide Hände.

Die alte Frau näherte sich ihm, und als sie ihre warme Hand auf seine kalten Finger legte, ließ er seine Arme langsam herabsinken und blickte sie an.

Es lag eine Hoheit, eine Würde und zu gleicher Zeit eine so wohlthuende Ruhe auf ihrem edlen Gesichte, in ihren hellen, schönen Augen, daß Herr von Martini, als

sie ihm sagte: „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?" ohne Bedenken ein entschlossenes Ja zur Antwort gab.

„Geben Sie mir Ihr Wort darauf?"

„Ich gebe es Ihnen."

„Als Mann und als Vater?"

„Als Mann und als Vater."

„So bitte ich, so verlange ich, daß dieser Stunde, daß dieser Unterredung nie mehr gedacht werde, weder hier noch anderswo."

„Das ist unmöglich," fuhr er empor.

„Ich habe Ihr Wort darauf, und um Ihnen zu beweisen, wie überlegt, wie ernst meine Bitte war, sind hier jene verhängnißvollen zwölf Zettel — die echten, Herr von Martini, ich schwöre es Ihnen — die ich Ihnen hiemit zu jedem beliebigen Gebrauche übergebe — Ihre Schuld lebt jetzt nur noch in Ihnen fort, die Zeugen derselben sind in Ihren Händen — Morel ist todt — — wozu bedarf es in dieser Angelegenheit irdischer Richter, da Sie ohne solche im Stande sind, durch gute Handlungen Verzeihung zu erlangen — da es Ihnen nicht schwer werden kann, ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen?"

„Ein Unrecht an Ihrer Familie — ein Unrecht an dem Vater Anatole's?"

„Indem Sie einen Schatten verwischen, der immer

noch herüber spielt in das Leben dieses braven, wackeren jungen Mannes."

„Wie danke ich Ihnen für diesen Urtheilsspruch!" rief er mit leuchtendem Blicke.

„Und um Ihnen die Ausführung zu erleichtern," sagte die alte Frau mit einem anmuthigen Lächeln, „bitte ich Sie, einen Blick in diese Papiere zu werfen."

Sie ging an ihren Schreibtisch und zog eine kleine Mappe hervor, welche sie geöffnet in die Hände des Banquiers legte.

Er warf einen Blick hinein, erhob sich dann rasch, ergriff die Hand der alten Frau und sagte tief bewegt, indem er sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte: „Frau Marquise von Reveillot, gehen wir zu unseren Kindern."

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Zwölf Zettel

Bd.: 2. Band

Stuttgart 1868